4699 Bibl.Mont

Das

Volk und seine Fürsten,

Volkswesen und Volkssinn.

Reden

von

Friedrich Ehrenberg.

Leipzig, bey Gerhard Fleischer d. J.

1815.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Reden

von

Friedrich Ehrenberg.

Vorwort.

Ueber die Bestimmung dieser Reden gibt die Erste derselben die nöthigen Erläuterungen. Sie wünschen mitzuwirken, daß das Herrliche, was *in* der letzten Zeit unter uns offenbar geworden, bey uns bleibe, nach allen Seiten hin seinen bildenden Einfluß verbreite, und sich immer vollkommener nach der Idee eines vernünftigen Lebens der Menschheit ausgestalte. Bey einigen der hier verhandelten Gegenstände bedurfte es näherer Erörterungen für den Verstand, die sich hier und da mit dem lebendigen Fortschreiten, das die eigentliche Rede charakterisirt, nicht wohl vereinigen ließen; und es gehörte mit zu der Absicht des Verfassers, seine Gedanken von diesen Gegenständen mitzutheilen.

Angehängt sind, wegen ihres verwandten Inhaltes, drey geistliche Reden, welche von dem Verfasser zur Feyer wichtiger Ereignisse dieser großen Zeit in Gegenwart des Hofes und der höchsten Militär- und Civil-Behörden, in der Hof- und Domkirche zu Berlin gehalten sind. Die Letzte derselben ist bereits früher im Druck erschienen (Berlin bey Dieterici). Da sie aber mit den übrigen gewisser Maßen ein Ganzes ausmacht, und wenig in den Buchladen gekommen: so hat man für zweckmäßig erachtet, sie in diese Sammlung mit aufzunehmen.

Inhalt.

Seite.

Erste Rede. Der Mensch, das Volk und die Menschheit. . . 1

Zweyte Rede. Das Volk und die Fürsten. 28

Dritte Rede. Selbstständigkeit und Freyheit der Völker . . . 65

Vierte Rede. Der Volksgeist und Volks-Charakter. 88

Fünfte Rede. Die Ehre der Völker. 118

Sechste Rede. Der Nationalstolz. 149

Siebente Rede. Die Verächter ihres Volkes. 176

Achte Rede. Der Völkerhaß. 207

Neunte Rede. Die Religion des Volkes, des Menschen und der Kirche 231

Anhang.

Seite.

I. Beym Auszuge der vaterländischen Krieger 1813. 265

II. Zur Feyer der Siege bey Groß-Beeren, an der Katzbach, bey Kulm und bey Dennewitz. 294

III. Zur Feyer der Siege bey Paris und des Einzuges in diese Hauptstadt. 319

Inhalt.

Erste Abth. Der Thron, der Adel und die Aristokratie . . . 1

Zweite Abth. Das Heer und die Flotte 73

Dritte Abth. Gesetzgebung und Staatsverwaltung 81

Vierte Abth. Das Schulwesen und Geistesleben 88

Fünfte Abth. Der Clerus 149

Sechste Abth. Die Finanzen 172

Siebente Abth. Der Adel 202

Achte Abth. Die Verfassung der Republik, der Adel und die Aristokratie 237

Anhang.

I. Beilage. Der Congreß in Wien 1815 305

II. Beilage. Der Clerus, Adel, Patriciat und die Aristokratie 364

III. Beilage. Die Verfassung der Republik Krakau 379

Erste Rede.

Der Mensch, das Volk und die Menschheit.

Wenn wir die gegenwärtige Zeit mit hoher Begeisterung als eine herrliche preisen, und daß unser Leben in diese Zeit gefallen ist, zu dem Köstlichsten und Erfreulichsten zählen, wodurch dasselbe ausgezeichnet werden könnte: so dürfen wir dabey eben so sehr, und wohl mehr noch, den Sinn und Geist, die sich in ihren Ereignissen und Thaten ausgedrückt, die Darstellung, welche in denselben das Leben der Menschheit, nach seinen großen Verhältnissen gewonnen, als diese Ereignisse und Thaten selbst in das Auge fassen. Wie die Menschheit sich im Menschen und in Völkern offenbaren will, wie der Mensch zu ihr und zu seinem Volke sich halten soll, von welchen Gesinnungen der Mensch, der wahrhaftig ein Mensch — das Volk, das wahrhaftig ein Volk — der Fürst, der wahrhaftig ein Fürst zu seyn begehrt, beseelt seyn

muß, und auf welche Weise die einzelnen Völker und Fürsten sich zu einander zu stellen und zu ordnen haben, damit die Idee der Menschheit in allen ihren Beziehungen realisirt werde: das hat in den Ereignissen und Thaten dieser Zeit so klar und rein und kräftig sich kund gethan, daß uns, nachdem die kostbaren Güter, Ehre, Freyheit und Friede, nun wieder errungen sind, für das Heil der Zukunft, der wir aus der leidensvollen Gegenwart freudig hoffend entgegen blicken, kaum etwas übrig bleibt, als was aus dem Innern der Menschen sich von selbst so herrlich gestaltete, fest zu halten, weiter auszubilden, und in alle besondern Verhältnisse des Lebens hinüber zu leiten. Lassen Sie uns zu dem Ende das Wort des gewaltigen Geistes, von dem unsere Zeit getrieben wird, auffassen, und seine großartigen Andeutungen, in ihrer Uebereinstimmung mit der Idee eines vernünftigen Lebens der Menschheit, bey uns zu einem deutlichen Bewußtseyn zu erheben suchen.

Wir betrachten zuerst und für dies Mahl das Wesen des Volkes, wie dasselbe durch die Idee der Menschheit in ihrer Beziehung auf den einzelnen Menschen bestimmt wird. Denn

von der Menschheit, in dieser Hinsicht dem höchsten Gedanken, muß jede vernünftige Würdigung menschlicher Dinge ausgehen; und wie alle vernünftigen Triebe zu ihr hinstreben, so muß auch alles in ihr seinen Ort und seine Bestimmung antreffen.

Der Mensch gehört der Menschheit an, und er ist Mensch — nur in wie fern er ihr angehört. Vernünftiger Weise vermag er sich nicht anders zu denken, als in seiner Verbindung mit ihr. Mensch ist er — und in der Menschheit begriffen, ehe er etwas anders ist und seyn kann; und was er außerdem noch ist, das ist er in Kraft seines Menschseyns und in dem durch sein Menschseyn bestimmten Maße. Daher wird ihm die höchste Aufgabe, für die Menschheit, in ihr und durch sie zu leben, der Menschheit alles zu opfern und alle seine Kräfte zu weihen. Bestehen soll er zwar in seiner individuellen Form, so weit diese sich mit der reinen Gestalt der Menschheit vereinigen läßt; aber hingeben soll er an der Menschheit sein persönliches Interesse, und es an, in ihr — nicht als sein eignes, sondern als Interesse der Menschheit — wiederfinden; die Menschheit soll er wollen und lieben in sich und in andern; in der Menschheit soll er denken, fühlen und

handeln, und von ihr empfangen, wodurch er in seiner Individualität fortdauert, genießt und sich bildet. So ringt er sich los von den Fesseln der Selbstsucht, und tritt in das heitere Gebiet der Freyheit und des sittlichen Lebens, er wird Mensch mit Herz und Gemüth, und gewinnt in eben dem Maße sich selbst, nach seinem menschlichen Wesen, nach seinem Höchsten und Besten, als er sich mit seinen persönlichen Trieben und Zwecken an die Menschheit verliert.

Während er nun dabey auf der Einen Seite unaufhörlich in Gefahr geräth, seiner eigenthümlichen Weise und mit ihr seiner Selbstständigkeit und seines Werthes als unterschiedener Theil des Ganzen beraubt zu werden, und all sein Besondres in das Allgemeine verschwinden zu sehen, arbeitet auf der andern unaufhörlich das sinnliche Selbstgefühl, ihn von neuem in den Kreis egoistischer Beschränkung zurück zu ziehen. In dem unermeßlichen Ganzen der Menschheit umschließt ihn enger die Familie, damit sie theils seine Individualität in Schutz nehme, theils seine Verbindung mit der Menschheit vermittle. In der Familie findet der Mensch sich selbst wieder, wenn das Leben im Ganzen und für das

Ganze ihn sich selbst entrissen hat. Seine Art zu seyn, zu denken, zu fühlen und handeln, seine Stimmungen, seine Hoffnungen und Wünsche, seine Leiden und Freuden stellen sich ihm hier unter mannichfaltigen — aber leisern — Modificationen an einer Zahl befreundeter und vereinter Menschen dar, und indem diese sich um ihn sammeln, und in treuer Liebe an ihn anschließen, empfängt er ein neues, veredeltes Gefühl seines persönlichen Daseyns und Werthes. Dagegen knüpft ihn seine Familie auch durch die sanftesten und süßesten Empfindungen, durch eheliche Zärtlichkeit, durch Vater- und Muttergefühl an die Menschheit. Die Familie wird ihm ein, mit frohen Regungen angeschautes, Bild der Menschheit, da er diese selbst sich nur in Gedanken vergegenwärtigen kann. Seine Begeisterung für die Menschheit erzeugt sich aus der Erwärmung, die das Familienleben seinem Herzen mittheilt. Mit stiller Gewalt zieht das Leben in der Familie den Menschen von sich selbst ab, ihn in das selige Reich der Liebe zu geleiten. Durch sein Weib und seine Kinder lernt der Mensch erst ganz fühlen, daß er der Menschheit angehört, wird er erst ganz fähig, der Menschheit zu leben. Die einzelnen Familien bestehen in der Menschheit,

wie der einzelne Mensch in ihr besteht, und finden wie dieser in derselben ihre Bedeutung und Bestimmung. Sie sind, nach ihrem eigenthümlichen Charakter, verschiedene Gestalten der Menschheit. Nur der Familien-Egoismus, von dem der gemeine Familien-Stolz eine Art ist, reißt von der Menschheit sich los; es ist aber auch unmöglich, daß bey ihm ein weises, würdiges und schönes Familienleben bestehe. Ueberall muß der Egoismus weichen, wo Weisheit, echter Menschenadel und die reine Freude gedeihen sollen.

Mittelst seiner Familie berührt die Menschheit den Menschen — jedoch aus so weiter Ferne, daß er nur die Berührung und das Medium fühlen, ihrer selbst aber kaum inne — und noch weniger mit ihr fester vereinigt werden würde, wenn nicht zwischen der Familie und der Menschheit eine neue Vermittelung einträte.

Nähmlich wie Menschen zu Familien, so sammeln sich Familien zu Völkern. Ein Volk wird zunächst nicht aus Individuen, sondern aus Familien, und aus Individuen nur in so fern, als sie Glieder einer Familie sind, gebildet. Darum wo kein Familiensinn — auch kein echter Volks-

inn; wo der Familienverein seine Festigkeit und seine Heiligkeit verloren hat, da hat auch der Volksverein seine Fesligkeit und Heiligkeit eingebüßt, und höchstens wird man da das schwache und unsichere Zusammenhalten antreffen, das der Eigennutz und der falsche Nationalstolz hervorbringen, und eine Zeitlang unterhatlen. Der in der Mehrzahl der Familien herrschende Geist erhebt sich zum Volksgeiste, und gestaltet als solcher die Denkart und alle Verhältnisse des Volkes, wie zahlreich und gewaltig auch Einzelne ihm entgegen treten, und mit welcher Weisheit und Energie auch die genialsten und kräftigsten Naturen ihn bekämpfen. Die Fehler wie die Tugenden der Familien machen in dem ganzen öffentlichen Leben sich bemerkbar, wie vieles und Wirksames sich ihnen auch anderwärts her widersetze. Alles Große und Herrliche eines Volkes hat seinen Ursprung im Schoße der Familien, und wer unter seinem Volke etwas Bedeutendes, Bleibendes und wahrhaft Preiswürdiges leisten will, der muß zunächst auf die Familien seinen wohlthätigen Einfluß äußern. Niemand kann von ganzem Herzen seinem Volke angehören, der nicht von ganzem Herzen seiner Familie angehört, niemand aus reiner Liebe sich für sein

Vaterland aufopfern, der nicht mit gränzenloser Aufopferungslust seiner Familie lebt, für Weib und Kind, Vater und Mutter freudig in den Tod geht. Wir lieben von Natur unser Volk, weil wir in ihm unsre Familie wiederfinden — wir in der Familie uns selbst — und die selbstständige Existenz derselben gesichert sehen, weil der Geist und Charakter unsrer Familie uns in allen Eigenthümlichkeiten und Einrichtungen des Volkes anspricht.

Ein Volk im weitern Sinne scheidet sich aus von dem Ganzen der Menschheit, und wird zu einem für sich bestehenden kleinern Ganzen, ohne darum aufzuhören organisches Glied jenes großen Ganzen zu seyn: durch gemeinschaftliche Abstammung, durch Uebereinstimmung in Geistesrichtung, Gesinnung und Gemüthsart in Sitte und Sprache.

Das Zusammentreffen in der Art zu denken, zu fühlen und zu handeln ist hier das Wichtigste. Die gemeinschaftliche Abstammung gibt sich zu erkennen und äußert ihre vereinigende Kraft einzig dadurch, daß sie einen gemeinsamen Charakter hervorbringt. Wenn irgend ein Zufall verschiedene Völkerstämme, die an sich einander fremd sind, zu Einem

Volke vereinigt, oder Ein Volk einen ihm fremden Stamm in sich aufnimmt: so wird die, nun bald sich bildende, Uebereinstimmung in Geistesrichtung, Gesinnung und Gemüthsart den Mangel der gemeinschaftlichen Abstammung leicht vergessen lassen: und das auf diese Weise erwachsene oder vergrößerte Volk wird nicht minder ein Volk seyn. Der National-Charakter ist es, was ein Volk im weitern Sinne zu Einem Volke macht, und eine Masse von Menschen, die keinen unterscheidenden Charakter hat, obgleich sie dieselbe Sprache redet, und in vielen Stücken dieselbe Weise übt, kann nicht verlangen, Ein Volk zu heißen. Aber selten wird der National-Charakter auch da ganz fehlen, wo man Eine Sprache redet und Eine Weise übt.

Die Geistesrichtung, Gesinnung und Gemüthsart eines Volkes drücken sich aus: zunächst in seiner Sitte, wenn wir mit diesem Worte die Gestalt seines ganzen thätigen Lebens, seine, der Wissenschaft und Bildung gewidmeten Anstalten, seine gesellschaftlichen Einrichtungen, seine Art gesellschaftlich zu leben, auf einander einzuwirken, menschliche und göttliche Dinge anzusehen, zu beurtheilen und zu behandeln, seine Bemühungen auf dem Gebiethe

der Literatur und Kunst und sein kriegerisches Wesen bezeichnen; — vielfältiger aber und vernehmbarer noch in seiner Sprache, da diese sich reicher, bestimmter, bleibender gestaltet, und auf tausend Angelegenheiten des Lebens den entschiedensten Einfluß äußert, welche die Sitte nur leise und aus der Ferne berührt, von den kleinsten Nüancen der Gedanken und Gefühle, die in der Sitte kaum dem geübtesten Auge bemerklich werden, scharfe Eindrücke annimmt. Nicht Sitte und Sprache haben den National-Charakter, sondern dieser hat jene hervorgebracht, aber einmal vorhanden wirken sie vielfältig auf denselben zurück. Durch sie werden die Geistesrichtung, Gesinnung und Gemüthsart des Volkes in ihrer Eigenthümlichkeit erhalten, fortgepflanzt und weiter ausgebildet. An seiner Sitte und Sprache erkennt sich ein Volk. Wo ich die Sitte meines Volkes wahrnehme und seine Sprache höre, da glaube ich auch meines Volkes Sinn, dieselbe Liebe und denselben Haß, dieselbe Trauer und dieselbe Lust voraussetzen zu dürfen. An diese Sitte und Sprache hat das Volk seinen Charakter befestigt; wer ihm eine andere Sitte nnd Sprache aufdränge, würde damit gewiß eine bedeutende Umgestaltung in seinem Charakter hervorbringen;

ja jede Veränderung in Sitte und Sprache muß auf den National-Charakter ihren Einfluß äußern. Die ausländische Weise, das ausländische Wort, seine Bedeutung, seine Fügung, seine Aussprache sind Zeichen, in denen der ausländische Sinn sich kund gethan; ich kann mich ihrer nicht bedienen, ohne mehr oder weniger in diesen einzugehen, mich an ihn zu gewöhnen und ihn allmählich zu dem meinigen zu machen. Mit der Sitte und Sprache seines Volkes empfängt das heranwachsende Geschlecht nicht bloß die, dem Volke eigenthümlichen Begriffe und Gefühle, die sich in beyden ausgedrückt haben, die durchaus diese Sitte forderten, und nur in dieser Sprache sich rein und vollkommen ausdrücken konnten, sondern auch alle Gemüthseigenthümlichkeiten, die sich an der Bildung dieser Sitte und Sprache wirksam bewiesen. In seiner Sitte und Sprache hat das Volk seine eigenthümlichen Ansichten, Gedanken, Rührungen, Herzensstimmungen geoffenbart; und so oft sie in dieser Sitte und Sprache ihm begegnen, seinen Geist und sein Gemüth zu beschäftigen, wird in ihnen das Eigenthümliche des Volkes sich stärken und weiter entwickeln. Sitte und Sprache sind nicht die herrlichsten Güter eines Volkes, aber sie sind die Zeichen,

die Unterpfänder seiner kostbarsten Besitzthümer, die Mittel sich diese zu sichern, die Bedingungen, unter welchen allein sie unangetastet bleiben können. Wir haben daher allerdings Ursache mit großer Sorgfalt über unserer Sitte und Sprache zu wachen, das Ausländische, was nur im Geringsten unsre beßre Volkseigenthümlichkeit bedroht, aus allen Kräften von ihnen fern zu halten, und was etwa Fremdartiges und Entstellendes in sie eingedrungen seyn möchte, aus ihnen wegzuschaffen, wenn wir in Kraft und Wahrheit ein Volk seyn wollen.

Noch inniger und vollkommener wird die Vereinigung zu Einem Volke, wo die, welche dieselbe Sitte haben und dieselbe Sprache reden, zugleich Ein bürgerliches Ganzes ausmachen. Wo sie aber in mehrere bürgerliche Vereine sich theilen, da bildet der bürgerliche Verein ein Volk im engern Sinne.

Der bürgerliche Verein beabsichtigt zunächst Sicherheit der Rechte. Darauf beruht die zwingende Gewalt, womit er sich constituirt, und jeden nöthigt, sich dem Gesetze zu unterwerfen, und die Verpflichtungen zu erfüllen, die für ihn aus dem Wesen des Vereines hervorgehen. Die Glieder dieses

Vereines sind zusammengetreten, um jeden Einzelnen im Gebrauche seiner Freyheit, so weit dieser sich mit der Freyheit der Uebrigen verträgt, und im ungestörten Besitze der Güter, ohne welche sich kein Gebrauch der Freyheit denken läßt, weil sie entweder die Werkzeuge oder die äußere Sphäre derselben ausmachen, und deswegen Rechte heißen, zu schützen.

Er hat aber nicht bloß die Rechte des Einzelnen gegen Einzelne, sondern auch die Gesammtrechte aller, das Eigenthum, was der Verein in seinen Individuen besitzt, gegen jeden gewaltsamen Angriff von außen her zu vertheidigen. Das vermag er nun durch eben das, was er beschützen soll, die Besitzthümer, die körperlichen und geistigen Kräfte seiner Individuen. Er wird deswegen darauf bedacht seyn müssen, jene auf alle Weise zu vermehren, diese auf alle Weise zu erhöhen, und die Thätigkeit seiner Individuen dahin zu leiten, daß durch gemeinsame Anstrengungen das Ganze für sich selbst und in seinen einzelnen Gliedern reich, stark an Körper und Geist, groß und geachtet werde. National-Wohlstand, National-Bildung, National-Tapferkeit, Fortschritte in Wissenschaft und Kunst, die zwar das Verdienst des Einzelnen sind, aber, vom Ganzen kräftig unter-

stützt, diesem zur Ehre gereichen, und mannichfachen Vortheil bringen, leisten dem Vereine Bürgschaft für seine Existenz und die Erreichung seiner Zwecke, während sie dem Einzelnen die äußere Sphäre seiner Freyheit erweitern, um welcher willen er sich dem Vereine angeschlossen hat. So wird es die zweyte Angelegenheit des bürgerlichen Vereines, den Wohlstand, die Bildung, die Tapferkeit der Nation, ihre Fortschritte in Wissenschaft und Kunst, durch die Richtung, die er den Kräften der Individuen gibt, so weit es ohne rechtswidrige Beschränkung ihrer Freyheit geschehen kann, zu befördern, und dadurch die Ehre der Nation zu verherrlichen. Er wird hierin aber um so glücklicher seyn, je mehr er dabey das Nationale im Auge behält, und sein Eigenthümliches in Fähigkeit und Vermögen zu behaupten und zu entwickeln sucht.

Jeder Einzelne findet also sein Leben und seine wichtigsten Interessen abhängig von dem bürgerlichen Vereine, dem er angehört. Er sieht seine Besitzthümer mit denen der Uebrigen zu Einem National-Eigenthum — seine Kräfte mit denen der Uebrigen zu Einer National-Kraft vereinigt. Die Unfälle, die den Verein bedrohen, werden ihn

mit treffen; Vortheile, welche der Verein erlangt, werden ihm mit zu Gute kommen; was sein Volk auszeichnet, dessen wird auch er sich rühmen können, weil er dazu beygetragen hat. So lange er in dem Vereine lebt hat er von demselben Wohlthaten, wichtige Wohlthaten empfangen, die ihn durch Dankbarkeit an denselben fesseln. Die gemeinschaftliche Gesetzgebung, die gemeinschaftliche Verfassung, das gemeinschaftliche Regiment müssen nicht bloß ein neues gemeinschaftliches Interesse am Ganzen, sondern auch eine bedeutende Uebereinstimmung in Geistesrichtung, Gesinnung und Gemüthsart, einen eigenthümlichen Volkscharakter erzeugen, und, wo sie einen solchen schon antrafen, und aus ihm hervorgegangen sind, ihn noch schärfer ausprägen. Ueberdies darf es ja der Verein, um seiner selbst willen, nicht an Anstalten fehlen lassen, welche die Bildung zum echten Menschheitsleben in nationaler Gestalt zum Zwecke haben, und dadurch die Kraft des Zusammenhaltens vermehren.

Nur in Völkern kann die Menschheit nach allen Seiten sich ausbilden und ihr ganzes, reiches, herrliches Vermögen entwickeln; und es ist die Vernunftbestimmung der Völker, durch ihren eigenthüm-

lichen Charakter die verschiedenen Gestalten auszudrücken, in denen die Menschheit sich darzustellen vermag. Durch das Volk verbinden sich die Familien mit der Menschheit. Das Leben in unserm Volke, für unser Volk, durch unser Volk führt zum Leben in der Menschheit, für die Menschheit, durch die Menschheit. Niemand kann der Menschheit leben, der nicht von ganzem Herzen seinem Volke lebt. Wie das Familienleben zuerst die Fesseln der Selbstsucht löst, so befreyt uns das Volksleben auf der Einen Seite von dem Egoismus des Familiensinnes, während es uns auf der andern einen Wirkungskreis in dem gränzenlosen Gebiethe des Menschenheitslebens bestimmt, daß unsere Bemühungen sich nicht in das Unbestimmte und Leere verlieren. Der Menschheit vermag man nicht anders anzugehören, als in seinem Volke und von dem Volke aus, und mit denselben Gefühlen und Bestrebungen, womit man seinem Volke angehört. Weltbürgersinn bleibt allerdings das Höchste, wie er das Freyeste und Herrlichste ist; aber es gibt keinen Weltbürgersinn, der nicht durch den Volkssinn bedingt wäre, und aus demselben erwachsen müßte. Ohne Volkssinn fehlt es dem Weltbürger-

sinne entweder an innerem kräftigen Leben, oder an äußerer thätiger Erweisung, bleibt man also entweder auf sich selbst beschränkt, oder irrt unsicher umher in mancherley vielleicht angestrengtem jedoch fruchtlosem Beginnen. Dagegen kann man auch seinem Volke nicht wahrhaft leben, ohne dabey immer die Menschheit im Auge zu haben. Es gibt keinen echten Volkssinn, der nicht vom Weltbürgersinn sein Wesen hätte, und im Weltbürgersinne seinen Ort fände. Der echte Volkssinn ist Weltbürgersinn in einer engern Sphäre und in stärkerer Aeußerung. Von Natur liebt der Mensch sein Volk, weil es sein Volk ist, weil er Geistesrichtung, Gesinnung und Gemüthsart mit ihm gemein hat, weil er bey demselben sein Recht und sein Gut geschützt findet, weil des Volkes Gesetz, Regiment und Verfassung ihn umschließen; aber die Vernunft fordert, daß er in seinem Volke eine Gestalt der Menschheit liebe, und in dem, was er für sein Volk thut, sich der Menschheit weihe. Durch mein Volk gehöre ich der Welt an, und in dem Besten meines Volkes soll ich das Beste der Welt befördern.

Der echte Volkssinn und der echte Weltbürgersinn können so wenig mit einander in Streit

gerathen, daß sie vielmehr der Eine nur durch den andern bestehen können. Aber der egoistische Volkssinn, aus dem der National-Eigennutz und der National-Dünkel hervorgehen, in dem man sein Volk, bloß als das seinige, über alles hoch hält, und zum Mittelpuncte seiner Bestrebungen macht, der indeß auch in dem Augenblicke verschwindet, wo der stärkere persönliche Egoismus sich wider ihn erhebt, kämpft in seinem werthlosen und verderblichen Wesen unablässig gegen den Weltbürgersinn; und der phantastische Weltbürgersinn, der einzig in gutmüthigen Träumen sich wirksam beweist, erklärt den Volkssinn für selbstsüchtige Beschränkung.

Wie uns in der Menschheit das Höchste erscheint — dasjenige, wofür die Vernunft unser ganzes Daseyn, alle unsre Kräfte und Interessen in Anspruch nimmt: so zeigt sich uns in der Familie das Nächste, dasjenige, wohin das Herz immer mit seiner stillsten und mächtigsten Liebe sich wendet. In dem Volke vereinigen sich Familie und Menschheit, unser Höchstes und Nächstes. Darum muß es unser angelegentlichstes Bestreben seyn, mit Sinn und Herz, Geist und Gemüth zu leben in unserm Volke, durch unser Volk, für unser Volk im Geiste dieser

großen Zeit, die uns auf das dringendste hierzu auffordert.

Die Schmach, die an allem selbstsüchtigen Wesen ewig haftet, hat sich in dieser Zeit allen, und selbst denen, die noch immer nicht von sich selbst lassen mochten, und fortfuhren zuerst sich zu berücksichtigen, fühlbar gemacht — so auch die ewige Ehre des patriotischen Gemeingeistes. Menschen, die sonst keinesweges geheim damit thaten, daß ihnen nichts wichtiger sey als ihr Vortheil, die wohl gar öffentlich dessen sich rühmten, durften nicht mehr wagen, ihre Gesinnungen und Grundsätze offenbar werden zu lassen; sie mußten wenigstens den Schein annehmen, als ob es auch für sie noch etwas Höheres gäbe, oder sie waren genöthigt, sich in die schmutzigen Schlupfwinkel ihres elenden Treibens zu verkriechen; und wer selbst keine Lust hatte, etwas zu leisten, prahlte wenigstens mit den Opfern der andern. Bey der Gefahr für das Ganze — wie verächtlich erschienen uns die, welche allein oder doch am meisten für sich selbst in Sorgen waren! Als von allen Seiten die reichen Gaben herbeyströmten, als Tausende ihr Letztes, Tausende das kaum und nur mit schmerzlicher Selbstverläugnung zu Entbehrende — auch der Aermste

sein Scherflein — Tausende das Liebste und Beste dem Vaterlande freudig überlieferten, die Väter und Mütter ihre Söhne, die Bräute und Frauen ihre Geliebten, die Jünglinge und Männer sich selbst, den fröhlichen Genuß, das bequeme häusliche Daseyn, den gesunden Körper, das blühende Leben — wie verächtlich da die, welche sich ängstlich zurückzogen, oder darauf dachten sich möglichst wohlfeil von den Forderungen, die sie nicht mehr abzuweisen vermochten, loszukaufen, und es sich gern gefallen ließen, daß andere die Last, — so nannte es ihr niedriger Sinn — für sie mit trugen! Und als nun die Jünglinge und die Männer aufstanden in ihrer Kraft und in ihrem Muthe, fest entschlossen, das Letzte daran zu setzen, und alles von Einem Geiste beseelt war, Ein großer Entschluß in allen Gemüthern wohnte, alle Gedanken, alle Gefühle Einem Ziele zueilten, und jeder nur seyn mochte mit dem Ganzen, in dem Ganzen, und jeder sich unüberwindlich wußte im festen Anschließen an das Ganze, und mit dem Glauben der Sieg schon in allen Gemüthern lebte; und als nun endlich das große Beginnen glorreich hinausgeführt wurde durch die Völker — o, da fühlte jeder, wie herrlich und herzerhebend es sey, einem Volke anzugehören, und

was der Mensch vermöge, wenn er einem Volke angehört, wie er erst in einem Volke Mensch ist, und das Würdige und Gewaltige der Menschheit entwickeln und offenbaren kann.

Dieses Gefühl lasset uns bewahren und mitnehmen in die Kreise des weniger glänzenden, aber gewiß nicht weniger verdienstlichen Wirkens. Unserm Volke wollen wir immer mehr uns einfügen, unserm Volke immer mehr uns anbilden, unsers Volkes Weise immer mehr uns zu eigen machen, in uns selbst und in unsern Verhältnissen zu immer größerer Vollkommenheit führen. Jedes Ruhmes, den unser Volk sich erwirbt oder schon besitzt, und alles Vorzüglichen, was an Talent, Kunst, Wissenschaft und weiser Lebensthätigkeit aus unserm Volke hervorgeht, ohne Rücksicht darauf, wie gering oder wie bedeutend unser Antheil daran sey, neidlos uns freuen, und darin die Sache des Volkes, ohne zu fragen, welcher Glanz dabey auf uns falle, eifrigst fördern. Was an uns etwa Vorzügliches sich finden und durch uns Vorzügliches geworden seyn mag, wollen wir nicht als das Unsrige, sondern als etwas betrachten, worin die Ehre unsers Volkes sich verherrlicht, die in eben dem Maße auf uns ihre Strahlen wirft, in welchem

wir zu ihrer Erhöhung beytragen — stolz nicht darauf, daß wir groß sind, sondern daß unser Volk groß ist — auch durch uns, und in uns seine Würdigen erblickt. Was wir an äußern und innern Gütern, an Fähigkeit und Tüchtigkeit besitzen, das werde auf das treueste verwendet zum Besten unsers Volkes, nicht bloß wo dasselbe dessen im strengsten Sinne bedarf, sondern überall, wo es an sich selbst oder in seinen Individuen dadurch größer, besser, glücklicher seyn kann. In dem Interesse unsers Volkes und durch dasselbe lasset uns das unsrige besorgen, unbekümmert darum, ob auch ein Angemessenes auf uns zurückfallen werde, fest überzeugt, daß wir für unser wahres Wohl nichts Besseres thun können, als was wir mit edler Resignation für unser Volk wirken, und gewiß, daß, indem wir die vergängliche Existenz ihm opfern, wir in ihm ewig sicher und herrlich fortleben, da wir hier eine neue Existenz gewinnen, die unbewegt den Strom der Zeit tief unter sich fluthen sieht.

Aber wie, wenn nun das Volk im weitern Sinne nicht mit dem im engern Sinne zusammenfällt, sondern etwa in mehrere bürgerliche Vereine sich spaltet? Welches soll ich für mein Volk erkennen

— das, welches durch Gemüth, Sprache und Sitte oder das, welches durch Gesetz, Regiment und Verfassung und die daraus sich ergebenden Züge des Charakters mich zu den Seinigen zählt? Offenbar sind beyde mein Volk, das letztere aber am meisten, weil es mich am engsten umschließt, und am festesten an sich hält, weil ich in das Leben desselben am vielfältigsten verflochten bin, weil ich die meisten Güter mit ihm gemein — und ihm das Meiste zu verdanken habe. Diesem also soll ich auch am meisten angehören, ihm soll ich zunächst mein Leben weihen, und überall, wo, unglücklicher Weise, sein Interesse sich absondern möchte von dem Interesse der übrigen Vereine, seinem Interesse ungetheilt ergeben seyn, nie aber vergessen, daß es mit diesen Vereinen wieder ein Ganzes bildet, einen gemeinschaftlichen Grund-Charakter und in so vielen Angelegenheiten ein gemeinschaftliches Interesse hat, daß es sich zu dem größern Ganzen verhält, wie dieses zur Menschheit, als Glied zu einem organischen Körper, und mit den übrigen bestimmt ist, die Idee des größern Ganzen in ihren verschiedenen Gestalten auszudrücken. Daher soll ich mich bestreben, den Grund-Charakter des Ganzen mir selbst von dem besondern Vereine, dem

ich angehöre, zu erhalten, so viel ich kann verhüten, daß das Interesse desselben mit dem Interesse des größern Ganzen in Streit gerathe, dahin wirken, daß der Geist des größern Ganzen ihn durchdringe, und er mit den übrigen die Idee des Ganzen in ihren verschiedenen, nicht einander widersprechenden, sondern wesentlich zu einander gehörenden, einander ergänzenden Formen darstelle, und alles kräftigst unterstützen, was sich dazu eignet, die verschiedenen Vereine auch äußerlich fester in ein Ganzes zu fügen.

Wir sind Deutsche — und dessen wollen wir, bey aller patriotischen Anhänglichkeit an den bürgerlichen Verein, der uns zu den Seinigen zählt, immer eingedenk bleiben. Deutscher Sinn, deutsches Gemüth, deutsche Art und Kunst, deutsche Tugend und Sitte, Wissenschaft und Sprache haben selbst in der Zeit der unnatürlichen Trennung durch fremden Trug und fremde Gewalt nicht aufgehört uns zu vereinigen. Fest haben auch in dieser Zeit alle Bessern im Innern zusammengehalten, und mit brennendem Verlangen den Augenblick erwartet, wo sie ihre Gesinnung würden offenbaren, und sich an die Einverstandenen anschließen können. Ja diese unnatürliche äußere Trennung hat die Kraft des innern Zusam-

menhaltens auf alle Weise verstärken müssen. Das ganze deutsche Volk hat mit uns die Leiden und Erniedrigungen der letzten Jahre erduldet, und dabey den Ernst und die Würde, die Ruhe und Besonnenheit, die Stärke und Festigkeit des deutschen Charakters bewiesen, — in deutscher Ehre, Treue und Rechtlichkeit den unsterblichen Ruhm seiner Väter behauptet. — Dieselben Gefühle haben in Norden und Süden die Herzen der Deutschen erfüllt und begeistert; derselbe Haß und dieselbe Liebe haben alle Gemüther entflammt. Das deutsche Volk hat sich erhoben in seiner Kraft und in seinem Muthe, den übermüthigen Fremdling zu Boden geworfen, das schwere Joch zerbrochen, Deutschlands Freyheit gerettet und Deutschlands Nahmen herrlich gemacht. Und wenn viele erst später hinzutraten, für die deutsche Sache zu kämpfen, nachdem sie lange wider ihr Volk und Vaterland die Waffen gerichtet, so haben wir darüber nicht sie, sondern das Mißgeschick, das über Deutschland waltete, anzuklagen.

Darum Deutsche wollen wir seyn sammt allem, was in und an uns ist, und mit unerbittlicher Strenge verfolgen, verspotten, züchtigen alles ausländische Wesen, was sich unserm deutschen Charakter anpreisen,

anschmeicheln oder aufdringen möchte, ihn zu zerrütten und zu verderben, nicht müde werden zu eifern, zu arbeiten, zu kämpfen gegen alles, was von dieser Art noch bey uns anzutreffen ist, allenthalben geltend machen deutsches Recht, deutschen Sinn, deutsche Ehre, deutsche Weise. In der Gestalt des bürgerlichen Vereines, dem wir angehören, wollen wir den Geist und das Gemüth des Deutschen so rein und vollkommen ausdrücken als wir es vermögen, dahin strebend, daß in jedem Verhältnisse des öffentlichen und besondern Lebens eben das Deutsche das Herrschende werde, mit ungetheilter Kraft in alles eingehen und alles befördern, was dahin abzweckt, die deutschen Völker zu Einem deutschen Volk fester zu verbinden, mit Nachdruck aber bestreiten, was Zwietracht und Eifersucht erwecken kann, damit die äußere Spaltung, statt die Gemüther einander zu entfremden, dazu diene, wozu sie bestimmt ist, das eigenthümliche Deutsche nach allen Seiten hin glücklicher auszubilden, und jedem besondern Vorzuge in seinem besondern Kreise eine höhere Vollkommenheit mitzutheilen, als er hierhin nnd dahin durch das Ganze verstreut erlangen könnte.

Lasset uns aber auch nicht vergessen, daß wir als

Deutsche der Menschheit leben sollen, und uns verwahren vor dem National-Egoismus, der zwar manches Schimmernde, aber noch nie etwas bleibend Großes und echt Humanes hervorgebracht hat, der die Vernunft, vor der nur das Menschlich-Würdige besteht, und alles Menschliche von dem Wesen der Menschheit seinen Adel empfängt, nicht anders als verurtheilen und für verderblich erklären kann. Nicht vergessen lasset uns, daß ein edles Volksleben aus einem reinen, gebildeten, schönen Familienleben sich entwickeln muß. In der Liebe zu den Unsrigen lasset uns die Liebe zu unserm Volke — in dem Einverständnisse mit und unter den Unsrigen die bürgerliche Eintracht, den bürgerlichen Zusammenhang und den Einen Geist, der alles beseelen soll, fest und sicher begründen, im Schooße unserer Familien die Güter immer reicher erzeugen, die wir dem Schutze unsers Volkes anvertrauen, durch die unser Volk uns theuer wird, jedes Vortreffliche, das unserm Volke zur Zierde gereicht, und all' die Tugenden pflegen, aus denen die wahre Größe, der unvergängliche Ruhm des Volkes hervorgeht.

Zweyte Rede.

Das Volk und die Fürsten.

Wenn die gegenwärtige Zeit reiner und vollkommner denn irgend eine andere die Idee des öffentlichen Lebens in der Wirklichkeit dargestellt hat: so gilt das ganz vorzüglich von der Art, wie in dieser Idee das gegenseitige Verhältniß des Volkes und seiner Fürsten herrlich bezeichnet ist. Nie hat die Welt ein so genaues und lebensvolles Einverständniß zwischen den Fürsten und ihren Völkern, ein so festes gegenseitiges Anschließen, ein so kräftiges Halten an einander, eine so freudige Entschlossenheit alles mit einander gemein zu haben in Glück und Unglück, alles für einander zu thun und zu leiden bis zum Aeußersten wahrgenommen, als wir jetzt mit Rührung und Bewunderung fast in allen Staaten Europa's antreffen.

Wie oft zeigt uns die Geschichte das Interesse der Fürsten und ihrer Völker, nicht bloß von einander getrennt, sondern auch einander feindselig gegenüber gestellt, bald einander argwöhnisch bewachend und belauernd, bald im offenbaren Kampfe mit einander

begriffen. Wir erblicken Fürsten, welche die Geißel ihrer Völker sind — und Völker im Aufstande gegen ihre Fürsten — nicht selten gegen die edelsten. Dieses traurige und schreckliche Uebel drohte in der jüngst verflossenen Zeit sich furchtbarer und verderblicher denn je in der Europäischen Menschheit zu wiederholen. Nur von kurzer Dauer war der Revolutionsschwindel, mit dem das unruhigste aller Völker auch in andern Ländern hier und da einige unruhige Köpfe angesteckt hatte, da das neue System der Völkerbeglückung sich nur über Blutgerüsten und Brandstätten zu erheben vermochte, und Räuberbanden die Herolde des glücklichen Jahrhunderts wurden. So verschwand denn auch bald das Mißtrauen, womit hin und wieder die Fürsten ihre Völker betrachtet — und die harten Maßregeln hörten auf, die einige geglaubt hatten ergreifen zu müssen. Vergebens hatte der letzte und übermüthigste Revolutionsheld alles aufgebothen, was die treulose Arglist vermag, die Fürsten und ihre Völker zu entzweyen. Aber wäre ihm gelungen, was er beabsichtigte — und es fehlte nicht viel daran — die Welt zu erobern, und alle rechtmäßigen Fürsten von ihren Thronen zu vertreiben und dann wäre überall das wahre Verhältniß zwischen

den Fürsten und Völkern aufgelöst worden, an die Stelle der Fürsten wären Vögte und Schergen getreten im ewigen Kampfe mit den unterjochten und gemißhandelten Völkern, bis endlich einmal in allgemeiner Empörung, unter blutigen schauervollen Auftritten die alte ewig gültige Ordnung sich wieder hergestellt hätte.

Dahin sollte es nicht kommen, aus dem Unglück der Zeit sollten vielmehr jene herrlichen Erscheinungen hervorgehen. Die Fürsten und ihre Völker sahen sich mit derselben Verachtung behandelt, mit derselben Frechheit ihre Rechte verspottet, dieselben Mißhandlungen hatten sie erduldet, dieselben Leiden und Erniedrigungen hatten sie zu fürchten. Die Fürsten konnten ihre fürstliche Würde nur durch ihre Völker behaupten, und die Völker konnten der fremden, entehrenden Gewalt sich nicht anders entziehen, als durch ihre Fürsten. Die Fürsten mußten ihren Thron verlassen, wenn ihre Völker sich nicht um ihn sammelten, gerüstet zum Streit; und die Völker sanken in die tiefste, schimpflichste, jammervollste Knechtschaft, wenn nicht ihre Fürsten sie zum Kampfe riefen, und sich an ihre Spitze stellten.

Doch es war nicht bloß die gemeinschaftliche Noth

und das gemeinschaftliche Interesse, was die Fürsten und ihre Völker fester vereinigte als man je sie vereinigt gesehen. Ausgezeichnet edle Fürsten, an denen man das Menschlich-Vortreffliche und das Fürstlich-Erhabene mit gleicher Rührung erblickte, der Stolz und die Freude ihrer Völker saßen auf den Thronen Europa's. Die Gefahr, diese Fürsten zu verlieren, weckte in den Völkern das volle Gefühl der Verehrung und Liebe, womit sie ihren Fürsten immer still ergeben gewesen, und mit demselben einen gränzenlosen Enthusiasmus, die frohe Bereitwilligkeit, alles für sie zu wagen und aufzuopfern. Und die Fürsten erfuhren jetzt erst ganz, mit welcher Liebe und Treue die Völker ihnen anhingen; im glänzendsten Lichte zeigten sich ihnen die Kraft, die Tüchtigkeit, der Hochsinn und jede Tugend ihrer Völker. Solche Völker waren es werth von ihren Fürsten hochgeachtet und innig geliebt zu werden.

Das Unglück der Zeit mußte überdies — und das verdient hier am meisten unsre Aufmerksamkeit — in den Fürsten und Völkern ein deutliches Bewußtseyn ihres wahren, von den Veränderungen der Zeit und dem gemeinschaftlichen Interesse unabhängigen, in der Natur tief begründeten Verhältnisses zu einander hervorbringen. Die Fürsten und

Völker erkannten sich in der Einheit ihres unauflöslichen Zusammenbestehens; die Fürsten wurden inne, daß sie nichts seyen ohne ihr Volk — und die Völker, daß sie nichts seyen ohne ihre angestammten Fürsten. Als man den Völkern die Fremdlinge aufdringen wollte, da waren die Völker freudig gewiß, ewig nur ihren rechtmäßigen Fürsten angehören zu können, und die Fürsten — ewig von ihrem Volke nicht lassen zu können. Die Völker sahen in ihren Fürsten sich selbst verspottet, und die Fürsten in dem Elende und der Schmach ihrer Völker sich selbst verhöhnt. Die Fürsten zogen in den Kampf — zunächst nicht für ihre Thronen, sondern für ihr Volk — von diesem die Knechtschaft abzuwenden, und es als freyes, edles, kräftiges und glückliches Volk zu erhalten; das Volk griff zu den Waffen — zunächst nicht, um den unerträglichen Druck zu entfernen, sondern um seiner Fürsten Existenz und Ehre zu vertheidigen, und nur Ein Gedanke lag ihm in den Worten, die es vor der Stirne trug: für Fürst und Vaterland. Die Fürsten wollten lieber sterben, als ohne ihre Völker leben, und die Völker lieber untergehen, als ihrer Fürsten beraubt werden. Und wenn gestritten wurde für

Freyheit und Recht: so war das nicht etwas Verschiedenes, sondern es geschah eben dadurch, daß die Fürsten für ihre Völker und die Völker für ihre Fürsten stritten. Die Gedanken der Fürsten waren, ehe sie noch offenbar geworden, auch die Gedanken ihrer Völker. Die Völker wußten, was ihre Fürsten beschließen würden, und bereiteten sich im Stillen zum Kampfe, und erwarteten den fürstlichen Aufruf. Und die Fürsten wußten, daß es nur ihres Wortes noch bedürfe, um alles in Bewegung zu setzen. Was die Fürsten anzuordnen für gut fanden, das war gleichsam aus dem innersten Gemüth des Volkes herausgedacht, und traf genau mit dem zusammen, was das Volk und jeder Einzelne in demselben gewählt haben würde.

So hat das Verhältniß der Fürsten zu ihren Völkern jetzt in der Wirklichkeit herrlich sich dargestellt. Möge es in dieser Gestalt und in diesem Geiste ferner bestehen, und sich immer glücklicher ausbilden! Lassen Sie uns versuchen noch etwas tiefer in die Natur desselben einzudringen.

Die Idee des Fürsten geht hervor aus der Idee eines Volkes im engern Sinne des Wortes, und läßt sich nur als eine nähere Bestimmung

der letztern entwickeln und aufhellen. Das Volk ist nicht um des Fürsten willen, sondern der Fürst um des Volkes willen. Er ist Fürst für das Volk und durch das Volk; vom Volke hat er sein fürstliches Ansehen. Dagegen ist das Volk auch nur in seinem Fürsten und durch seinen Fürsten wahrhaft ein Volk. Nur in seinem Fürsten und durch seinen Fürsten vermag das Volk theils die Zwecke zu erreichen, zu welchen es sich vereinigt hat, theils sich als ein Ganzes in seiner nationalen Gestalt geltend zu machen — welches die beyden Hauptangelegenheiten jedes Volkes sind. Daraus ergibt sich die zwiefache Bestimmung des Fürsten: sein Volk zu regieren und sein Volk darzustellen.

Der Fürst hat also erstens die Bestimmung sein Volk zu regieren.

Wie die Kräfte des Einzelnen, wenn die Zwecke des individuellen Lebens — so bedürfen auch die Kräfte des Volkes der vernünftigen Leitung, wenn die Zwecke des gemeinsamen Lebens erreicht werden sollen. So wenig die einzelnen Ge-

danken in Bestrebungen des Menschen von selbst sich fügen zu Einem Ganzen des Denkens und Handelns: eben so wenig werden ohne einen ordnenden Verstand und ohne einen bestimmenden Willen die ins Unendliche verschiedenartigen und oft mit einander streitenden Gedanken und Bestrebungen eines Volkes auf die Zwecke des gemeinsamen Lebens sich richten. Dieser ordnende Verstand und dieser, nach der Erkenntniß des Besten, bestimmende Wille sind aber nicht beym Volke, das als Ganzes nur in der Idee vorhanden ist; und nie wird aus jenen Gedanken und Bestrebungen von selbst ein gemeinsamer Verstand und ein gemeinsamer Wille sich bilden, höchstens mag daraus die Tendenz zu einem gemeinsamen Verstande und Willen entspringen. Der gemeinsame Verstand und Wille müssen über jenen Gedanken und Bestrebungen stehen, um sie beherrschen zu können, und ein selbstständiges Ansehen haben, wie im einzelnen Menschen der Geist wacht mit selbstständiger Kraft. Das Volk kann sich nicht selbst regieren, weil es aus Individuen besteht, und nie im strengsten Sinn des Wortes eine Einheit ist. Die Irrthümer der Beschränktheit und die Interessen der Individualität, der Familien, der

Stände und des Parteygeistes würden sich überall suchen geltend zu machen, und statt der gemeinsamen Einsicht und des gemeinsamen Willens würde in den meisten Fällen irgend eine mächtige Privat-Meynung, ein überwiegender Privat-Wille durchgesetzt werden, wenn das Volk sich selbst regieren sollte. Um sich selbst regieren zu können, müßte das Volk ganz und in jeder Hinsicht Individuum werden, was es aber allein dadurch werden kann, daß es sich Einem unterwirft. Aus jener Tendenz also zu einem gemeinsamen Verstande und Willen sammelt sich das Volk um seinen Fürsten, und erkennt in ihm die Seele des Ganzen. Der Fürst ist das Selbstbewußtseyn seines Volkes, in welchem die verschiedenen Meynungen und Interessen des Volkes sich ausgleichen zu einem gemeinsamen Verstande und zu einem wahrhaft gemeinsamen Willen, da er selbst nicht als Individuum zum Volke gehört, auch nicht als Individuum dem Volke gegenüber steht, sondern das Volk in ihm als Individuum sich darstellt.

Des Volkes Recht und Ansehen geht demnach über auf den Fürsten. Das Volk, als Volk, ist nur im Fürsten vorhanden, wie die Gedanken im Bewußtseyn, aber der Fürst auch nur im Volke,

wie das Bewußtseyn ohne Gedanken eine leere Form wären. Der Fürst darf sich eben so wenig vom Volke absondern und ihm entgegenstellen, als das Volk von seinem Fürsten abfallen oder sich wider ihn erheben darf. Der Geist und die Gedanken können nicht anders als in ihrer Vereinigung bestehen. Das Volk ist dem Fürsten von Rechts wegen unterthan — die Gedanken dem Geiste, die Begierde dem erleuchteten Willen —; aber auch nur deßwegen, weil das Volk im Fürsten den gemeinsamen Verstand und Willen erkennt, der auf alle Weise das Interesse des Ganzen befördern soll.

Die erste Forderung, die an den Fürsten ergeht, ist: daß er ungetheilt seinem Volke lebe, und nicht allein kein, von dem Interesse des Volkes verschiedenes Interesse habe, sondern auch in dem Interesse seines Volkes sein höchstes eignes Interesse finde, das Seinige bloß in sofern beabsichtigend, als es sich von den Zwecken des gemeinsamen Lebens nicht trennen läßt — und einzig um dieser Zwecke willen. Es ist etwas Herrlich-Großes ein Fürst seyn, weil man es nicht wahrhaft seyn kann, ohne sich in jedem Augenblicke, mit jedem Wunsche, mit jeder That und Sorge dem Ganzen aufzuopfern, und sein individuelles Leben völlig an das

Ganze zu verlieren, während der Einzelne, mit welcher Anstrengung und Entsagung er auch, dem Befehle, der Pflicht getreu, dem Ganzen sich weihe, doch immer in seinem individuellen Daseyn wurzelt und eine individuelle Selbstständigkeit behält. Selbstverläugnung ist die erste Tugend und zugleich die glänzendste Ehre des Fürsten, und niemand vermag Selbstverläugnung zu beweisen, wie der Fürst sie zu beweisen vermag, dessen Leben eine unaufhörlich sich wiederholende That der Selbstverläugnung ist. Daher wage es keiner, den Stand des Fürsten als etwas Beneidenswerthes zu preisen, der nicht den Muth hat, fürstliche Verläugnung zu üben, und in der Verläugnung das Erhabenste und Seligste der Menschheit zu erkennen. Das fürstliche Herz allein macht den Fürsten seines Nahmens werth — obgleich er auch, wenn dieses Herz ihm fehlt, das äußerliche Recht des Fürsten behält, da niemand unter dem Volke sein Richter seyn kann — und freudig wird das Volk dem nur huldigen, der das fürstliche Herz hat, ihm aber eine gränzenlose Anhänglichkeit beweisen.

Demnächst wird vom Fürsten gefordert: daß er im Gesetze und der Vollstreckung desselben den gemeinsamen Willen — und in den Be-

schlüssen, die er zur Realisirung des Gesetzes oder zur Beförderung der Zwecke des gemeinsamen Lebens faßt, den gemeinsamen Verstand unverfälscht und vollständig ausdrücke. Das Gesetz sey so beschaffen, als wenn das Volk, was es freylich bey dem Einflusse der Leidenschaften nicht vermochtr, es sich selbst gegeben hätte, und jeder Beschluß so eingerichtet, als ob er von einem, in allen seinen Individuen erleuchteten und uneigennützig nur das Wohl des Ganzen erstrebenden Volke ausgegangen wäre. So gesellen sich zur Selbstverläugnung, als vornehmste Tugenden des Fürsten, Gerechtigkeit und Weisheit.

Keiner im Volke soll sich rühmen dürfen gerechter zu seyn als der Fürst. Gerecht soll der Fürst seyn im strengsten Sinne des Wortes, und kein Wort, keine That in seinem Leben angetroffen werden, die nicht allen Forderungen der Gerechtigkeit Genüge leisteten. Nicht in demselben Maße kann von dem Fürsten die Weisheit verlangt werden, da die Weisheit zu einem bedeutenden Theile von den Gaben der Natur abhängt und keinem Sterblichen vergönnt ward, in der Weisheit das Höchste zu erreichen. Wohl aber kann von ihm verlangt

werden, daß er seinen Geist erleuchtet habe mit den Gedanken der Weisen, besonders derer, die seinem Volke angehören, daß er die Weisesten seines Volkes kenne, und sie um sich versammle, und fähig sey, ihre Rathschläge zu prüfen. So werden seine Beschlüsse, wenn nicht immer das Beste enthalten, doch immer der Ausdruck des gemeinsamen Verstandes seyn.

Endlich muß das Volk von seinem Fürsten erwarten: daß seine Gesetze und Beschlüsse nicht bloß das Interesse eines bürgerlich-gemeinsamen Lebens überhaupt, sondern auch das Interesse dieses Volkes, in seiner unterscheidenden Nationalität, im Auge haben: denn das Volk will gerade als dieses Volk unter seinen Fürsten sich weiter bilden. Wie die Herrschaft der Vernunft im Menschen keineswegs den individuellen Charakter durch das allgemeine Menschliche zerstören, sondern dieses in jenem darstellen, und ihn so seiner menschlichen und seiner individuellen Bestimmung zugleich entgegen führen soll; so soll auch die Herrschaft des Fürsten im Volke keineswegs den eigenthümlichen Volkscharakter durch das allgemeine Gesetzliche vertilgen, oder neben demselben versäumen, sondern dahin streben, daß dieses in jenem, der Natur desselben angemessen, sich offen-

bare, und so der eigenthümliche Volkscharakter in seinem Vorzüglichsten sich ohne Aufhören immer mehr vervollkommne. Der ordnende Verstand und der gesetzlich bestimmende Wille des Ganzen können freylich, wie wir schon bemerkt haben, nicht aus den einzelnen Gedanken und Bestrebungen des Volkes wirklich hervorgehen; aber sie sollen dem, was diesen Gedanken und Bestrebungen zum Grunde liegt, genau sich anschließen, und so gestaltet seyn, als ob sie aus denselben hervorgegangen wären, damit sie in jeder Hinsicht das Gemeinsame darstellen. Das vollkommen gerechte Gesetz ist ein National-Gesetz, mit bestimmt durch des Volkes Geist, Gemüth, Sitte, Lage und Geschichte, ausgedrückt in des Volkes Sprache. Der wahrhaft weise Beschluß ist ein National-Beschluß, berechnet auf des Volkes Bedürfniß, abgefaßt in des Volkes Geist und gegründet in des Volkes eigenthümlicher Ansicht und Denkart.

Darum ist noch eine wesentliche Forderung an den Fürsten, daß er sein Volk in der Eigenthümlichkeit desselben verstehe und liebe. Ohne sein Volk zu verstehen in der herrschenden Stimmung, in den Kräften, Meynungen, Wünschen, Bestrebungen, An-

lagen, Fertigkeiten, Sitten und Gebräuchen, gesellschaftlichen und häuslichen Einrichtungen, den Irrthümern und ausgebildeten Einsichten, den Fehlern und Tugenden desselben vermag der Fürst nicht einmal das Interesse des bürgerlich gemeinsamen Lebens überhaupt zu besorgen, da er nicht weiß, wie auf das Volk mit Erfolg gewirkt werden kann, noch vielweniger aber das nationale Interesse und die nationale Vollkommenheit zu befördern. Wie könnte der die Seele des Ganzen seyn, dem nicht von der Beschaffenheit dieses Ganzen das deutlichste Bewußtseyn beywohnt! Ein Fürst, der sein Volk nicht in der Eigenthümlichkeit desselben liebt, kann auch nicht mit Kraft in das Leben dieses Volkes eingreifen, dessen Idee er nicht im Stande ist sich anzueignen. Mit dem besten Willen und den eifrigsten Anstrengungen wird er überall nur Mattes und Lebloses oder Verkehrtes und Verderbliches hervorbringen, unaufhörlich im Kampfe mit dem ihm verhaßten und ihm widerstrebenden Geiste des Volkes, nirgends erfreut und nirgends Erfreuliches stiftend, und selbst noch mehr zu beklagen seyn, als das Volk auf dessen Thron sein böses Schicksal ihn gesetzt hat. Wer ein Volk nicht zu lieben vermag, sollte selbst darauf Ver-

zicht leisten, dieses Volkes Fürst zu seyn; im niedrigsten Stande und in der tiefsten Verborgenheit würde er nützlicher und glücklicher seine Tage verleben. Sein Volk ganz verstehen und lieben kann aber der Fürst nur dann, wenn er in diesem Volke geboren und aufgewachsen, in dem Geiste und Charakter, der Sprache und Sitte dieses Volkes erzogen, von Jugend auf umgeben von Einrichtungen, Thaten und Werken, in denen der Sinn des Volkes sich ausprägte, nicht allein durch lange Erfahrung mit jeder Eigenthümlichkeit desselben in Weise und Gemüth, Denkart und Gesinnung vertraut geworden, sondern auch jede schöne Eigenthümlichkeit desselben in Weise und Gemüth, Denkart und Gesinnung an sich selbst findet, und so ein, in allen Theilen aufgehelltes Bild von der geistigen Gestalt des Volkes in seinem Innern trägt, daß diese Gestalt ihm unter allem das deutlichste und gegenwärtigste ist, jeden Vorzug seines Volkes kennt und zu schätzen weiß, und um so höher hält, da er darin das ihm am meisten Verwandte erblickt, der sein Volk schon deßwegen liebt, weil er immer ihm angehört hat in den zartesten, mächtigsten und heiligsten Gefühlen. Wurde er überdies auch für dieses Volk geboren, hat er, im Bewußtseyn

seiner erhabenen Bestimmung, sich schon frühe bemüht, sein Volk zu ergründen und sich für dasselbe zu bilden, hat das Volk ihm schon frühe rührende Beweise von Ehrfurcht und Liebe gegeben: dann kann kein anderer sein Volk verstehen und lieben, wie es von ihm verstanden und geliebt wird, und keinem andern kann das Volk mit dieser gränzenlosen Anhänglichkeit sich weihen, und so unbedingt und völlig sich anvertrauen.

Schwerlich wird der Fremdling, der einem Volke zum Fürsten sich aufdrang oder aufdringen ließ, je dieses Volk nur einigermaßen verstehen und lieben lernen; das Erste nicht, weil es ihm sowohl an Geneigtheit dazu, als an Sinn und reiner Empfänglichkeit für das Eigenthümliche des Volkes fehlt; das andre nicht, weil es nicht wahrhaft sein Volk ist, und viele Eigenthümlichkeiten desselben ihm nicht anders als mißfällig seyn können, weil er, bekannt mit dem Widerwillen des Volkes gegen ihn, es immer mit Blicken des Argwohns betrachten muß. Er wird dem Volke selbst, unwillkührlich, die Denkart und das Gemüth, die Sitte und Weise des Volkes, von dem er abstammt, anzuzwingen suchen. Er wird überall Einrichtungen treffen, die mit dem Geiste

des Volkes im Widerspruch stehen, und, ohne daß es ihm mit seinem Beginnen gelänge, allenthalben Verwirrung anrichten, in Kurzem den ganzen Haß des Volkes auf sich laden, und auf keine Art seiner Existenz bey demselben froh werden. Wäre das aber auch nicht: so wird er doch nie des Volkes Vertrauen und Zuneigung gewinnen; nie wird das Volk ihm wahrhaft angehören, und mit ihm Eins werden; nie wird er unter diesem Volke im vollen Sinne des Wortes als Fürst sich erweisen. Der Fremdling, der mit Gewalt über ein Volk, dessen Sprache er nicht einmal redet, wider des Volkes Willen, die Herrschaft führt, frevelt gegen die ewige Ordnung der Dinge. Die Geschichte unsrer Zeit hat dies in das hellste Licht gestellt, und ein schreckliches Gericht gehalten über dieses strafbare Beginnen — den künftigen Zeiten zur Warnung, daß keiner ferner es wage, den heiligen Gesetzen der Natur Hohn zu sprechen.

Wohl mag der Fremde eines Volkes Fürst seyn, wenn des Volkes freye Wahl ihn auf den Thron gerufen, und dieser dem Rufe folgt, weil er das Volk achtet und liebt, und sich fähig und bereit fühlt, ihm alles aufzuopfern, was sich nicht mit dem Interesse und der Eigenthümlichkeit desselben verträgt,

wenn er sich nun aus allen Kräften bemüht, mit dem Verstande, dem Herzen und der That in das Eigenthümliche dieses Volkes einzudringen, und sich ihm auf alle Weise anzuschließen, jede Spur davon an sich zu vertilgen — ja selbst zu vergessen, daß er je einem andern Volke angehörte. Aber auch dieser wird nimmer so ganz mit dem Volke Eins werden, und so vollkommen als Fürst sich erweisen, wie der, welcher in diesem Volke und für dieses Volk zum Fürsten geboren wurde.

Ein Volk kann, als Volk, nur bestehen im Verhältnisse zu seinem rechtmäßigen Fürsten, wie wir dasselbe begründet in dem Bedürfnisse eines gemeinsamen Verstandes und Willens von dem höchsten Zwecke des gemeinsamen Lebens erkannt haben. Darum soll nun auch das Volk sich stäts in diesem Verhältnisse betrachten und dasselbe freudig ehren, in der Gesinnung und mit der That.

Dem Fürsten hat das Volk die Leitung seiner gemeinsamen Angelegenheiten übertragen; und dem Volke liegt ob, in allem, was die Leitung der gemeinsamen Angelegenheiten betrifft, sich dem Fürsten unbedingt zu unterwerfen, dem Gesetze zu gehorchen, und sich in alle Beschlüsse des Fürsten zu fügen, selbst

dann, wenn der Fürst nicht ist, was er seyn soll, die Einheit des Ganzen, sondern despotisch sich dem Ganzen entgegenstellt, wenn das Gesetz nicht den gemeinsamen Willen — die Beschlüsse nicht die gemeinsame Erkenntniß wahrhaft ausdrücken, oder wohl gar mit derselben im Widerspruche sind, worüber dem Volke kein Urtheil zustehen kann. Denn das Volk ist in allem, was die Leitung der gemeinsamen Angelegenheiten betrifft, dem Fürsten gegenüber, nicht mehr Volk, sondern eine Anzahl von Individuen; das Volk als Ganzes existirt hier allein noch im Fürsten. Des Fürsten Wille muß immer als der gemeinsame — und jede Widersetzlichkeit gegen den Fürsten als Aufstand im Volke gegen das Volk angesehen werden, wenn auch alle Individuen, die das Volk ausmachen, sich darin vereinigten. Anders verhält es sich freylich, wo die Constitution dem Volke oder einer Repräsentation desselben einen gewissen Einfluß auf die Regierung zusichert. Da hat das Volk einen Theil der fürstlichen Gewalt sich selbst vorbehalten, und so weit sein constitutionsmäßiger Einfluß reicht, ist es selbst Fürst, handelt es mit fürstlichem Ansehen, und steht zwar in gewisser Hinsicht dem Fürsten, diesen beschränkend, gegenüber, aber nicht als

eine Zahl von Individuen, sondern als Ganzes — und dann auch wieder mit dem Fürsten allen Individuen, die das Volk ausmachen, wobey von selbst erhellet, daß es sich gegen den wirklichen Fürsten nichts erlauben darf, was ihm nicht durch die Constitution gestattet ist.

Durch seinen Fürsten will das Volk groß und glücklich werden; deßwegen soll das Volk nicht bloß sich dem Fürsten unbedingt unterwerfen, sondern auch sich fest an ihn anschließen, sich treu zu ihm halten mit allem, was er besitzt und vermag, dem Interesse des Fürsten das eigne willig aufopfern, und mit ganzer Seele leben im Geiste des Fürsten, unablässig bemüht, immer tiefer in seine Gedanken, Absichten und Beschließungen einzudringen, des Fürsten Sinn immer besser zu verstehen, und immer mehr all' sein Denken, Fühlen, Wirken mit demselben in Uebereinstimmung zu setzen, auch das Nichtbefohlne zu thun, sobald man gewiß seyn kann, daß es zur Zufriedenheit des Fürsten geschehen werde.

Sich unterwerfen und anschließen dem Fürsten soll das Volk selbst da, wo es kein Vertrauen fassen kann. Das ist die Seelenstärke und Selbstverläugnung, wodurch die Völker mächtig und

herrlich sind, das sichert ihnen, in diesem ungünstigen Verhältnisse, ein Glück, eine Größe und einen Glanz, die beneidet zu werden verdienen, wie es die Einheit beschützt, und ihnen bewahrt und erhöht die Kraft des Gemüthes und die Erhabenheit der Gesinnung. Freylich werden sie es um so besser vermögen, mit je größerem Vertrauen sie auf ihre Fürsten hinblicken. Eine der ersten Angelegenheiten des Fürsten ist: sich das Vertrauen des Volkes zu erwerben, und Eine der ersten Angelegenheiten des Volkes: Vertrauen gegen seinen Fürsten in sich zu wecken, zu nähren und zu befestigen. Kann das Volk kein völliges Vertrauen zu seinem Fürsten fassen: so soll es wenigstens dem Mißtrauen wehren, und sich hüten, die Maßregeln der Regierung mit den Augen des grübelnden Argwohns zu betrachten. In ihrem Vertrauen zeigt sich die Großherzigkeit der Völker, wie in dem laurenden Mißtrauen, womit sie die Schritte der Regierung beobachten, immer ein verächtlicher Sinn und Mangel an Energie sich an den Tag legen. Das großherzige Volk vertraut seinem Fürsten, so lange dieser sich nicht des Vertrauens völlig unwerth bewiesen, wie sehr auch der Schein wider ihn sey, und im schlimm-

sten Falle fühlt es sich verpflichtet zu gehorchen und sich anzuschließen.

Ist der Fürst, was er seyn soll, in Selbstverläugnung, Gerechtigkeit und Weisheit, versteht und liebt er sein Volk: dann wird auch leicht das Volk ihm vertrauen und sich ihm ungetheilt hingeben in gränzenloser Liebe. Nur auf der höchsten Stufe des moralischen Verderbens könnte ein verwildertes, entmenschtes Volk von seinem Fürsten sich lossagen, oder gar wider ihn aufstehen. Unvertilgbare Schande haftet an den Völkern, die sich wider gute Fürsten empörten, mit dem tiefsten Abscheu wird die Geschichte zu ewigen Zeiten ihre, durch empörende Gräuel jeder Art befleckte Nahmen nennen.

Da ist der vollkommne Zustand der Dinge, wo Fürsten und Völker nicht bloß in ihren Gesinnungen, sondern auch in ihren Gedanken sich begegnen, daß das Volk nichts wünscht und will, was nicht auch von den Fürsten beschlossen wird, und die Fürsten keine Maßregel ergreifen, von der sie nicht gewiß sind, sie werde die allgemeine Zustimmung des Volkes finden, sie habe sich schon in den Gemüthern des Volkes vorbereitet, bemerklich gemacht, angekündigt, ehe sie ausgesprochen wurde, und überall sich offenbart der gleiche Sinn, das

gleiche Gemüth, der unzertrennliche Zusammenhang, das feste Bestehen und Beharren in Einem.

Kein Volk, das sich nicht zuweilen genöthigt sähe, seine gemeinsamen Rechte und Besitzthümer, ja sogar seine National-Existenz gegen gewaltsame Angriffe von außen zu vertheidigen. Dies kann ein Volk aber nicht anders, als es die Zwecke seines gemeinsamen Lebens zu erreichen sucht, nähmlich durch seine Gesammt-Kraft, unter der Leitung des Fürsten. Die Regierung, das Organ des gemeinsamen Willens, hat für die äußere, wie für die innere Sicherheit des Volkes Sorge zu tragen, da das Volk ohne jene nicht im Stande wäre, sich dieser zu erfreuen — und das Volk alles zu leisten, was die Regierung in dieser Absicht von ihm fordert. Die Mittel des Widerstandes sind beym Volke, die Regierung wählt sie aus und wendet sie an, das Volk bringt dar, was an Gut und Kraft von ihm verlangt wird, und fügt sich den Anordnungen, welche die Regierung zu treffen für zweckmäßig erachtet. Der Fürst, des Volkes Haupt, ist zugleich sein oberster Feldherr, und ihm liegt ob, nicht bloß sein Volk zum Streite zu rufen, und die Art, wie er geführt werden soll, zu bestimmen, sondern auch sein Volk um sich zu versammeln, und vor ihm herzu-

ziehen in den Kampf, und überall an seiner Spitze zu stehen, und es zu begeistern durch seine Gegenwart, es zu ermuntern durch sein Wort, mit ihm zu theilen jede Beschwerde, Noth und Gefahr, und willig sein Leben zu wagen für das Volk, außer wo von diesem Leben die freye und selbstständige National-Existenz des Volkes abhängt, denn da ist es heilige Pflicht, dasselbe nicht in Gefahr zu setzen. Dem Volke aber liegt ob, freudig dem Rufe des Fürsten zu folgen, für des Fürsten Recht und Ehre, die sein eignes Recht und seine eigne Ehre sind, heldenmüthig zu kämpfen, des Fürsten kostbares Leben, wie eine feste Mauer ihn umringend, in der Gefahr zu beschützen, mit Dahingebung des eignen, im Blick auf den Fürsten verachtend Mühseligkeit und Entbehrung, Wunden und Tod. So sollen Fürst und Volk Eins seyn im Leben und im Sterben.

Die zweyte Bestimmung des Fürsten ist: sein Volk darzustellen.

Das Volk nähmlich, in seinem Fürsten gleichsam begriffen und mit ihm Eins in allem, was die gemeinsamen Angelegenheit betrifft, bleibt doch außer

demselben und von ihm verschieden in allem, was zum Privat-Leben gehört und wenigstens für jetzt nicht zur Erreichung des gemeinsamen Zweckes in Anspruch genommen werden kann, was also außer der Sphäre des gemeinsamen Verstandes und Willens liegt, wie die physischen und moralischen Kräfte, der Reichthum, die Fähigkeiten, die Einsichten und Geschicklichkeiten der Individuen, in wie fern die Anwendung davon ihnen selbst überlassen ist, ferner der Fleiß, die Betriebsamkeit derselben, die Richtung ihrer Thätigkeit, in wie fern es dabey zunächst auf das besondere Interesse der Einzelnen abgesehen ist, ihre Tugenden und Sitten, was sie im Gebiethe der Wissenschaft und Kunst hervorgebracht, was sie im geselligen und häuslichen Leben eingerichtet haben. Dies alles hat, ungeachtet seiner nächsten privaten Bestimmung, seine hohe Bedeutung und Wichtigkeit für das Ganze. Es offenbart sich darin des Volkes Geist und Charakter; es gründet sich darauf des Volkes Nationalität; es besteht darin die National-Kraft, der National-Reichthum, die National-Bildung, die National-Tugend, die National-Industrie, das nationale Streben, die nationale Weise; es geht daraus

hervor die National-Größe und der National-Ruhm. Der Nation gehören in gewissem Sinne die Werke der Kunst und Literatur an, die unter ihr erzeugt worden sind, wie sie ja auch mehr oder weniger unter dem Einflusse des nationalen Wesens sich gestaltet haben. In diesem allen erkennt das Volk sich selbst, seinen Werth und seine Trefflichkeit; durch dieses alles sichert es sich die Achtung anderer Völker; von diesem allen kann es, sobald es nöthig wird, zur Erreichung seiner gemeinsamen Zwecke Gebrauch machen.

Die Idee seines nationalen Wesens und seiner nationalen Ehre aber muß das Volk an etwas sichtbares befestigen, damit sie ihm selbst immer gegenwärtig bleibe, und auch andern vernehmbar werde. Das Volk bedarf der Repräsentation in seinem eigenthümlichen Vermögen und in seiner eigenthümlichen Größe, um sich selbst zu fühlen und zu ehren, wie es sich gebührt, und sich bey den andern Völkern das Ansehen zu verschaffen, das zur Erhaltung seiner National-Existenz nöthig ist. Eine solche Repräsentation bewahrt das Volk, daß es nicht, sich selbst vergessend, und gering haltend, unter sich selbst herabsinke, sie

erhöht in ihm das Bewußtseyn seines Zusammenhanges, sie gibt ihm den kräftigsten Antrieb zum nationalen Weiterstreben, und sichert ihm einen Rang unter den Völkern. Niemand aber kann ein Volk repräsentiren als sein Fürst und die der Fürst in dieser Hinsicht sich zugesellt, indem er ihnen zur Mitrepräsentation fürstliche Würde oder doch fürstliche Auszeichnung verleiht.

In Ansehung der National-Kraft und des National-Reichthums versteht es sich von selbst, daß der Fürst sie repräsentire, da er ja über dieselbe zur Beförderung des gemeinsamen Zweckes zu gebiethen hat, und sie ihm in sofern unterworfen sind, als sie zur Erreichung dieses Zweckes angewendet werden müssen.

Die National-Kraft repräsentirt er theils durch seine Person, als des Volkes Haupt, und die Macht, die er in einzelnen Fällen zur Vollstreckung des Gesetzes und zur Vertheidigung seines Volkes wirklich ausübt, theils durch das stehende Heer, in dem das Herrlichste dieser Kraft sich versammelt, das hiervon die äußern Zeichen an sich trägt, und jederzeit fähig und bereit ist, die fürstlichen Befehle zur Wirklichkeit zu bringen. So

bedarf denn das Volk eines geübten und tapfern stehenden Heeres — nicht bloß um durch dasselbe seine innere Ordnung zu erhalten und dem fremden Angriffe mit Gewalt Widerstand zu leisten, oder um sich an dasselbe anschließen und durch dasselbe organisiren zu können, wo es seine Gesammtkraft aufbiethen soll, sondern auch, damit es in demselben seiner Stärke inne werde, damit es auf dasselbe hinblickend einer freudigen Zuversicht lebe, auf dasselbe hinweisend allenthalben Achtung für seine Gesammtkraft einflöße. Auf die Größe, die kriegerische Bildung, die würdige Haltung, die Tapferkeit, das Ehrgefühl und die hohen Gesinnungen seines Heeres kann und soll das Volk stolz seyn — vorausgesetzt daß es selbst von dem Geiste dieses Heeres beseelt sey, und in diesem Heere sein eignes Vermögen erkenne — durch dasselbe aber auch sich zu allen Anstrengungen, die von ihm verlangt werden, begeistert fühlen. Darum hat der Fürst das Heer mit sich in nähere Beziehung zu stellen, sich öffentlich als des Heeres Obersten zu zeigen, und wenigstens einen Schimmer seiner fürstlichen Glorie auf dasselbe fallen zu lassen.

Den National-Reichthum repräsentirt der Fürst durch den Glanz, womit er sich umgibt.

Dieser Glanz hat nicht allein den Zweck, die fürstliche Würde zu bezeichnen, und das fürstliche Ansehen zu behaupten, sondern auch im Volke selbst und überall eine angemessene Vorstellung von dem Herrlichen zu erwecken, was das Volk in dieser Hinsicht das Seinige nennen darf. Die Pracht des fürstlichen Lebens verkündigt die Ehre des Volkes, und das Volk erblickt sie mit froher Erhebung.

Was sonst noch ein Volk Schätzbares und Treffliches hat — sein wissenschaftliches und Kunstgenie, seine Geistesbildung, seine Tugend, seine Industrie, sein nationales Streben, seine nationale Sitte — das wird freylich auf gewisse Weise schon repräsentirt durch diejenigen, welche darin die Vorzüglichsten sind. Aber es fehlt dieser Repräsentation an Sicherheit und Festigkeit. Zu einer genau bestimmten, äußerlich und allgemein anerkannten, und überdies unverändert fortdauernden Repräsentation, wie das Volk ihrer bedarf, eignet sich nur der Fürst. Wäre es auch, daß der Fürst sich in keinem von diesen Dingen persönlich auszeichnete, würde er gar darin von den Mittelmäßigen seines Volkes übertroffen — wie es denn nicht möglich ist, daß er in allen hervorrage, und manche, ihrer Ausübung nach,

außer der Sphäre der fürstlichen Thätigkeit liegen —: so wird das Volk doch in seinen Gedanken leicht alles Bedeutende, Große, Treffliche an das Wesen knüpfen, in dem es bereits den Repräsentanten seiner Macht und seines Reichthums antrifft. Ueberdies steht es in des Fürsten Gewalt, die Vorzüglichsten in jeder Art, die gebildetesten, weisesten und tugendhaftesten Männer, die reich Begabten am Geiste, die Herrlichen in Wissenschaft und Kunst in seine Nähe zu stellen, und die edelsten Werke aus jedem Gebiethe menschlicher Anstrengung, die in seinem Volke sind hervorgebracht worden, um sich zu versammeln. Das ist es auch, was dem Fürsten als dem Repräsentanten alles Bedeutenden, Großen und Trefflichen unter seinem Volke geziemt. Nichts indeß von dem, was er repräsentiren soll, darf ihm völlig fremd seyn, für alles muß er Sinn haben, auf alles muß er sich einiger Maßen verstehen, alles muß er zu würdigen wissen. Er wird das Herrliche seines Volkes um so glücklicher repräsentiren, je mehr er sich selbst davon angeeignet hat. Das gilt am meisten von des Volkes Tugend und Tapferkeit, da diese die vornehmsten Bestandtheile seiner wahren Größe sind, zu allem führen, wodurch ein Volk sonst noch groß ist,

und für eine fortdauernde ruhmvolle Existenz desselben die sicherste Bürgschaft leisten. Des Menschen Tugend und Tapferkeit gehorchen seiner freyen Selbstbestimmung, während zu andern Eigenschaften der Seele Natur und Glück mitwirken müssen. Darum ist es keine überspannte Forderung: daß der Fürst hierin der Erste unter seinem Volke sey. Nicht, als ob ohne dies das Volk ihn nicht als seinen Fürsten betrachten könnte, und nicht verbunden wäre, in ihm den Fürsten zu ehren; aber es wird um so freudiger in ihm den Fürsten erblicken und ehren, je weiter er an Adel der Seele, an Kraft der Selbstbeherrschung und an bewährtem Heldenmuthe alle hinter sich zurück läßt.

Auch in dieser Hinsicht, da nähmlich der Fürst sein Volk darstellen soll, ist nöthig, daß er dem Volke angestammt, oder doch durch das Volk auf den Thron gerufen, dessen rechtmäßiger Fürst und Herr sey. Außerdem würde man nicht leicht den Repräsentanten des Volkes in ihm erkennen, da es an der dazu erforderlichen Beziehung auf das Volk fehlte. Zudem vermag keiner ein Volk zu repräsentiren, der nicht ganz in der Idee dieses Volkes lebt, der nicht in seiner Bildung und Tugend, in

seinem Streben und in seiner Sitte das Eigenthümliche dieses Volkes an sich trägt, des Volkes Sprache redet, und was dieses Volk im Felde der Wissenschaft, Kunst und Industrie Treffliches hervorgebracht hat, allem Ausländischen vorzieht.

Das ist die Begeisterung des Volkes für seinen Fürsten, daß es in diesem den Repräsentanten seiner nationalen Größe und Trefflichkeit sieht. In der Verachtung seines Fürsten fühlt es sich selbst verachtet. Indem es für die Ehre seines Fürsten kämpft, streitet es für seine eigne Ehre. Was der Tugend und Tapferkeit seines Fürsten neuen Glanz verleiht, das erhebt das Volk zu neuem Ruhme und neuer Herrlichkeit. Ein Volk, das seinen Fürsten schmähen kann, hat aufgehört ein Volk zu seyn. Ein Volk, welches leidet, daß man seinen Fürsten herabsetze, verdient nicht einen Fürsten zu haben. Wer den Fürsten anzutasten wagt, der schändet das Volk; das ganze Volk soll wider ihn aufstehen. So haben die Völker in der letzten glorreichen Zeit ihre Fürsten betrachtet — so müssen sie fernerhin dieselben betrachten, damit der errungene Ruhm behauptet werde, und sie in ihrer Größe und Trefflichkeit sich immer höher emporschwingen. Im Blicke auf seinen Fürsten

fühle jedes Volk sich muthvoll und stark, alles zu wagen und zu vollführen, was Pflicht und Ehre gebiethen.

Das Volk soll in seinem Fürsten den Repräsentanten seiner nationalen Größe und Trefflichkeit erkennen — auch wenn der Fürst nicht leistet, was in dieser Hinsicht von ihm verlangt werden kann: denn an die Idee ist es gewiesen, und an diese gebührt ihm sich zu halten, wo die Wirklichkeit mit ihr im Widerspruch steht; durch die Idee muß es in diesem Falle sich begeistern für den Fürsten, an den sie sich geknüpft hat. Aber mit welcher feurigen Liebe wird es dem Fürsten sich weihen, wenn in ihm die Idee und die Wirklichkeit sich auf das glücklichste vereinigen! Nie vergesse deßwegen der Fürst, daß er die erhabene Bestimmung hat, das Volk in seiner Größe und Trefflichkeit darzustellen, daß es für ihn keine andere Größe und Trefflichkeit gibt als diese, und daß er sich selbst tief unter sein Volk herabsetzt, wenn er sich nicht seines Volkes werth zeigt, daß er um so mehr Fürst ist, je mehr er unter seinem Volke an nationaler Größe und Trefflichkeit hervorragt.

Die Repräsentation des Volkes erhält einen neuen Glanz, indem das ganze fürstliche Haus an dieser Repräsentation Theil nimmt. Alle Mitglieder der fürstlichen Familie sind geborne Fürsten und Mitrepräsentanten, und ihnen gebührt, wie durch fürstliche Eigenschaften, so auch durch die Pracht des fürstlichen Lebens sich zu unterscheiden, damit auch auf sie das Volk mit Stolz und Begeisterung hinsehe — und seine Ehre ihm allenthalben begegne.

Außerdem wird die Repräsentation erhöht, wenn der Fürst noch andere sich zugesellt, denen er zur Mitrepräsentation die fürstliche Würde — oder doch eine Auszeichnung verleiht, die sie dieser nahe bringt. Dabey ist weder das Geschick noch das Verdienst in Anschlag zu bringen, sondern allein dahin zu sehen, ob jemand durch irgend eine persönliche Eigenschaft vorzüglich fähig sey, das Große und Treffliche des Volkes in irgend einer Beziehung darzustellen: denn nicht als Belohnung oder Verherrlichung des Individuums, sondern bloß als Darstellung nationaler Trefflichkeit soll diese Auszeichnung gelten. Darin unterscheidet sie

sich von der, welche die höchsten Staatsämter begleitet. Staatsweisheit und Tapferkeit eignen sich vor allem besonders repräsentirt zu werden — nächst dieser Wissenschaft und Kunst. Die Tugend aber, die im Herzen ihr Wesen hat, und vor kein menschliches Gericht gestellt werden kann, läßt sich nicht durch ein bestimmtes Individuum, das etwa darin für vorzüglich erkannt würde repräsentiren. Sie muß sich selbst repräsentiren; auch könnte eine fürstliche Auszeichnung derselben leicht die ursprüngliche Würde verdunkeln, in der sie über alle irdische Größe erhaben ist. Jeder Tugendhafte ist ein Fürst im geistigen Sinne; des höchsten Adels theilhaftig bedarf er der äußern fürstlichen Auszeichnung nicht.

So wollen wir denn die als Fürsten freudig ehren, denen der oberste Fürst des Volkes, als solchen, die er für die Weisesten und Tapfersten erkennt, fürstliche Würde verliehen hat, und im Blick auf sie uns begeistern, in allem Großen und Trefflichen uns immer höher zu erheben. Nicht das sey unser Ehrgeitz, fürstliche Würde und Auszeichnung zu besitzen, welches, da es seiner Natur nach nicht

Belohnung seyn kann, auch kein Gegenstand des Ehrgeitzes seyn darf; das sey unser Ehrgeitz, im geistigen Sinne zu leben als Fürsten unter unserm Volke, — als solche, die es werth sind, fürstliche Würde zu tragen, und die jedes Große und Treffliche unter demselben ruhig vermehren helfen.

Dritte Rede.

Selbstständigkeit und Freyheit der Völker.

Ihrer Selbstständigkeit und Freyheit galt der Kampf, den die Völker in dieser Zeit so glorreich bestanden haben; das wußte und fühlte jeder vom Höchsten bis zum Niedrigsten, und es war Keiner, dem nicht die Seele erfüllt gewesen wäre von diesem Gedanken, und das Herz geglüht hätte vom Verlangen, alles daran zu setzen, daß Selbstständigkeit und Freyheit wieder errungen würden. Die schweren Leiden, die auf ihnen lasteten, hätten die Völker wohl noch länger und in größerm Maße ertragen; aber die Mißhandlung und den Druck, den Uebermuth und den Hohn der Fremdlinge noch länger und in größerm Maße zu ertragen vermochten sie nicht. Das schimpfliche Joch mußte abgeworfen werden, sollten auch schwerere Leiden dafür zu übernehmen seyn. Selbstständig und frey mußte man leben können, und kein Preis war zu hoch, um welchen das zu erlangen stand. So hat sich erwiesen, daß auch die Menge nicht allein von der Noth der Bedürfnisse und Begierden

der sinnlichen Natur getrieben wird, daß auch bey ihr die dem Geiste unvertilgbar einwohnenden Gedanken von Recht und Würde eine Gewalt üben, welche die stärksten Forderungen der sinnlichen Natur zu überwinden vermag, und den sinnlichen Schmerz, wie die sinnliche Lust, verachten lehrt. Es hat zugleich sich erwiesen, daß Selbstständigkeit und Freyheit zu den Gütern gehören, von denen der Geist ewig nicht lassen kann, welche mit der höchsten Anstrengung zu vertheidigen er sich durch sein innerstes Wesen gedrungen fühlt.

Der Kampf ist glücklich geendigt, das herrliche Ziel ist erreicht. Die Völker sind selbstständig und frey. Möchten wir nun auch die kostbaren Güter zu bewahren, zu genießen und uns ihrer auf alle Weise werth zu machen wissen. Zu dem Ende wollen wir jetzt über die Selbstständigkeit und Freyheit der Völker einige Betrachtungen anstellen.

Die Selbstständigkeit und Freyheit der Völker wurzelt in der Selbstständigkeit und Freyheit ihrer Individuen. Nur aus selbstständigen und freyen Menschen kann ein selbstständiges und freyes Volk gebildet werden. Wo Selbstständigkeit und Freyheit für den Einzelnen keinen Werth mehr haben, da muß

auch das Volk gegen dieselben sich gleichgültig zeigen. Auf das Recht des Einzelnen an Freyheit und Selbstständigkeit gründet sich das Recht des Ganzen selbstständig und frey zu seyn.

Selbstständig nennen wir den, der nicht in einem andern oder durch einen andern, sondern für sich selbst und durch sich selbst besteht — mit eignem Rechte, auf eigne Weise, in eigenthümlicher Sphäre und in eigenthümlicher Gestalt des Daseyns, fähig, in dieser Sphäre und Gestalt des Daseyns sich kräftig zu erweisen, und sich neben jedem andern mit gleichem Anspruche zu behaupten. Frey nennen wir den, der nach eignem Belieben zu handeln, seinen Willen überall, wo er nicht von überlegenen Naturkräften gehindert wird, auszuführen vermag, ohne von einem andern Vorschriften annehmen zu dürfen. Die Selbstständigkeit bezieht sich auf unser Seyn — die Freyheit auf unser Thun. Jener steht entgegen die Abhängigkeit, als bleibender Zustand — dieser die Beschränkung in einzelnen Fällen — jener das Bestehen in einem andern, dieser die Nothwendigkeit, sich dem Willen eines andern zu unterwerfen. In der Idee gehören beyde wesentlich zusammen,

obgleich in der Wirklichkeit jemand im Ganzen selbstständig und doch in einzelnen Fällen gezwungen seyn kann sich einem andern zu fügen, und umgekehrt in manchen einzelnen Fällen nach Belieben zu handeln vermag, während er im Ganzen von einem andern abhängig bleibt. Vollkommne Selbstständigkeit schließt zugleich Freyheit in sich und vollkommne Freyheit läßt sich nicht ohne Selbstständigkeit denken, wenn man nicht etwa darunter völlige Bestimmungs- und Charakterlosigkeit verstehen will. Wer keine Selbstständigkeit besitzt, muß die Freyheit, die man ihm etwa noch gestattet, als eine zufällige Gunst ansehen, und jeden Augenblick fürchten auch diese einzubüßen. Wer genöthigt ist, sein Thun nach willkührlichen Befehlen anderer einzurichten, schwebt jeden Augenblick in Gefahr, auch seine Selbstständigkeit zu verlieren. Ihrem Werthe nach sind daher beyde gleich zu achten, und was in dieser Hinsicht von der Einen gilt, das gilt auch von der andern. In unsrer Betrachtung dürfen wir sie nicht von einander trennen.

Selbstständigkeit und Freyheit sind des Menschen heiliges Recht, das niemand antasten soll, so lange er sich desselben nicht dadurch verlustig macht, daß er die Selbstständigkeit und Freyheit andrer

bedroht. Ja, alle Rechte des Menschen gehen hervor aus dem Rechte selbstständig und frey zu leben, welches sein oberstes Recht ist. So gewiß der Mensch in eigenthümlicher Form des Daseyns und mit dem Vermögen sich selbst zu bestimmen geboren wird: so gewiß soll er selbstständig und frey seyn, und allein den, welchem, aus Mangel an Verstande oder aus Uebermacht der Leidenschaft, dieses Vermögen fehlt, hat die Natur zum Sclaven gestempelt. Selbstständigkeit und Freyheit begründen im Menschen den Charakter der Menschheit; von seiner Selbstständigkeit und Freyheit kann er nicht lassen, ohne von der Menschheit in sich zu lassen, und auf alles Große, wozu er berufen ist, Verzicht zu leisten. Die Fähigkeit, das Große zu denken, an das Große zu glauben, und es ernstlich zu wollen, ist an des Menschen Selbstständigkeit geknüpft: denn nur in der eigenthümlichen Gestalt unsers persönlichen Daseyns und mit dem Bewußtseyn es auch vollführen zu können, läßt sich das Große erfassen und beschließen. Im Gefühle unsrer Selbstständigkeit und Freyheit erwachen die herrlichen Gedanken und entzündet sich die Begeisterung für die herrlichen Ziele. Der Verlust seiner Selbstständigkeit und Freyheit pflegt den Menschen in jeder Hinsicht zu entwürdigen;

völlige Kraft- und Charakterlosigkeit, Feigheit, Arglist, Tücke, schamlose Selbsterniedrigungen pflegen ihn zu begleiten. Was soll den, der nicht als Mensch leben darf, den man von den Genüssen der edlern Menschheit ausgeschlossen, in dem man das Gefühl der edlern Menschheit abgestumpft hat, zurückhalten, daß er nicht in allen thierischen Lüsten sich wälze, um dadurch seinem werthlosen Daseyn noch einigen Reitz zu verschaffen? was ihn zurückhalten, daß er nicht des Schändlichsten sich bediene, um die Gegenstände seiner schnöden Begierden an sich zu bringen? Tief gesunken, völlig zerstört in seinem menschlichen Wesen muß der schon seyn, all' sein Beßres muß der schon aufgegeben haben, der den Verlust seiner Freyheit und Selbstständigkeit gleichgültig ertragen kann. Wüßte indeß auch jemand sich gegen die nachtheiligen Wirkungen eines solchen Zustandes zu verwahren: wie soll er vollführen, was die Pflicht ihm gebiethet? wie, überall gehindert, beschränkt und fremden Einflusse unterworfen, seiner menschlichen Bestimmung sich weihen, und das in sich ausbilden, was die Natur in ihm angelegt hat? wie eines Lebens froh werden, in welchem er sich unaufhörlich gedrückt, beraubt, zu Widerwärtigem gezwungen, in seinen Eigensten und Liebsten ge-

hindert fühlt — eines Lebens voll Kummer, Muthlosigkeit und Sorge, in welchem ihm nie das erhebende Gefühl für sich etwas zu seyn und zu vermögen zu Theil wird?

Vollkommene Selbstständigkeit und Freyheit des Einzelnen können da nicht Statt finden, wo mehrere Individuen neben einander leben. Da alle dasselbe Recht auf Selbstständigkeit und Freyheit haben: so ist jeder genöthigt, seine Selbstständigkeit und Freyheit in die Gränzen zu weisen, innerhalb welcher sie mit der Selbstständigkeit und Freyheit der übrigen und den Bedingungen derselben, also auch mit der gemeinsamen Wohlfahrt, bestehen kann. Diese Gränzen bestimmt das bürgerliche Gesetz, das jedem im Volke gleichmäßig sein Recht zusichert. Ueberdieß ist jeder, damit der Zweck des gemeinsamen Lebens erreicht werden könne, genöthigt, sich der obersten Gewalt in allem zu unterwerfen, was sie zur Erreichung jenes Zweckes anzuordnen für gut findet. Dadurch büßt er von neuem ein, sowohl an Selbstständigkeit, da er nicht mehr bloß für sich besteht, sondern in gewisser Hinsicht Theil des Ganzen — und von diesem abhängig wird, sein Recht, seine Weise, seine eigenthümliche Sphäre und Daseyns-Gestalt, dem Rechte, der Weise,

der Sphäre und Gestalt des Ganzen anbequemen — da er im Ganzen und dem Sinne des Ganzen gemäß leben muß — als auch an Freyheit, da er sich von allen Seiten durch den Willen des Ganzen beschränkt sieht, und von der obersten Gewalt die Verbothe und Befehle anzunehmen hat, welche das Recht und die Wohlfahrt des Ganzen beabsichtigen. Die Art, wie dieses geschehen soll, bestimmt die Verfassung, welche dem Einzelnen sein Verhältniß zum Ganzen bezeichnet, und die durch dieselbe angeordnete oberste Gewalt, welche darüber verfügt, was der Einzelne in besondern Fällen für den Zweck des Ganzen zu leisten habe.

Das Gesetz indeß darf der Selbstständigkeit und Freyheit des Einzelnen keine engern Gränzen setzen, als die Selbstständigkeit und Freyheit der übrigen verlangt. Vor dem Gesetze sind alle gleich — nicht in sofern, daß sie alle dieselben Rechte hätten, da ja Rechte erworben und verloren werden, und der Zweck des Ganzen mit sich bringen kann, Einzelnen besondere Rechte zu verleihen — doch in sofern, daß alle auf dieselbe Weise ihr Recht geschützt sehen, und auf dieselbe Weise von dem Gesetze behandelt werden. Weder die Verfassung noch die oberste Gewalt darf jemand zwingen, von seiner Selbstständigkeit mehr aufzugeben, als der Zweck

des Gesammtlebens erheischt, oder die Freyheit eines Einzelnen anders beschränken, als nach der Idee des gemeinsamen Verstandes und Willens, zur Beförderung der Zwecke des Ganzen — keinesweges nach bloßer Willkühr oder für irgend ein Privat-Interesse. Von seiner Selbstständigkeit darf keiner mehr einbüßen als der andere; auch nicht von seiner Freyheit im Allgemeinen, aber in besondern Fällen muß die oberste Gewalt oft dem Einen Anstrengungen ansinnen, die sie dem andern nicht ansinnt, weil dadurch allein der Zweck des Ganzen erreicht werden kann; nur daß hierbey nichts als die Nothwendigkeit gebiethe, und eine angemessene Entschädigung das gestörte richtige Verhältniß wieder herstellt. Von selbst versteht sich übrigens, daß, wer die größern Vortheile vom Ganzen genießt, auch die größern Lasten für dasselbe trage. Das ist die Selbstständigkeit und Freyheit des Menschen in seinem Volke, gegenüber dem Ganzen.

Von dieser unterscheiden wir die Selbstständigkeit und Freyheit des Volkes in der Menschheit, gegenüber andern Völkern.

Kann gleich der Einzelne nicht vollkommen selbst-

ständig und frey seyn in seinem Volke: so kann er es doch mit seinem Volke; er kann es nicht bloß, er soll es auch. Was er an persönlicher Freyheit und Selbstständigkeit verliert für das Ganze, das soll er dadurch wieder gewinnen, daß er, als Glied des Ganzen, an der Selbstständigkeit und Freyheit dieses Ganzen Theil nimmt. Niemand vermag, ohne sich tief zu entehren, von seiner Selbstständigkeit und Freyheit dem Ganzen etwas aufzuopfern, wenn nicht das Ganze ein selbstständiges und freyes ist, und den, der sich ihr hingibt, zum Genusse einer neuen herrlichern Selbstständigkeit und Freyheit erhebt. Aus der Selbstständigkeit und Freyheit der Einzelnen soll durch Beschränkung sich bilden Selbstständigkeit und Freyheit des Ganzen — jene mit reicherm Gehalte, diese in weitern Umfange und in kräftigerer Erweisung. Jeder, der in einem Volke lebt, soll wissen und fühlen, daß dies wahrhaft ein Volk, ein abgeschlossenes, für sich bestehendes und wirksames, allein seinem Willen gehorchendes, und fremden Einfluß nicht anders, als mit eigner freyer Bestimmung duldendes Ganzes ist, damit er sich durch die Beschränkung, die er erleidet, nicht erniedriget, sondern verherrlichet, seine Thätigkeit nicht verringert, sondern ver-

größert, sein geistiges Selbstbewußtseyn und seine Kraft nicht geschwächt, sondern verstärkt fühle.

Die Selbstständigkeit eines Volkes verlangt, daß es weder unter einem andern noch in einem andern, sondern neben allen andern für sich selbst sey, mit eignem Recht und Anspruch, mit eigner Gewalt und Weise, in eigner kräftiger Daseyns-Kraft und einer dieser entsprechenden Wirksamkeit. Das selbstständige Volk hat sein Gesetz und seine Verfassung; und diese sind ihm nicht aufgedrungen von irgend einem andern Volke, es hat sie frey sich selbst gegeben, es hat sie gebildet in seinem Geiste und nach seinem Charakter, so daß es darin sich, nach der einzigen ihm angemessenen Art gemeinsam zu leben, wiederfindet; sie sind genau berechnet auf seinen Zustand und seine Bedürfnisse, und geeignet, das Volk zu aller ihm erreichbaren Größe zu erheben, und ihm in seiner Eigenthümlichkeit den höchsten Daseynsgenuß zuzusichern. Alle seine Einrichtungen sind von ihm selbst getroffen, alle seine innern Verhältnisse von ihm selbst angeordnet. So weit des Volkes Gebieth reicht, herrscht seine Sitte und bildet sich ab in allen größern und kleinern Formen des Lebens. In allen Dingen, die zu den gemeinsamen Angelegenheiten gehören, ja

nur einiger Maßen auf dieselben Bezug haben, gilt keine andere Sprache, als die seinige; es weiß von keiner andern, und versteht keine andre, und darf unberücksichtigt lassen, was nicht in seiner Sprache zu ihm geredet wird. Aus ihm selbst ist hervorgegangen, was es unter sich anerkennt, und durch sich selbst schreitet es fort auf dem Wege seiner Vervollkommnung, in allem, was es Treffliches besitzt, in jeder Hinsicht das Seinige erblickend, mit eigner Macht von sich ausschließend und fern haltend, was es nicht für das Seinige erkennen kann. Die Beschlüsse, die unter ihm ausgeführt werden, sind das reine Werk der gemeinsamen Einsicht und des gemeinsamen Willens, wie derselbe durch seinen Fürsten sich kund thut.

Zur vollkommnen Selbstständigkeit eines Volkes ist nicht genug, daß es seinen eignen Fürsten habe; dieser Fürst muß dem Volke angestammt, oder durch des Volkes freye Wahl zu seinem Fürsten berufen, mithin fähig seyn, das Volk zu regieren und darzustellen. Doch auch unter seinem rechtmäßigen Fürsten kann man ein Volk nicht selbstständig nennen, das sich genöthigt sieht, von einem andern Volke Gesetz und Verfassung anzunehmen, die fremde Sprache und Sitte über die eigne zu stellen. Auch ist des Volkes Selbstständigkeit

gefährdet, wenn der Fürst ihm fremde Sprache und Sitte aufzudringen sucht, wobey durch ihn mehr ein fremder Wille als der gemeinsame des Volkes die Gewalt führt.

Die Freyheit des Volkes verlangt, daß es keinem gehorchen dürfe, als dem, durch welchen die gemeinsame Erkenntniß und der gemeinsame Wille zur Wirklichkeit kommen, seinem rechtmäßigen Fürsten, und daß jeder, auch der leiseste, Einfluß fremder Gewalt von seinem Thun entfernt bleibe. Des Volkes Freyheit besteht in der unumschränkten Freyheit seines Fürsten, vorausgesetzt, daß dieser nicht, ein Despot, vom Volke sich absondere, und willkührlich herrschend sich über dasselbe stelle. Das freye Volk gehorcht in seinem Fürsten sich selbst und weder in ihm noch außer ihm einem andern.

Selbstständigkeit und Freyheit sind der Völker, wie der Individuen, heiliges Recht. Die Ansprüche der Individuen gehen auf das Volk, in dem diese sich vereinigen, über. Nur unter einem selbstständigen und freyen Volke vermag der Einzelne seine menschliche Selbstständigkeit und Freyheit zu behaupten; wo das Volk seine Selbstständigkeit und Freyheit verloren hat, da leben auch die Einzelnen in schimpflicher Knechtschaft,

und alles was sie kostbares besitzen ist dem Zufalle Preis gegeben. In seinem Volke fühlt der Einzelne sich groß, wenn es ein freyes und selbstständiges Volk ist; mit seinem Volke büßt der Einzelne ein, was ihm das Herz erhebt, und mit edlem Stolze seine Seele erfüllt, wenn dieses einer fremden Gewalt zur Beute wird. Seine Selbstständigkeit und Freyheit zu bewahren ist erste Pflicht des Volkes gegen seine Individüen und gegen sich selbst. Die Natur hat gewollt, daß Völker seyen, damit in ihnen die Menschheit nach ihren verschiedenen Gestalten sich offenbare. Nach Gesetzen der Natur haben sich die Völker aus Individuen gebildet; sie selbst hat die Völker geschaffen, und einander beygeordnet, und den nationalen Geist und das nationale Selbstgefühl ihnen eingehaucht. Was aber die Natur hervorgebracht hat, das hat ein Recht fortzudauern in seiner Kraft, nach seinem Gesetze und in seinem Wesen so lange es vermag, und der Zweck seines Daseyns es verlangt. Ein Volk ohne Selbstständigkeit und Freyheit verdient nicht ein Volk genannt zu werden; es ist nicht ihm Stande, sich als Volk zu erweisen, und als Volk etwas zu erstreben; es kann die Zwecke nicht erreichen, die ihm die Natur angewiesen hat, sein gemeinsames Leben hat seine Bedeu-

tung verloren, von seinem Eigenthümlichen wird es das Eine nach dem andern einbüßen, und es steht zu erwarten, daß es bald selbst aus der Reihe der Völker völlig verschwinden werde. Selbstständig und frey hat die Natur die Völker geschaffen; darum sollen sie in ihrer Selbstständigkeit und Freyheit beharren, mit jeglicher Anstrengung ihre bedrohte Selbstständigkeit und Freyheit vertheidigen, die verlorene wieder erkämpfen mit Daransetzung des Aeußersten, und lieber völlig untergehen, als in der Sclaverey ein schmach- und jammervolles Daseyn fristen.

Der Selbstständigkeit und Freyheit bedarf ein Volk, um das Große und Treffliche, wozu ihm die Anlage verliehen ist, zu entwickeln, und die herrlichen Reichthümer der Menschheit zu vermehren. Selbstständigkeit und Freyheit müssen ihm dazu nicht bloß das Vermögen sichern, sondern auch den Trieb erhalten und befeuern. Wozu könnte ein Volk noch Muth haben, dem nicht gestattet ist, für sich etwas zu seyn oder zu thun, das vielmehr die traurige Bestimmung hat, sich und sein Wirken zu verlieren an die fremde verhaßte Gewalt, und sogar den Ruhm seiner Thaten dieser zum Opfer zu bringen. Nichts Fröhliches und Kräftiges mag bey unterjochten Völkern gedeihen; sie

sinken entweder zu thierischer Fühllosigkeit, zu träger Gleichgültigkeit und Mattherzigkeit, zu völliger Kraftlosigkeit, bis der letzte Funken des geistigen Lebens in ihnen erlischt, hinab, oder sie verbringen in düsterm Unmuthe und wilder Erbitterung ihre Tage, geschieden auf ewig von aller Freude. Ein Glück, wenn wenige Edle sich retten vom allgemeinen Untergange, und den Geist erhalten und nähren, von dem muß das neue Leben ausgehn. Der Sinn für das wahrhaft Große, der edle Trotz auf sich selbst, die erhabene Kühnheit und die siegreiche Stärke sind allein bey den Völkern, die ihre Freyheit und Selbstständigkeit noch besitzen, oder noch sich werth fühlen, für ihre Freyheit und Selbstständigkeit zu kämpfen. Wo hingegen Freyheit und Selbstständigkeit ganz verschwunden sind, da ist auch keine rechte Ehre mehr, es sey denn, daß sie hier und da im Busen des Einzelnen wohne; und gewiß wird in eben dem Maße als das Gefühl für Freyheit und Selbstständigkeit erstirbt, alles ehrlose Wesen bey einem Volke überhand nehmen, und das sittliche Verderben mit furchtbarer unwiderstehlicher Gewalt, bis zur Vernichtung aller Scheu vor dem Gewissen und aller Ehrfurcht vor dem Heiligen, sich über dasselbe verbreiten.

Muthig nnd stark muß ein Volk seyn, um mit reinem Sinne etwas über sich zu erkennen und anzubethen; das feige und ohnmächtige kriecht vor den Göttern der Erde, und verläugnet und verspottet die ewigen Gewalten des Himmels. Muthig und stark ist aber nur das selbstständige und freye Volk. In vollen feurigen Herzen, in aufwärts gerichteten Gemüthern lebt der Glaube, die Liebe, die Hoffnung; leer und kalt sind die Herzen, niederwärts gerichtet die Sinne und Gedanken bey jedem Sklavenvolke, und wer ein Volk verhindert, seinen Gott auf seine Weise zu verehren, der nimmt ihm seinen Gott.

Doch nur unter gewissen Bedingungen kann ein Volk seinen Anspruch auf Selbstständigkeit und Freyheit geltend machen.

Zuvörderst zeige es sich der Selbstständigkeit und Freyheit werth durch die selbstständigen und freyen Gesinnungen der Einzelnen, die das Volk ausmachen. Das Volk, bey dem ein gemeiner niederträchtiger Sinn herrscht, bey dem schmutzige Gewinnsucht die Triebfeder der Handlungen, Trug und Argliſt eine gewöhnliche Erscheinung ist, dem es für Ehre und Größe an Gefühle fehlt, das in den größten Lastern sich wälzt, das ekelhaft besudelte,

zerlumpte, feige, knechtische, diebische Bettelvolk kann kein freyes und selbstständiges Volk seyn. Es diene dem edlern Volke, von dem es sich eine humane Behandlung versprechen darf, bis es in der Verbindung mit diesem zu bessern Gesinnungen erzogen worden. Selbstständigkeit und Freyheit würden einem solchen Volke zum Verderben gereichen, und in der Gestalt desselben nur die Nichtswürdigkeit verewigen und vollenden.

Das Volk, welches begehrt selbstständig und frey zu seyn, zeige sich aber auch der Selbstständigkeit und Freyheit fähig. Ein Volk, welches noch auf einer so tiefen Stufe der Kultur steht; daß es seine Angelegenheiten nicht zu ordnen, seine Verhältnisse nicht einzurichten, die öffentliche Sicherheit nicht zu begründen, den Verbrechen in seiner Mitte nicht zu steuern, das zu seiner Wohlfahrt und Bildung Erforderliche noch nicht zu besorgen vermag, ist noch nicht reif zur Freyheit und Selbstständigkeit; es gehorche daher willig einem andern, oder unterwerfe sich wenigstens einem fremden Herrscher.

Zur Fähigkeit für Selbstständigkeit und Freyheit gehört, daß ein Volk wahrhaft ein Volk sey, das heißt, einen eigenthümlichen Geist und Cha-

rakter habe, der es von den übrigen Völkern aus-
scheide, und, wenn nicht in einer eigenthümlichen
Sprache, doch in einer eigenthümlichen Sitte sich aus-
drücke, ein eigenthümliches Gesetz und eine eigen-
thümliche Verfassung begründe, und in einem natio-
nalen Fürsten sich darstellen möge. Das charakterlose
Volk, das einem andern nachäfft, oder von allen Sei-
ten zusammenträgt, was es an sich wahrnehmen
läßt, das Volk, das seinen eigenthümlichen Charakter
durch allerley Ausländisches entstellt und unkenntlich
gemacht hat, das Volk, in dem der Charakter nicht
entschieden, geistvoll, gebildet, mit edelm Stolze, mit
trefflichen Eigenschaften des Geistes und Herzens
geschmückt, hervortritt, weiß wenigstens seinen An-
spruch auf Freyheit und Selbstständigkeit nicht hin-
länglich zu bewahren. Der entschiedene, geistvolle,
gebildete, mit trefflichen Geistes- und Herzens-Eigen-
schaften ausgerüstete, zu einem edeln Stolze erhe-
bende Charakter eines Volkes ist seine innere
Selbstständigkeit, aus welcher die äußere erwach-
sen muß. Je mehr National-Treffliches bey einem
Volke, desto größer sein Recht als Ganzes für sich
zu bestehen.

Endlich darf auch kein Volk verlangen frey und

selbstständig zu seyn, das die Freyheit und Selbstständigkeit anderer Völker zu achten sich weigert. Selbstständigkeit und Freyheit kann ein Volk nur in dem Maße besitzen, in welchem es sie andern zugesteht. Das Volk wird, wie der Einzelne, mit Recht seiner Selbstständigkeit und Freyheit verlustig, sobald es die Selbstständigkeit und Freyheit der andern gefährdet; und mit vereinter Kraft sollen die Völker aufstehen wider das Volk, das nicht davon ablassen will, zu erobern, zu rauben und zu unterdrücken, und es vertilgen und unter sich theilen, daß keine Spur seines eigenthümlichen Daseyns mehr übrig bleibe. Der Menschen und der Völker Recht geht nie weiter als ihre Gerechtigkeit, und der Menschen wie der Völker, Selbstständigkeit und Freyheit bedingende, Stärke ist nicht ihr Egoismus und ihre Leidenschaft, sondern ihre Weisheit und Mäßigung.

Das großherzige Volk zeigt seine Weisheit und Mäßigung nicht bloß in der Achtung, womit es die Selbstständigkeit und Freyheit anderer Völker betrachtet, sondern auch in der edeln Liberalität, womit es ihres selbstständigen Daseyns und ihrer, diesem zum Grunde liegenden nationalen Vorzüge sich freut, womit es verhüthet, daß seine selbstständige

Größe andern Völkern, von denen es nicht bedroht wird, drückend werde, bey ihnen Neid, Eifersucht, Unmuth oder Erbitterung errege — es ihnen die humanste Behandlung angedeihen läßt, das heilige Recht in ihnen ehrend, denen Beystand leistet, die man ihrer Selbstständigkeit berauben will, auf alle Weise bemüht ist, andern Völkern zu einem höhern Gefühle und Genusse ihres selbstständigen Daseyns zu verhelfen, zu ihrem Vortheile selbst seine Freyheit beschränkt, auf fest begründete Rechte Verzicht thut, geringfügigen Beleidigungen nachsieht, ihnen einen anmaßungs- und gefahrlosen Einfluß auf sich gestattet, und auf ihre Ideen, Vorschläge nnd Wünsche Rücksicht nimmt.

Mit dieser Weisheit und Mäßigung wollen wir an unsrer Selbstständigkeit und Freyheit halten — immer bereit, jedem zu wehren, der etwas gegen sie zu unternehmen wagt, und mit den Waffen in der Hand sie zu vertheidigen gegen jeden, der sie angreift — immer gerüstet wider die, von denen wir für unsre Selbstständigkeit und Freyheit zu besorgen haben — ihnen furchtbar durch unsern Muth und die Stärke unsers Armes und die Erleuchtung unsers Geistes —

immer wachsam, daß nicht irgendwo etwas heimlich sich entspinne, was unsre Selbstständigkeit und Freyheit in Gefahr bringen könnte. Und wo dann Kampf oder Widerstand gilt, da werde der Kampf geführt, der Widerstand geleistet mit glühendem Herzen, tapfer und kräftig, fest und beharrlich in Einem Sinne und Geiste für die herrlichen Güter.

Sichern wollen wir unsre äußere Selbstständigkeit und Freyheit, wie sie am besten gesichert werden kann, nähmlich dadurch, daß wir die innere bey unserm Volke und bey uns selbst unablässig zu vermehren suchen. Nicht leicht wird ein Volk die Beute eines andern werden, in dem ein edler Charakter sich scharf ausgeprägt hat, und in eigenthümlicher Gestalt sich immer weiter bildet, dessen Individuen, in sich selbst fest gegründet, jedes auf besondre Weise den National-Charakter in seinen edelsten Zügen darstellen, jedes, auf sich selbst ruhend, mit ungetheiltem Herzen dem Ganzen anhangen, und mit ihm Eins sind. Und nicht leicht wird ein Volk Fesseln tragen, das mit erleuchteter und kräftiger Entschlossenheit sich selbst zu bestimmen, und seine Angelegenheiten zu ordnen gewohnt ist, dessen Indi-

viduen gelernt haben, erhaben über die Macht der Vorurtheile, des Ansehens und des Zeitgeistes ihre Ueberzeugungen bilden, und aus reiner Ueberzeugung, unabhängig von sinnlichen Antrieben, der sinnlichen Lust wie dem sinnlichen Schmerze standhaft widerstrebend, gehorsam dem heiligen Befehle der Vernunft, das Rechte und Gute vollbringen.

Vierte Rede.

Der Volksgeist und Volks-Charakter.

Die äußere Selbstständigkeit eines Volkes, mit welcher zuletzt unser Nachdenken sich beschäftigte, hat ihren Grund in des Volkes eigenthümlichem Geiste und Charakter. Diese lassen Sie, um jene Betrachtung zu vollenden, und uns über das Wesen eines Volkes ganz zu verständigen, jetzt noch etwas schärfer in das Auge fassen.

Der Geist eines Volkes ist das, in ihm herrschende lebendige und belebende Prinzip, welches das Ganze gestaltet und zusammenhält, und in ihm erzeugt, matter oder kräftiger, weicher oder fester, oberflächlicher oder tiefer, langsamer oder schneller, flüchtiger oder beständiger, besonnener oder feuriger, verworrener oder klarer, abgerissener oder zusammenhängender, schwankender oder gehaltener, in geringerm oder größerm Reichthume, die Gedanken, die Spiele der Phantasie, die Ansichten und Meynungen, die Gefühle und Stimmungen, die Wünsche und Hoffnungen, die Sorgen und Bestrebungen.

Das Bleibend-Eigenthümliche und Unterscheidende des Volkes, welches durch den Geist desselben bestimmt wird, bezeichnen wir als den Charakter des Volkes.

Des Volkes Charakter hat seinen Ursprung im Geiste. Nur der lebendige Geist vermag einen wahrhaften Charakter zu erzeugen; das geistlose Volk ist auch ein charakterloses, denn was etwa von außen her Bleibend-Eigenthümliches und Unterscheidendes einem Volke sich angebildet haben mag, verdient nicht Charakter genannt zu werden. Der lebendige Geist muß überall in einem scharf ausgeprägten Charakter sich offenbaren. In einem charakterlosen Volke können Einzelne Geist haben; das charakterlose Volk selbst aber ist immer ein geistloses, denn der Geist erweist sich als selbstständige Einheit, wie im Einzelnen so im Ganzen, und was etwa ein Volk von geistigem Wesen ohne selbstständige Kraft von andern Völkern an sich gebracht, kann nicht Zeugniß geben von einem Geiste dieses Volkes. Geist und Charakter gehören wesentlich zusammen. Daher können wir hier davon reden als von Einer Sache, willkührlich der Einen, oder der andern, oder beyder Beziehungen uns bedienend.

Der Geist und Charakter eines Volkes drücken sich aus in seiner Verfassung und in seinem Gesetze, in seiner Literatur, Kunst und Industrie, in seinem gesellschaftlichen und häuslichen Leben, in seiner Sitte und Sprache.

Sind Verfassung und Gesetz von dem Volke selbst ausgegangen, und nicht von einem andern ihm aufgedrungen worden: so wird des Volkes Geist und Charakter beym ersten Blick jeden ansprechen; es wird sich gleich bemerklich machen, daß sie Verfassung und Gesetz dieses Volkes sind, und keines andern Volkes seyn können, sowohl in ihrer Form als in ihrem Gehalte. Schlaff oder kräftig, schwankend oder bestimmt, unsicher oder fest, schwerfällig oder beweglich, oberflächlich oder tief, düster oder heiter, einen gesetzten Ernst oder eine leichte Fröhlichkeit begünstigend, ängstlich beschränkend oder der Freyheit weiten Raum lassend, wie das Leben des Volkes, ist auch das Leben seiner Verfassung und seines Gesetzes. An den Ordnungen, welche fest stehen, an der Strenge, womit über denselben gehalten wird, oder an der edeln Liberalität, womit sie behandelt werden dürfen, an den vielen oder wenigen, an den künstlichen oder einfachen Abtheilungen, in welche das

Ganze gesondert ist, an den Rechten, die sich am meisten des Schutzes zu erfreuen haben, an den Zwecken des gemeinsamen Lebens, die man am eifrigsten zu erreichen trachtet, und an den Mitteln, die man für dieselben aufbiethet, werden erkannt des Volkes herrschende Neigungen, seine eigenthümlichen Begriffe, Ansichten, Vorurtheile und die eigenthümliche Richtung seines Verstandes. Geist und Charakter kann man keinem Volke zugestehen, daß von einem andern Gesetz und Verfassung annimmt, ohne dieselben nach seinem Sinne umzugestalten. Das wahrhaft geist- und charaktervolle Volk nimmt nicht an, sondern schafft rein aus sich selbst, ohne jedoch die Benutzung des Fremden zu verschmähen, so weit es allgemein menschlich oder seinem Eigenthümlichen nahe verwandt ist, und diesem, ohne es zu entstellen oder zu verkehren, zur Bereicherung dient.

Ein Volk, das Geist und Charakter hat, hat nothwendig eine Literatur, in der es sich eben so sehr als in seinem Geiste und Charakter von andern Völkern unterscheidet — durch die Gegenstände, welche sie mit vorzüglicher Liebe bearbeitet, durch die Seiten, von welchen sie ihre Gegenstände faßt, durch den Standpunkt, von welchem sie dieselben ansieht, durch

die Art, wie der Verstand sich an ihnen thätig erweis't, durch die Verknüpfungen, die sie unter denselben hervorbringt, durch das Verhältniß, worein sie dieselben mit den heiligsten Gefühlen und den höchsten Angelegenheiten des Herzens oder mit den Zwecken des sinnlichen Lebens setzt — noch mehr aber durch die Empfindungen, die sich in ihr ausdrücken, durch die Stimmung, die in ihr überall wiederkehrt, durch ihr Feuer oder ihre Kälte, durch ihren Ernst oder ihre Flüchtigkeit, durch ihre sittliche Strenge oder ihre Frivolität, dnrch den herrrschenden Sinn für das Große oder Alltägliche, der sich darin bemerklich macht, durch ihr Würdevolles oder Niedriges, durch die Stärke, Kühnheit, Tiefe und Originalität ihrer Gedanken — am meisten durch die Ideen und Formen, die, aus Einer Grundidee und Grundform geboren, in ihr sich darstellen.

Um uns Deutschen, wie einige es versucht haben, eine eigenthümliche Literatur abzusprechen, müßte man uns Geist und Charakter absprechen. Wo Geist und Charakter ist, da ist auch eigenthümliche Liebe, eigenthümliche geistige Thätigkeit, eigenthümliche Form und Verknüpfung der Gedanken, eigenthümliche Höhe oder Tiefe des Standpunktes, ein eigenthümliches Ge-

müth — und eine eigenthümliche Grundidee und Grundform, die allenthalben ihre Anwendung suchen. Wer darf aber jetzt noch sagen: es fehle den Deutschen an Geist und Charakter? Wahrlich, sie haben bewiesen, daß sie Geist und Charakter besitzen, in ihrem frühern Dulden, in ihrem spätern Handeln, in der Kraft, womit sie zur Zeit der Unterdrückung an sich selbst gehalten, dem fremden Verderben Widerstand geleistet, ihre Sitte und Weise und jede beßre Eigenthümlichkeit sich bewahrt, den überall sich aufdringenden Einfluß des Ausländischen in ihrer Denk- und Gemüthsart und in ihrem Privatleben von sich gewiesen, ihrem Glauben und ihrem Rechte treu geblieben, — in dem Eifer, womit sie, verachtet und verspottet, ihre wissenschaftlichen Bemühungen fortgesetzt — in den übereinstimmenden Gefühlen, die sie genährt — in den stillen Vorbereitungen, die sie getroffen — in der Einmüthigkeit und Beharrlichkeit, womit sie, von Einem Gedanken begeistert, für Eine Sache gearbeitet, gekämpft, geblutet — in den Tugenden die sie geübt — in dem, was immer ihrer Seele vorgeschwebt, wie in dem, was durch sie groß und herrlich sich gestaltete. Deutscher Geist, deutscher Charakter ist in dem deutsch begonnenen, deutsch voll-

endeten Werke. Nicht verkennen, nicht verdunkeln wollen wir den Ruhm der Völker, die mit uns gewesen, freudig zugestehen wollen wir jedem seine eigenthümliche Ehre; indeß auch uns bleibe die eigenthümliche; es geselle sich zu einander alles Preiswürdige, zu bestehen in seiner Art, und zu offenbaren auf seine Weise das Herrliche der Menschheit, und es gelte, daß wir, wie jedes der andern Völker, gehandelt haben in unserm Geiste und Charakter. Wie könnte aber dieser Geist und Charakter in dem sich verläugnen, was unmittelbar aus dem Geiste hervorgeht, und unter dem immerwährenden Einflusse des Charakters sich bildet? Und in der That es erfordert keine große Mühe, in den bessern Werken unsrer Literatur nicht bloß nationale Eigenschaften des Geistes und Charakters, deutschen Ernst, deutsche Tiefe, deutsche Gründlichkeit, deutschen Gedankenreichthum, deutsches Gemüth, deutsche Ehre und Treue, deutsche Kraft und deutschen Sinn für das Heilige, sondern auch eine deutsche Grundidee, eine deutsche Grundform nachzuweisen. Die deutsche Literatur ist vielseitiger als irgend eine andere, denn das deutsche Gemüth hat, wie kein andres, das menschliche Wesen nach seinen mannigfaltigen Beziehungen in sich

entwickelt, es weiß, wie kein andres, sich mit allem echt Menschlichen in Verbindung zu setzen, und besitzt, wie kein andres, Empfänglichkeit für das echt Menschliche auch in ausländischer Gestalt. Es gibt kaum eine Ansicht des Lebens, die dem Deutschen völlig fremd wäre — kaum ein Gefühl des Herzens, das der Deutsche nicht verstände, dessen Deutung er nicht in sich selbst anträfe — kaum eine Stimmung des Gemüthes, in der nicht der Deutsche zu leben vermöchte — kaum eine Gestalt des Daseyns, in welcher nicht der Deutsche sich durch Wort und That kräftig gezeigt hätte. Daher die große Ausbreitung der deutschen Literatur in Gehalt und Form nach allen Gegenden des geistigen Lebens hin, wobey leicht die in ihr herrschende ursprüngliche Einheit übersehen wird; daher ihr öfteres Angränzen an das Ausländische, wobey leicht der ihr einwohnende selbstständige Geist unbeachtet bleibt. Ihre Grundidee und ihre Grundformen verlieren sich dem weniger scharfen Blicke in die untergeordneten Ideen und Formen, die dieser in ihrem Zusammenhange niche zu fassen vermag, wohl aber in ihrer zufälligen Verwandtschaft mit dem Fremden erkennt. Ueberdies hat die deutsche Literatur, wegen ihrer großen Vielseitigkeit, sich

noch nicht nach allen Richtungen hin so ausgebreitet, daß ihr Eigenthümliches überall gleich in die Augen fallen könnte. Sie hat in einzelnen Gebiethen vollendete National-Werke in nicht geringer Zahl aufzuzeigen, aber in andern noch nicht die Höhe erreicht, die sie auch hier erreicht haben müßte, wenn der Geist und Charakter des Ganzen sich von selbst, und zwar allenthalben, bemerklich machen sollte. Wir können daher jedes Anerbiethen, uns mit einer Literatur zu beschenken getrost und ohne Gefahr, damit etwas einzubüßen, zurückweisen. Unsre Literatur kann, auch in Rücksicht des nationalen Geistes und Charakters, mit jeder andern wetteifern, und sie darf nur auf dem angetretenen Wege muthig fortschreiten, um in Kurzem jede andre, in ihrer ausgebildeten reichen Eigenthümlichkeit zu übertreffen.

Daß des Volkes Geist und Charakter in seiner Kunst sich offenbare, bedarf keines Beweises. Die Kunst eines Volkes ist das Symbol seines geistigen Lebens. Die Stufe zur ästhetischen Vollendung, auf welcher die Kunst bey einem Volke steht, die Liebe, die sie bey demselben antrifft, der Theil des weiten Kunstgebiethes, der in demselben vorzüglich kultivirt ist, die Gegenstände und die Art seiner künstlerischen

Thätigkeit, die Ideen, welche in seinen Kunstwerken am häufigsten und vielfältigsten sich abbilden, die Bedeutungen, die es in seine künstlerischen Schöpfungen legt, die Stimmung des Gemüthes, welche sich in ihnen vorherrschend zeigt, die Gedanken und Gefühle, die sich mit ihnen verknüpfen oder in ihnen ausdrücken, das Große, Kühne, Gewaltige oder das Sanfte, Milde, Gefällige, das Freye und Feurige oder das Gehaltene, Correcte, Abgeglättete bezeichnen des Volkes Geist und Charakter. Alle echte künstlerische Genialität hat ihre Wurzel in der Nationalität; worin Einer genial ist, das gehört zu der Eigenthümlichkeit des Volkes, wenn es auch in seinem Zusammenhange mit derselben noch nicht begriffen seyn sollte, und original kann keiner anders seyn, als in seines Volkes Weise. Leere Nachäfferey, eitle Gebährdung ist, was auf andere Weise darauf Anspruch macht für original zu gelten. Nie wird das, einiger Maßen gebildete, künstlerische Gefühl in dem echten Kunstwerke das Nationale verkennen; in den meisten wird es sogar den ungebildeten vernehmlich.

Die Industrie eines Volkes zeugt von dessen Geist und Charakter nicht weniger durch die Producte, die sie hervorbringt und das Verhältniß der-

Bayerische Staatsbibliothek München

selben zu den Bedürfnissen oder zu den Genüssen oder zu den höhern Zwecken des Lebens, als durch den Fleiß, das Erfindungsvermögen, den Ernst, die Beharrlichkeit, den Mechanismus oder die Freyheit des Geistes, den Sinn für das Kleinliche oder für das Wichtige, Bedeutsame, die sich dabey offenbaren, durch die besondre Beschaffenheit der Thätigkeit, die dabey geübt wird, wie durch das Reine, Nette, Zierliche, Bequeme, Sinnreiche, oder das Plumpe, Vernachlässigte, Ungefällige, was man an ihren Producten wahrnimmt, an dem Soliden, Dauerhaften oder an dem bloß Schimmernden, Flitterreichen derselben.

Im gesellschaftlichen und häuslichen Leben eines Volkes sind es vornehmlich sein Hang zu Zerstreuungen und rauschenden Lustbarkeiten oder seine Neigung zur stillen häuslichen Eingezogenheit, die Wahl seiner Vergnügungen, sein Geschmack für gewisse Ergötzlichkeiten, die eingeführten Formen des Umganges, das Offne, Freye und Herzliche, das Versteckte, Kalte, Abgemessene desselben, die strengen oder laxen Grundsätze in Ansehung des Sittlichen, die Behandlung, welche dem weiblichen Geschlechte widerfährt, der Werth, den man auf häusliche Verhältnisse setzt, der Sinn für häusliche Freuden, die

Achtung, worin die eheliche Verbindung steht, die Sitten, die im Innern der Familien herrschen, die Art, wie die Mitglieder derselben einander begegnen, der Wohlstand und die Zufriedenheit, die man in denselben antrifft, wodurch der Charakter des Volkes sich zu erkennen gibt.

Wie endlich des Volkes Charakter am meisten in seiner Sitte und Sprache sich ausdrücke, das bedarf hier um so weniger der Erörterung, da hiervon schon in dem Ersten dieser Vorträge die Rede gewesen.

Der Geist und Charakter eines Volkes bilden sich aus dem Temperamente, den natürlichen Anlagen, Gefühlen und Trieben desselben unter dem beständigen Einflusse des Wohnlandes, des Verkehrs mit andern Völkern und der Veränderungen, die sich mit ihm selbst zutragen, mit der Bedingung, daß das Angeborne das Herrschende bleibe, da im entgegengesetzten Falle das Volk seinen Geist, mithin auch seinen wahren Charakter einbüßen würde. Das Temperament, die natürlichen Anlagen, Gefühle und Triebe müssen den Einfluß der äußern Dinge leiten und beschränken, damit ein Volk zur nationalen Persönlichkeit gelange, und sich behaupte auf eigne Weise, mit eignem Rechte und mit eigner Kraft.

Verfassung und Gesetz, Literatur, Kunst und Industrie, gesellschaftliches und häusliches Leben, Sitte und Sprache, in denen der Charakter des Volkes sich darstellt, wirken, sobald sie eine Gestalt gewonnen, in dieser Gestalt zurück; und da in denselben fast immer sich etwas findet, das, obgleich mit dem Geiste des Volkes vereinbar, nicht von diesem ausgegangen ist, so werden sie unvermeidlich in seinem Charakter neue Bestimmungen hervorbringen, wobey es nur darauf ankommt, daß diese Bestimmungen willig dem Angebornen sich unterordnen, wenn nicht dem Volke nach und nach ein fremder Charakter aufgedrungen werden soll. Hat ein Volk Verfassung und Gesetz von einem andern angenommen, für seine Literatur, Kunst und Industrie, für sein gesellschaftliches und häusliches Leben, für seine Sprache und Sitte, sich von einem andern Normen geben lassen: so steht zu besorgen, daß es nie einen eigenthümlichen Charakter gewinne, daß das gewaltige Fremde das Angeborne niederwärts halte, und endlich ganz unterdrücke. Nur in ungewöhnlicher Stärke Widerstand leistend, oder schon vor dem Einflusse des Fremden tief eingewurzelt und durch lange Gewöhnung befestigt, oder einmal in kühnem Schwunge sich erhebend, wird

es sich behaupten und den Charakter des Volkes sichern.

Das Wichtigste in dem Charakter eines Volkes ist das Gemüth. Im Gemüthe wohnt die Energie des geistigen Lebens, und vom Gemüthe hängt es ab, wie feurig, wie schnell, wie ausdauernd alle übrigen Kräfte wirken, und an welche Gegenstände sie sich deßwegen, als die, ihrer feurigen oder ruhigen, schnellen oder langsamen, ausdauernden oder flüchtigen Thätigkeit angemessenen, wenden werden. Die zum Verstande gehörigen Fähigkeiten äußern auf das Gemüth nur einen schwachen, momentanen, unsichern, nie tief dringenden — dieses aber auf jene einen entscheidenden, durchgreifenden und bleibenden Einfluß. An aller menschlichen Thätigkeit hat das Gemüth seinen Antheil; durch das Gemüth muß alles hindurch, was zu einer kräftigen Erweisung gelangen soll. Unser Denken und Träumen und Glauben steht unter der Herrschaft des Gemüthes, während Gedanken, Phantasiebilder, Meynungen, die jemand anders wo her empfängt, oder in sich selbst erzeugt, nur selten, und nur kaum merklich, Veränderungen im Gemüthe hervorbringen. Selbst die Lebhaftigkeit der Einbildungskraft wird bestimmt durch die Energie

des Gemüthes. Wenig wird der ausrichten, der durch Begriffe auf den Charakter eines Volkes zu wirken sucht, wenn er nicht zugleich das Gemüth mit in Anspruch nimmt, dagegen der des Erfolges gewiß seyn kann, der die Kunst versteht, Gefühle zu wecken, Neigungen zu leiten, Leidenschaften in Bewegung zu setzen, eine Sache gefällig zu machen, durch Gewohnheit zu fesseln. Nie wird bloße Verstandesaufklärung einem Volke einen Charakter geben, oder seinen Charakter bedeutend verändern; wohl aber vermag flache Aufklärerey durch ihren Indifferentismus und dadurch, daß sie dem kräftigen Leben des Gemüthes entgegenarbeitet, ein Volk völlig charakterlos zu machen. Damit soll aber der echten Aufklärung, auch in dieser Hinsicht, nicht aller Werth abgesprochen werden: denn die echte Aufklärung ist eben so sehr Sache des Gemüthes als des Verstandes.

Die Natur hat jedem Volke durch das Temperament, die Anlagen, Gefühle und Triebe, die sie ihm gegeben, einen Charakter bestimmt, und dieser von der Natur entworfene Charakter ist der wahre Charakter dieses Volkes — eine Idee des Weltgeistes — wie der wahre, ihm von der Natur bestimmte, Charakter des Individuum eine Idee

des Volksgeistes ist; und wie die individuellen Charaktere zu der Grundidee des Volkes, so verhalten sich die Charaktere der Völker zu der Idee der Menschheit, als integrirende Darstellungen Eines Gedankens. In jedem findet sich die Idee des Ganzen ausgedrückt — aber auf eine andre Weise; und diese verschiedenen Weisen müssen zusammen kommen, um die Vollkommenheit des Ganzen zu offenbaren.

Jedes Volk soll seinen besondern Charakter haben, und zwar den ihm von der Natur bestimmten; darauf beruht sein moralisches Recht, als Volk zu existiren. Ein Volk, das keinen besondern Charakter haben kann, soll auch kein besonderes Volk seyn wollen, sondern an ein anderes, mit dem es den Charakter gemein hat, sich anschließen und etwa als eine Abtheilung dieses Volkes fortdauern, damit es nicht den Plan der Weltordnung zerrütte, in welchem auf eine besondre nationale Existenz desselben nicht gerechnet ist. Die höchste Aufgabe jedes wirklichen Volkes bleibt: seinen wahren Charakter ganz zu gewinnen, von seinen Flecken zu läutern, unablässig weiter zu bilden, um in demselben die Idee des Weltgeistes immer vollkommner darzustellen.

Ein Volk wird zwar, so lange es überhaupt noch einen Charakter behält, auch seinen wahren Charakter nicht ganz verlieren: denn es ist nicht möglich, daß es denselben gegen einen andern austausche; durch den Verlust seines wahren Charakters müßte es völlig charakterlos werden. Aber der wahre Charakter eines Volkes findet sich auch nie in der Wirklichkeit ohne Mängel und Flecken, dagegen häufig mit groben Entstellungen — kaum nach seinen Grundzügen noch kenntlich — und in Verbindung mit wichtigen National-Fehlern. Die Natur hat nähmlich dem Volke seinen Charakter nicht gegeben, sie hat ihm denselben angedeutet, gegeben hat sie ihm das Temperament, die Anlagen, Gefühle, Triebe, worin diese Andeutung enthalten ist, und woraus der Charakter sich bilden soll. Das Volk kann, wie der Einzelne, die Andeutungen der Natur mißverstehen: es kann sich absichtlich verbilden; es kann dem Ausländischen einen seinen Charakter zerrüttenden oder doch verwirrenden Einfluß auf sich gestatten. Das Temperament, die natürliche Anlage, Gefühle und Triebe jedes Volkes umschließen überdies die Keime eigenthümlicher Verderbnisse, wie, außer dem rein Moralischen und Religiösen, alles Vorzügliche, was in der

menschlichen Natur angetroffen wird, die Disposition, die Fähigkeit, den Reitz zu eigenthümlichen Verirrungen mit sich führt, vor denen keines bewahrt geblieben. Jedes Volk hat, durch wie große und glänzende Eigenschaften es sich auszeichnen möge, seine nationalen Schwächen, Irrthümer, Thorheiten, Ausschweifungen und Laster — oft um so bedeutendere, je mehr es durch große und glänzende Eigenschaften sich auszeichnet — die seinen Ruhm verdunkeln und seinen Charakter verunstalten. Daher unterscheiden wir den empirischen und den idealen Charakter des Volkes. Jener ist sein wahrer Charakter mit den Gebrechen, die in der Wirklichkeit an ihm hafteten — dieser sein wahrer Charakter in seiner Reinheit — jener veränderlich und abhängig vom Zufälligen — dieser unwandelbar und bestimmt durch die Nothwendigkeit des Gedankens. Der empirische bedarf der Läuterung, daß der ideale sich rein in ihm ausdrücke — der ideale der Entwickelung, daß die Idee des Weltgeistes in ihm immer reicher, kräftiger und schöner sich gestalte.

Die erste Angelegenheit eines Volkes in Beziehung auf seinen Charakter ist: daß es denselben in seiner Wahrheit und Idealität erkenne.

Der wahre, ideale Charakter eines Volkes aber wird erkannt theils aus dem Temperamente, den natürlichen Anlagen, Gefühlen und Trieben, wie sich dieselben in seiner Verfassung und in seinem Gesetze, in seiner Literatur, Kunst und Industrie, in seinem gesellschaftlichen und häuslichen Leben, in seiner Sprache und Sitte ausdrücken, und dem Fremden entgegensetzen, theils aus dem Bilde rein vollendeter Menschheit, welches in allen Völkern dasselbe ist, in jedem nationalen, wie jedem individuellen, Charakter auf besondere Weise sich offenbaren will, und jedem nationalen, wie jedem individuellen, Charakter die sittliche Würde und menschliche Trefflichkeit verleiht. Aus dem Temperamente, den natürlichen Anlagen, Gefühlen und Trieben wird der Charakter des Volkes erkannt in seiner Eigenthümlichkeit und in seinem Unterschiede von den Charakteren andrer Völker, daß wir im Stande sind, diesen Charakter in seinem Eigenthümlichen zu erhalten, und den zerrüttenden Einfluß des Ausländischen von uns abzuwehren. Aus dem Bilde der rein vollendeten Menschheit wird dieser Charakter erkannt in seiner Uebereinstimmung mit den idealen Charak-

teren aller Völker und dem allgemeinen Gesetze der Tugend, daß wir unsern nationalen Charakter gegen nationale Verderbnisse zu sichern und ihn von denselben zu läutern vermögen. Jeder, der einem Volke angehört, hat die Pflicht, den Charakter seines Volkes kennen zu lernen, da er ohne das nicht fähig seyn würde, auf denselben zu wirken, wie von ihm gefordert wird. Darum soll sich jeder, der die dazu nöthige Bildung besitzt, sich über die Verfassung und das Gesetz', die Literatur, Kunst und Industrie, das gesellschaftliche und häusliche Leben, die Sitte und Sprache seines Volkes in ihrem Unterschiede von dem Ausländischen, so genau als möglich unterrichten, um darin des Volkes Sinn, Geist und Gemüth zu erforschen; wobey indeß alles darauf ankommt, daß sorgfältig ausgeschieden werde, was etwa im Laufe der Zeit sich Fremdartiges eingemischt haben möchte, und wir uns bedeutend gefördert und vor Irrthümern geschützt sehen, wenn wir uns mit dem zunächst angränzenden Ausländischen bekannt gemacht haben. Hierüber aber werde nicht versäumt, auch die höchste Regel des Lebens zu erwägen, und nicht vergessen, daß allem Nationalen das rein Menschliche zum Grunde liegen — und daß, wie tief auch

etwas im Eigenthümlichen eines Volkes wurzeln möge, es doch aus dem Charakter desselben vertilgt werden müsse, sobald es sich mit jener höchsten Regel nicht vereinigen läßt. Nur zu geneigt ist unser Zeitalter, jedem Eigenthümlichen, ohne Rücksicht auf das moralische Gesetz, ein Recht zuzugestehen, und allem, was in seiner Art sich kräftig oder geistvoll hervorthut, ungeachtet seiner sittlichen Verwerflichkeit, Ehre zu erweisen, da doch das Unsittliche nirgends und unter keiner Bedingung bestehen soll, und den Keim seiner Zerstörung in sich selbst trägt.

Demnächst hat jedes Volk dafür zu sorgen, daß es sich seinen wahren Charakter, so weit es denselben besitzt, erhalte, denn es ist seine Bestimmung, in dieser Gestalt da zu seyn, und diesen Gedanken des Weltgeistes zu realisiren; und jeder Einzelne im Volke hat dazu kräftigst mitzuwirken. Weg daher mit dem Ausländischen, das nur im mindesten unsern Charakter zu verfälschen droht! es droht ja eben damit, uns unsre Selbstständigkeit zu entreißen, und uns unter das Joch der Fremdlinge zu beugen. Wer die Geister sich unterworfen hat, wird leicht auch die Leiber bezwingen!; sie sind seiner Herrschaft bereits anheim gefallen. Weg auch mit dem unschädlichen

Ausländischen, wenn es nicht unsrer geistigen Entwickelung förderlich ist, oder uns sonst in irgend einer Hinsicht wahren und bedeutenden Gewinn bringt, damit es uns nicht dem ausländischen Wesen befreunde, und allmählich dem Schädlichen den Weg bahne! Vor allem aber weg mit dem Ausländischen, das unsre Sitten zu verderben und unsre Herzen zu vergiften sucht! Unablässig wollen wir auf unsrer Huth seyn, daß nicht etwas der Art, wie unbedeutend es auch sey, und unter welchem glänzenden Scheine es sich auch anpreise, in unsre Verfassung und und in unsre Gesetze, in unsre Literatur, Kunst und Industrie, in unser gesellschaftliches und häusliches Leben, in unsre Sitte und Sprache sich einschleiche. Fern bleibe von uns, wer Ausländisches bey uns geltend machen will, oder mit ausländischem Wesen uns anstecken möchte; ihn züchtige Spott und Verachtung. Wer unsre Sitte nicht annehmen — unsre Sprache nicht reden mag, der werde ausgeschlossen von unsern Kreisen. Schande dem Herzlosen, der ferner eine Ehre darein setzt, die glatte Sprache des zweyzüngigen Volkes unter den Einheimischen im Munde zu führen. Forschen wollen wir in unsrer Verfassung und in unserm Gesetze, in

unsrer Literatur, Kunst und Industrie, in unserm gesellschaftlichen und häuslichen Leben, in unsrer Sitte und Sprache, ob nicht etwa hier und da Ausländisches, dessen wir entrathen können, sich bereits eingeschlichen habe, und, je nachdem unsre Stellung im bürgerlichen Leben ist, es bekämpfen mit dem Worte oder mit der That, darauf hinweisen, die Kräfte dawider aufregen, oder selbst es vertilgen, sollte dabey auch an äußerer Bequemlichkeit und an äußern Vortheilen des Lebens manches verloren gehen, daß wir bestehen in unserer Freyheit, und ungehindert jedes Treffliche in uns entwickeln können.

Ferner soll jedes Volk unermüdbar in großer Anstrengung arbeiten an der Läuterung seines Charakters, damit es immer mehr frey werde von seinen Irrthümern, Thorheiten, Fehlern, Ausschweifungen und Lastern — immer gesünder, stärker, reiner in sich selbst, immer fähiger, sich in seinem nationalen Daseyn zu behaupten, und alles Edle kräftig aus sich hervor zu treiben, dadurch auch immer höher geachtet, bey den Völkern die es umgeben — ein Muster unsträflicher Sitten, die allen Vorzügen, deren es sich rühmen darf, zur Zierde gereichen. Jeder Einzelne im Volke sey ihm ein eifriger Wächter und ein

strenger Richter; jeder Einzelne rede und handle wider alles, was er bey seinem Volke, Gemeines, Unwürdiges, Thörichtes, Schändliches und Verderbliches wahrnimmt, wie es fruchten kann, freymüthig, ernst, nachdrücklich, mit Begeisterung, wo es Noth thut mit Spott, schonungslos gegen das, was durch sein Ansehen schrecken könnte, ohne Furcht, daß man ihn der Härte, der Ungerechtigkeit, der Bitterkeit, der Ueberspannung, des Mangels an Patriotismus beschuldige. Wahrlich, nicht der ist der rechte Patriot, der zu dem Uebel schweigt, damit seines Volkes Ehre nicht leide — die ja aber dadurch leidet und immer mehr leiden muß, daß das Uebel vorhanden ist — der es wohl gar beschönigt, mit glänzenden Lobsprüchen bezeichnet, und ihm Nahrung gibt. Der ist der rechte Patriot, der das Schlechte angreift und verfolgt, wo er es findet, und laut davon redet, damit er alles in Bewegung setze, dem Volke seine Schmach unter die Augen stellt, um dessen Ehre zu retten, und den Haß seines Volkes auf sich ladet, um dessen Wohlthäter zu werden. Durch das Beyspiel reiner Gesinnungen und strenger Sitten vornehmlich soll jeder den Charakter seines Volkes zu reinigen suchen, dadurch, daß er am meisten vor den Fehlern sich

verwahrt und die Fehler an sich vertilgt, die er für National-Fehler erkennt, und dann auch sich bemüht, sie fern zu halten und zu vertilgen bey denen, auf die er zunächst zu wirken vermag.

Endlich bleibt der Charakter des Volkes, wie des Einzelnen, selbst der wahre und geläuterte, immer einer weitern Ausbildung fähig, seine Kräfte und Triebe können mehr entwickelt und verstärkt, es kann Schlummerndes in ihm angeregt werden, seine eigenthümliche Gestalt kann sich schärfer und gefälliger ausprägen; und jeder im Volke soll sich angelegen seyn lassen, dazu nach bestem Vermögen beyzutragen — sowohl in seinem Arbeiten an sich selbst, als in seinem Wirken auf andre und auf das Ganze. Haben wir den wahren Charakter unsers Volkes, in seinem Unterschiede von den Charakteren anderer Völker und in seinem Verhältnisse zur Idee der rein vollendeten Menschheit, begriffen: dann werden wir leicht beurtheilen, auf welche Weise und durch welche Mittel derselbe weiter geführt werden könne. Das meiste steht hier von denen zu erwarten, welchen vergönnt ist, mit ihrem Einflusse die Gemüther des Volkes und der Jugend zu erreichen. Aber auch durch die Bemühungen, die wir in Staatsämtern, im Gebiethe

der Wissenschaft, der Kunst und der Industrie anwenden, durch unser Handeln im gesellschaftlichen und häuslichen Leben, durch unser Bestreben unsers Volkes eigenthümliche Sitte und Sprache zu vervollkommnen, und ihnen jeden Vorzug, jedes Liebliche, Schöne und Gefällige, wofür sie empfänglich sind, mitzutheilen, und das Nationale in ihnen zu heben und zu bereichern, können wir den Charakter unsers Volkes in seiner Ausbildung fördern. Hauptsächlich indeß dadurch, daß wir jede menschliche und nationale Tugend und Trefflichkeit im hellsten Glanze an uns selbst suchen darzustellen.

Dabey wollen wir nicht verschmähen, von andern Völkern aufzunehmen, was uns wahrhaft förderlich seyn kann, ohne unsern National-Charakter zu verunstalten. Der wahre Charakter des Volkes umschließt neben seinem Eigenthümlichen auch Allgemein-Menschliches; ja das Allgemein-Menschliche ist die Grundlage des Eigenthümlichen, und soll durch dasselbe zwar auf besondre Weise gestaltet, aber nicht in seinem Wesentlichen verändert werden. Von diesem Allgemein-Menschlichen hat jedes Volk gewisse Momente und Bestimmungen, die mit seinem Eigenthümlichen mehr zusammenhängen, in sich vor-

züglich entwickelt und kann darin andern Völkern zum Muster dienen, während es in andern Momenten und Bestimmungen einseitig zurück geblieben ist, und sich darin andre zu Vorbildern wählen kann. Wie die Geschlechter so sollen auch die Völker nicht bloß mit einander, durch ihr Vorzügliches, die Menschheit darstellen, sondern auch einander von ihrem Menschlich-Vorzüglichen mittheilen, und so einander ergänzen, daß zugleich jedes für sich der reinen Idee der Menschheit immer näher komme. Nicht versteinern wollen wir in unsern Formen, sondern in ihnen freyes, bewegliches, kräftiges Leben behalten, nicht zerstören durch das Eigenthümliche das Allgemein-Menschliche, sondern es in demselben herrlich offenbaren, darum uns in freudiger Anerkennung zu eigen machen, was andre Völker im Gebiethe des Allgemein-Menschlichen Treffliches besitzen, die Früchte ihres wissenschaftliche Fleißes, ihre hellern Begriffe und Ansichten, ihr uns fehlendes Geschick, ihre uns fremd gebliebenen rein menschlichen Gefühle, ihr Gefälliges in der Sitte, ihr Feines und Angenehmes im Umgange, ihr Heitres oder Ernstes in der Stimmung, wie wir des Einen oder des andern bedürfen, und in wie fern es nicht mit ihren National-Fehlern

in unzertrennlicher Verbindung steht, ihr Fließendes, Klares, Gerundetes, Wohlklingendes im Ausdrucke, sorgfältig in dem allen das Rein-Menschliche scheidend von dem Nationalen — vornehmlich aber ihre Tugenden. Indeß auch von ihrem Nationalen mögen wir herüber hohlen, was, dem unsrigen verwandt, dasselbe wahrhaft zu bereichern vermag. Immerhin wollen wir uns das ausländische Wort gefallen lassen, wenn unsre Sprache noch keins besitzt, das ihr dasselbe ersetzen könnte, was in der Regel nicht ihrer Armuth, sondern unserm Reichthum an Gefühlen, an scharf bestimmten, genau geschiedenen Gedanken, und der Mannichfaltigkeit unsrer Ansichten von derselben Sache zuzuschreiben ist, unter der Bedingung, daß das ausländische Wort deutsche Gestaltung annehme; daß es nicht irgend einen falschen oder ausländischen Begriff zu uns herüberbringe, unsere eigenthümlichen zu verwirren, und daß es nie anders gelte, als zur genauen Bezeichnung des von uns selbst Gebildeten, und in nationaler Reinheit Erhaltenen.

Nichts ist so sehr geeignet, uns bey der Erhaltung, Läuterung und Vervollkommnung unsers National-Charakters zu unterstützen, als die Geschichte

unſers Volkes im weiteſten Sinne, wo ſie uns nicht bloß die Schickſale und Thaten, ſondern auch ſeine Einrichtungen, ſeine bürgerlichen und häuslichen Verhältniſſe, ſeine wiſſenſchaftlichen und künſtleriſchen Beſtrebungen, ſeine Induſtrie und Sitten, in den verſchiedenen Perioden ſeines geiſtigen Lebens, nach ihren Veränderungen und ihrem Fortſchreiten, zugleich die Entwickelung ſeiner Sprache vergegenwärtigt. Nur durch die Geſchichte unſers Volkes können wir zu einer vollſtändig genauen Kenntniß ſeines idealen Charakters gelangen. Seine Geſchichte wird uns über denſelben nicht lange zweifelhaft laſſen, ſie wird bald ein helles, kräftiges, ausgeführtes Bild deſſelben in uns erzeugen, vorausgeſetzt, daß wir einen lautern und geſchärften Sinn für das Rein-Menſchliche zu derſelben mitbringen. Seine Geſchichte wird uns über die Verirrungen belehren, die bey demſelben am meiſten zu fürchten ſind, und uns dadurch in den Stand ſetzen, ihnen vorzubeugen; ſie wird uns unſre wirklichen Fehler noch beſtimmter anzeigen, und uns mit den Quellen derſelben und den Mitteln ihrer Beſſerung bekannt machen. Die Geſchichte unſers Volkes wird unſre Wärme für daſſelbe erhöhen, da ſie uns nicht bloß die eigenthümlichen Vorzüge

desselben im hellesten Glanze darstellt, sondern auch seine großen Männer und was von ihm Herrliches ist vollbracht worden, an uns vorüberführt, und laut des Volkes Ehre und Ruhm verkündiget. Durch seine Geschichte wird sein Geist immer kräftiger und durchdringender sich uns mittheilen, daß wir immer mehr unwillkührlich in diesem Geiste reden und handeln, von ihm entzündet, bewegt und geleitet, diesen Geist wecken und stärken überall, wohin unser Einfluß zu reichen vermag. Darum soll ein Volk seine Geschichte werth halten, und die Edelsten unter ihm sollen am eifrigsten sich bemühen, in seiner Geschichte zu leben. In eben dem Maße, als ein Volk seine Geschichte ehrt, ehrt es sich selbst, und darf es hoffen, sich in nationaler Größe und Trefflichkeit immer höher zu erheben.

Fünfte Rede.

Die Ehre der Völker.

Daß die Ehre der Völker mit ihrer Selbstständigkeit und Freyheit, mit ihrem Geiste und Charakter in genauer Verbindung stehe, daß sie zu ihren kostbarsten Gütern, zu den wesentlichsten Bedingungen ihrer nationalen Existenz gehöre, daß auf die Behauptung und Erhöhung der Ehre ihre feurigsten und beharrlichsten Anstrengungen gerichtet seyn müssen, daß sie in mancher Hinsicht ihre Wohlfahrt der Ehre aufopfern, daß sie ein solches Daseyn als das traurigste Uebel ansehen, und den völligen Untergang ihm vorziehen sollen: das macht sich jedem von selbst fühlbar, das hat sich in den gewaltsamen Bewegungen dieser großen Zeit mächtig kund gethan, davon sind alle Herzen voll gewesen, und tausend freudige Stimmen haben es laut durch die erschütterte Welt gerufen. Der Kampf für Fürst und Vaterland, für Freyheit und Recht, für Religion, Sprache und Sitte war zugleich ein Kampf der Völker für ihre Ehre. Ihre Ehre wollten sie retten, ihre Ehre verherrlichen, mit Ehre wollten sie leben, und wenn dies nicht seyn

könnte, sterben mit Ehre. Davon auch brannte ihnen das Feuer im Busen, und die Edelsten dürsteten nach Gefahren und Thaten, weil hier wahre Ehre zu erringen stand.

Aber vollkommen deutliche Begriffe von dieser Ehre möchte man wohl, selbst unter den Gebildeten, nur bey wenigen antreffen. Die meisten möchten dieselbe wohl nur in einem unbestimmten Gefühle kennen, das nie zu sichern und übereinstimmenden Urtheilen führen kann. Woher sonst die große Verschiedenheit der Meynungen darüber, worin die Völker ihre Ehre suchen, wie sie dieselbe vertheidigen und geltend machen, und was sie für dieselbe thun sollen? Woher so viele diese Sache betreffende Aussprüche, denen wir unmöglich unsre Zustimmung geben können. Haben nicht sogar jene, wider welche wir aufgestanden sind, und mit denen wir gewiß die Gesinnung nicht werden theilen wollen, ja in deren Wesen und Treiben wir so viel Ehrloses verabscheuen mußten, den Nahmen der Ehre im Munde geführt? und haben nicht manche der Unsrigen ihnen darin Recht gegeben, daß sie auf Ehre zu halten, und wenigstens in gewisser Hinsicht für ihre National-Ehre zu leben wissen? haben nicht manche das Streben derselben,

die Welt zu unterjochen, damit einiger Maßen zu entschuldigen, gesucht, daß sie doch dabey die Ehre ihres Volkes im Auge gehabt? Sollte das wirklich die wahre Ehre eines Volkes seyn? worin besteht die wahre Ehre eines Volkes? was gereicht einem Volke am meisten zur Ehre? was verlangt die Ehre von einem Volke? wodurch wird ein Volk seiner Ehre verlustig? wie kann es die verlorne wieder gewinnen? was darf, was soll ein Volk thun für seine Ehre? das sind Fragen, deren richtige Beantwortung uns um so wichtiger seyn muß, da auch für unsre Zukunft alles daran gelegen ist, daß an der wahren Ehre unsers Volkes von uns gehalten werde.

Daher wollen wir die Ehre der Völker jetzt zum Gegenstande unsrer Betrachtung machen; wir wollen unsre Begriffe von dem Wesen derselben aufzuhellen suchen, wo sich dann die Beantwortung jener Fragen von selbst ergeben wird.

Nicht ohne Schwierigkeit ist unser Beginnen, da die Sache selbst so viele Beziehungen hat, und das Wort Ehre in so verschiedenen Bedeutungen gebraucht wird. Es wird uns am besten gelingen, wenn wir dabey von der Ehre des Menschen, in

welcher ja die Ehre des Volkes sich gründet, ausgehen.

Mit dem Worte Ehre bezeichnen wir bald die Eigenschaften, wodurch jemand fähig ist, solche Eindrücke hervorzubringen, die ihm bey andern Gewicht geben, und ihm eine aufmerksame Behandlung sichern, bald die vortheilhafte Meynung, welche er durch jene Eigenschaften einflößt, die Gefühle, welche derselben sich zugesellen, und die Begegnung, deren er sich deßhalb zu erfreuen hat. Jene nennen wir die innere — diese die äußere Ehre. Wo beyde zusammenkommen, da ist Ehre im vollen Sinn des Wortes. Durch die innere Ehre ist jemand ein Mann von Ehre, durch die äußere ein geehrter Mann. Die innere Ehre ist Ehre, die man besitzt — die äußere, Ehre deren man genießt. Wir müssen diesen Unterschied fest halten, um gewisse einander widersprechende Urtheile, die doch, jedes für sich betrachtet, fest begründet sind, mit einander vereinigen zu können. Die innere Ehre kann mir niemand rauben, ich kann sie nur durch mich selbst einbüßen; die äußere aber kann von andern angetastet und beeinträchtigt werden. Die innere Ehre gibt Ansprüche, die äußere befriedigt

diese Ansprüche. Innere Ehre kann man haben — ungekannt von der Welt, in der tiefsten Dunkelheit des äußern Zustandes; äußere Ehre hat man in den Gemüthern der Menschen, in ihren Worten und Thaten. Das Wort und die That indeß, die uns auszeichnen, ohne im Gemüthe ihren Ursprung zu haben, die geheuchelten Ehrenbezeugungen, verdienen nicht hier in Betrachtung zu kommen, da sie bloß der Ehre leerer Schein sind, wie denn auch der kräftige Mensch sie immer mit Verachtung zurückweist. Die innere Ehre macht in der äußern sich geltend, und die äußere ist nicht im Stande sich zu behaupten, wenn ihr nicht die innere zum Grunde liegt.

Dem an Geist und Gemüth gesunden und kräftigen Menschen ist es wichtig die Eigenschaften zu besitzen, welche die äußere Ehre zu begleiten pflegt, da sie größtentheils zu dem Besten gehören, was der Mensch besitzen kann, und unvertilgbare Triebe seines Wesens auf sie gerichtet sind. Aber es ist ihm auch wichtig, diese Eigenschaften von andern anerkannt zu sehen, und andre von den Empfindungen erfüllt zu wissen, welche dieselben einzuflößen vermögen. Er schätzt die mit der innern verbundene äußere Ehre:

zuerst weil sie in ihm das Gefühl des persönlichen Daseyns und Werthes verstärkt, zweytens weil sie ihm Einfluß auf andere verschafft, und ihn in den Stand setzt, seine Zwecke im gesellschaftlichen Leben besser zu erreichen.

Die gute Meynung, welche andere von uns an den Tag legen, weckt in uns die Vorstellung einer Vollkommenheit, die wir uns nun glauben zuschreiben zu dürfen, oder sie bestätigt uns die Ueberzeugung, die wir bereits davon hatten, und erhöht dadurch das Bewußtseyn unsrer Kraft und Selbstständigkeit, unsers Anspruches an andre und unsrer Würdigkeit unter Menschen menschlich zu leben. Wenn die uns eingepflanzten Triebe der Selbsterweiterung und der Selbstbefestigung das Verlangen erzeugen, in andern eine Existenz zu gewinnen: so muß diese Existenz um so erfreulicher seyn, je mehr sie auf solchen Eindrücken ruht, die wir durch Eigenschaften, welche uns rühmlich auszeichnen, hervorbringen. Wie wir wünschen, uns selbst achten zu können, so müssen wir auch wünschen bey andern geachtet zu werden, und nächst der Selbstverachtung müssen wir die Verachtung, womit uns andre betrachten, als das traurigste Uebel ansehen, in welchem allein das Gefühl der Unschuld und

der Selbstzufriedenheit einiger Maßen zu beruhigen vermag. Allerdings gehört der zu den Nichtswürdigen, der den Beyfall der Welt durch Handlungen zu erkaufen sucht, die er selbst tadelt und verurtheilt. Aber man kann auch gegen die Meynung der Welt nicht gleichgültig seyn, ohne gegen die Eigenschaften selbst gleichgültig zu seyn, auf welche sie sich bezieht. Mit dem Gefühl für Ehre verliert sich das Gefühl für das Edle, Große, Herrliche und die Kraft des Gemüthes, sich zu irgend etwas Ausgezeichnetem zu erheben. Dem Menschen, welchem die Ehre keinen Werth hat, hat auch die Tugend keinen Werth mehr; für ihn gibt es kein Verdienst, keine Erhabenheit der Seele, und nichts schützt ihn, daß er nicht zu jeder Gemeinheit herabsinke. Wenn die Ehre nichts ist, so ist auch die Schande nichts, und wenn man sich nicht scheut, die Verachtung der Welt zu tragen, wird man sich auch nicht fürchten ein Verächtlicher zu seyn. Die innre Ehre soll uns in sofern mehr gelten als das Leben, daß wir lieber sterben, als das ehrlose thun; die äußere aber soll wenigstens höher von uns geachtet werden als Reichthum und Lebensgenuß.

Die vortheilhafte Meynung, welche andre von

uns haben, ſichert uns eine ausgebreitete und glückliche Wirkſamkeit. Ihr verdanken wir, daß man auf uns merkt, Vertrauen zu uns faßt, uns entgegen kömmt, uns einen Wirkungskreis öffnet, unſrer Thätigkeit einen weiten freyen Raum ſchafft, und uns auf alle Weiſe behülflich wird, daß man auf der andern Seite ſich fürchtet uns zu beleidigen, und uns in den Weg zu treten, während der Ungekannte überſehen, zurückgeſetzt, abgewieſen wird, nirgends einen Platz findet, auf welchem er ſeine Exiſtenz nützlich machen könnte, und allenthalben fürchten muß mächtigen Widerſtand anzutreffen, beſchränkt, unterdrückt, gemißhandelt zu werden. Der Selbſtſüchtige begehrt der Ehre um zu glänzen und zu herrſchen, um ſich zu ergötzen an ſeiner Wichtigkeit und ſeine eigennützigen Zwecke beſſer zu erreichen. Der Weiſe aber begehrt ihrer, weil er ihrer zu der Wirkſamkeit bedarf, die er für die Beſtimmung ſeines Lebens erkennt, und der er freudig ſeine Kräfte geweiht hat. Von ſich ſelbſt hinwegſehend, findet er ſich durch die Ehre, deren er genießt, mächtig unterſtützt in dem Beſtreben das Gute zu befördern. Um die Meynung der Welt von ſich gering zu achten, müßte man es auch für etwas Geringes halten, ſich um die Welt Verdienſte zu erwer-

ben, und das Schöne, Gute, Heilsame und Erfreuliche unter seinen Anstrengungen sich mehren zu sehen.

In der ersten Beziehung, wo wir die Ehre als Zeichen unsers persönlichen Werthes betrachten, können uns nur solche Eigenschaften Ehre geben, die man im eigentlichen Sinne an uns achten kann, weil sie die wahre Würde des Menschen ausmachen, weil wir sie uns durch freye Anstrengungen verschafft, oder doch im Kampfe mit Umständen, die ihnen Verderben drohten, erhalten haben, und sie in sofern uns selbst zuschreiben dürfen, wie Geistesbildung, Kenntnisse, Tugenden, Verdienste, in wie weit sie aus unsern Bemühungen hervorgegangen sind. In der andern Beziehung, wo die Ehre als Mittel einer glücklichen Wirksamkeit geschätzt wird, kann alles, wodurch wir Menschen wichtig sind, und einen bedeutenden Einfluß auf sie äußern, alles, woran die Idee der Vollkommenheit sich geknüpft hat, alles, was die Menschen gewohnt sind auszuzeichnen und mit Aufmerksamkeit zu behandeln, wenn es nur nicht zu den geringfügigen Dingen gehört, übrigens gleich viel, ob es in — oder außer uns sey, ob wir es uns selbst erworben, oder ob eine Gunst es uns zugetheilt, zur Ehre

gerechnet werden, wie Talente, Glücksgüter, Rang, Verbindungen. Wir unterscheiden daher die wahre Ehre und das Ansehen. Wahre Ehre kann der Mensch nur durch das erlangen, was er ist, — und zwar durch sich selbst ist, Ansehen auch durch das, was er besitzt, sogar ohne sein Zuthun. Auf seine wahre Ehre kann man stolz seyn; auf ihr Ansehen sind allein die Thoren stolz. Von der wahren Ehre ist die Rede, wenn behauptet wird: dieses oder jenes, das doch unläugbar einen Menschen wichtig macht, könne ihm keine Ehre verleihen, oder: nicht das Urtheil der Menge, sondern das Urtheil der Edeln und Erleuchteten bestimmen die Ehre des Menschen. Wo es auf das Ansehen und den davon abhangenden Einfluß ankommt, entscheidet nicht selten die Menge mehr als die Edeln und Erleuchteten. Soll uns nun gleich auch das Ansehen nicht gleichgültig seyn: so fällt doch in die Augen, daß es nicht mit der wahren Ehre denselben Werth für uns haben kann, und daß wir für dasselbe nicht alles thun und aufopfern dürfen, was wir für die wahre Ehre zu thun und aufzuopfern verpflichtet sind.

Das von der Ehre des Menschen unter uns

Festgestellte gilt ohne Ausnahme und Einschränkung auch von der Ehre der Völker.

Die Ehre der Völker ist theils eine ursprüngliche, theils eine erworbene.

Die ursprüngliche Ehre hat jedes Volk von Natur, in wie fern es wahrhaft ein Volk ist; es hat sie, so lange es dieselbe nicht verwirkt, mit den übrigen Völkern gemein, sie verleiht ihm noch keine Auszeichnung. Die erworbene Ehre besitzt es ausschließend; nur durch Zufall könnte es sie auf dieselbe Art und in demselben Maße mit einem andern gemein haben. Durch sie erhebt es sich über die Völker, durch sie ist es unter den Völkern ein großes, herrliches, gefeyertes Volk.

Die ursprüngliche Ehre eines Volkes bezeichnet eigentlich nicht mehr, als daß noch keine Schande an ihm hafte. Sie schließt in sich das nationale Bestehen eines Volkes und die Eigenschaften, wodurch es desselben würdig — und fähig ist, sich in seinem nationalen Bestehen zu behaupten. Es gehören demnach zu ihr: die Freyheit, die Kraft, der Muth und die Rechtlichkeit des Volkes. Des Volkes erste Angelegenheit ist, sich in diesen

Gütern die ursprüngliche innere Ehre, die ihm theurer seyn soll als alles andre zu bewahren.

Freyheit ist jeder andern Ehre Bedingung und Grundlage — darum in der ursprünglichen Ehre das Vornehmste. Ein seiner Freyheit beraubtes Volk kann als Volk nichts besitzen, wodurch es Achtung einflößt; Ehre vermag nur das zu haben, was für sich existirt, und Leben und Kraft hat in sich selbst. Das unterjochte Volk ist nicht immer ein ehrloses — denn manches Volk gerieth ohne seine Schuld, durch sein schweres Verhängniß, in Knechtschaft, und oft hat bey unterjochten Völkern in den Herzen vieler Einzelnen die Ehre gewohnt, und mächtig und herrlich sich erwiesen in Worten und Thaten — aber es ist ein entehrtes. Einzelne können unter ihm mit Ehre leben, wenn ihrer zu wenige sind, als daß sie etwas vermöchten, oder sonst die Pflicht gebiethet, die Thaten der Befreyung erst vorzubereiten, und einer bessern Zeit aufzusparen; aber von dem Ganzen ist die Ehre gewichen. So lange es in der Knechtschaft schmachtet, muß es sich häufig das Schändliche befehlen lassen, daß auch das Gefühl für Ehre bey demselben immer mehr verfälscht und abgestumpft wird, bis es gänzlich verschwindet.

Für seine Freyheit, die schon an sich zu seinen kostbarsten Gütern gehört, soll darum ein Volk alles wagen, selbst das Leben — auch um der Ehre willen. Mit den Waffen in der Hand soll es sie bis auf den letzten Mann vertheidigen gegen jeden, der sie angreift, entschlossen zu siegen oder unterzugehen — fürchterlich auch in seinem Untergange. Für seine Ehre gleichviel dann, ob es siege oder untergehe; im letzten Falle wird sie unverletzbar durch alle Zeiten strahlen. So soll auch um seiner Ehre willen jedes unterjochte Volk aufstehen wider seine Unterdrücker, denen es nicht schuldig ist Treu und Glauben zu halten, da sie selbst Treu und Glauben unter die Füße getreten, sobald die Stunde gekommen ist, wo es einen glücklichen Erfolg seines Unternehmens hoffen kann — bis dahin einzig lebend für diese Stunde. Und auf keine Schonung hat der Anspruch, der einem Volke nach seinem Kostbarsten trachtet — nach seinem Leben.

Aus seiner Kraft, seinem Muthe und seiner Rechtlichkeit entspringt dem Volke sein nationales Lebensgefühl; durch Kraft und Muth und Rechtlichkeit muß es andern Völkern Achtung für seine nationale Existenz einflößen, und sich seine nationale Fortdauer sichern. Das erschlaffte, feige, moralisch ent-

würdigte Volk kann sich selbst nicht achten, nnd kein Recht mehr geltend machen; nur um des thierischen Genusses willen kann es auf seine Existenz Werth setzen, nie aber mit Selbstgefühl und Zuversicht auf sich hinblicken. Es hat es als eine Gunst anzusehen, wenn ihm gestattet wird, neben andern Völkern, ohne lebendigen Zusammenhang, in tiefer Schmach, zu bestehen. Ein solches Volk verdient in die schimpflichste Knechtschaft zu sinken. Darum sind Kraft, Muth und Rechtlichkeit der Völker ursprüngliche Ehre, die man an ihnen so lange anerkennen soll, als sie nicht selbst dieselbe verwirkt haben: denn nur durch sich selbst kann ein Volk diese Ehre einbüßen.

Ein Volk hat sich entehrt, wenn es der kriechenden Unterwürfigkeit, der schimpflichen Erniedrigung vor andern, der feigherzigen Flucht vor dem Feinde, der Wortbrüchigkeit, der Verrätherey, des Raubes, der Grausamkeit gegen Wehrlose schuldig geworden, wenn es zu schändlichen Unternehmungen andrer, zu Unterdrückung und Verderben mitgewirkt hat.

Doch die durch einzelne Handlungen verlorne Ehre läßt sich wieder gewinnen, obgleich ungewöhn-

liche Anstrengungen, kostbare Opfer und viele ausgezeichnete Thaten der Ehre dazu gehören, Eine That der Schande zu vertilgen. So haben nicht selten Völker herrlich ihre Schuld versöhnt, und aus der frühern Schande ist ihnen neue Ehre strahlend hervorgegangen. Im Gefühle dessen, was sie in Vergessenheit zu bringen hatten, haben sie geleistet, was alle Zeiten mit Erstaunen betrachten werden. Aber ehrlos müssen wir das Volk nennen, dem in träger Weichlichkeit und üppigen Sinnengenüssen alle Kraft, alle Lust zu handeln und zu wagen dahingeschwunden, das, unfähig zu lassen von seiner Gemächlichkeit und Ruhe, erschrocken schon bey dem Gedanken der Gefahr, lieber bey jedem um Gnade bettelt, und jede Mißhandlung erduldet, als sich zu geringen Anstrengungen entschließt und kleinen Gefahren sich bloßstellt, bey dem niedre Hab- und Erwerbsucht, Betrug und Tücke, Schmeicheley und Kriecherey, Völlerey und Wohllust, gewöhnliche Erscheinungen sind, das ohne Scham und Scheu in schmutzigen Lastern sich wälzt, ohne Furcht vor dem Heiligen alle Grundsätze verläugnet und verspottet; und schwerlich wird ein solches die verlorne Ehre je wieder gewinnen. Durch eine Reihe harter Schicksale, durch gewalt-

same Erschütterungen, die es bis tief in sein Innerstes aufregen, allein könnte es dahin gelangen.

Deßwegen ist jedes Volk seiner Ehre schuldig, in sich zu erhalten die Kraft, den tapfern Sinn und die sittliche Würde, wodurch es ein edles, ehrenwerthes Volk bleibt, über sich zu wachen, daß man ihm weder in Wort noch in That Schändliches vorwerfen kann, und von sich auszustoßen die durch Wohllust und Weichlichkeit entnervten Schwächlinge, die feigherzigen Knechte der Fremden, die Erkäuflichen, die Wortbrüchigen und Verräther, welche die Ehre seines Nahmens beflecken, und das ehrlose Wesen immer weiter unter ihm verbreiten, sich zu widersetzen muthig und kräftig allem, was von außen her Entmannendes, Muth Lähmendes, Gesinnung und Charakter Verderbendes bey ihm eindringen möchte.

Jedem Volke muß aber auch daran gelegen seyn, daß seine ursprüngliche innere Ehre anerkannt werde, und so die äußere sich ihr zugesselle. Ein edles Volk läßt seine Ehre nicht antasten. Zwar wird es die Schmähung unbedeutender Stimmen hochherzig ertragen, da es sie seiner Aufmerksamkeit nicht werth achtet, seine Ehre dadurch nicht gekränkt fühlen kann, und sie jeden Augenblick mit

der That widerlegt. Aber nicht dulden wird es das gewichtvolle ehrenrührige Wort öffentlich ausgesprochen, sondern es ansehen als Herausforderung znm Kampfe, und mit den Waffen in der Hand entweder zur Zurücknahme desselben nöthigen, oder doch, wenn es unterliegen sollte, seine Ehre vor den Augen der Welt herrlich erweisen. Am wenigsten wird es dulden, daß man seinen Fürsten schmähe, da es aufhören würde ein Volk zu seyn, wenn es nicht für diesen allenthalben Ehrfurcht forderte. Es wird dies auch da nicht dulden, wo die Schmähung von einem Einzelnen herrührt, und zu geringfügig ist, als daß die Ehre des Fürsten dadurch beeinträchtigt werden könnte, weil es verlangt, daß man selbst in Gedanken nichts Unwürdiges mit seinem Fürsten, auf dem seine nationale Existenz ruht, in Verbindung bringe, es wird bey dem Volke, dem jener Einzelne angehört, darauf dringen, daß er bestraft und zum Widerrufe genöthigt werde, und sollte es dessen sich weigern, es mit Gewalt dazu zwingen. Das Volk hat keine Ehre mehr, dem nicht die Ehre seines Fürsten heilig ist, das nicht für sie Blut und Leben wagt. Endlich duldet ein edles Volk auch nicht, daß Einer aus seiner Mitte von Fremdlingen beschimpft oder gemißhandelt

werde, es fühlt in diesem Einen sich selbst beschimpft und gemißhandelt, und muß, wenn die Beleidiger ihm nicht Genugthuung geben, von ihrem Volke sie fordern, und darf nicht eher ruhen, als bis dieses sie ihm wirklich gegeben — oder es sich selbst genommen hat.

Das haben die Völker gefühlt, die in dieser Zeit aufgestanden sind wider die übermüthige Unterdrückung, zu retten und zu verherrlichen der Fürsten Ehre und die eigne. Wehren wollten sie dem Schimpf und der Mißhandlung, strafen den Frevel, welcher nicht aufhörte zu schmähen und unter die Füße zu treten, dann durch Edelmuth ihrer Ehre ein ewiges Denkmal errichten. Und wahrlich, wann irgend, so ist die Ehre bey denen, die vergeben können, weil bey ihnen die wahre Kraft, der erhabenste Muth und die ehrwürdige Tugend ist.

Die erworbene Ehre eines Volkes besteht theils in der vermehrten natürlichen, also in einem höhern Grade der Kraft und Tapferkeit und der sittlichen Würde, theils in den übrigen Eigenschaften, wodurch ein Volk, indem es sich in denselben über andre erhebt, ein großes, herrliches Volk ist, und darauf Anspruch hat, mit Auszeichnung

behandelt zu werden. Dahin gehören vorzüglich seine Bildung und Tüchtigkeit, seine Macht und Wohlstand.

Die innre Ehre eines Volkes ist also um so glänzender, je mehr es über andre hervorragt durch Fähigkeit zu Anstrengungen, durch heldenmüthige Verachtung der Gefahr, durch Besonnenheit und Unerschrockenheit in dem Augenblicke der Gefahr, durch Stärke im Entbehren und Erdulden, durch Abhärtung gegen Noth und Beschwerden, durch Geschicklichkeit im Gebrauche der Waffen, durch kriegerische Zucht und Ordnung, durch Kenntnisse, durch reiche und geübte Geisteskraft, durch helles und tief eindringendes Denken, durch schönes und sinnvolles Dichten, durch feines und lebendiges Fühlen, durch die edeln, sanften und großen Rührungen, die unter ihm die Herzen bewegen, durch seinen Sinn für das Höchste und Herrlichste, durch die Festigkeit seines Willens, durch die Würde seiner Gesinnungen, durch die Tugenden, die es in sich entwickelt hat, durch seine edeln und gefälligen Sitten, durch die freundlich heitre und doch zugleich ernste Gestalt seines Lebens, durch die Fertigkeiten, die es sich erworben und den Fleiß, den es in der Anwendung derselben zeigt,

durch die Reichthümer, die es im Ganzen und in seinen Individuen besitzt, durch den Umfang der Länder und die Summe der Kräfte, über die es zu gebiethen hat.

Am meisten offenbart sich die Ehre eines Volkes in seiner Kraft, in seinem Muthe, in seiner Bildung, in seiner Tugend und Tüchtigkeit, weil man in diesen Eigenschaften zwar von der Natur begünstigt seyn — aber sich nicht auszeichnen kann, ohne eigne angestrengte Bemühungen; daher ein Volk auch mit erhebendem Selbstgefühle sich dieser Eigenschaften bewußt seyn darf, sie geben ihre wahre Ehre. Macht und Wohlstand sind zwar nicht selten Geschenke des Glückes, und immer hat das Glück bedeutend dazu beygetragen, daß ein Volk reich und gewaltig ward; doch nicht selten auch verdanken die Völker ihre Macht und ihren Wohlstand größtentheils ihrer Kraft und Tapferkeit, ihrer Bildung und Tugend, ihrem Fleiße und ihrer Tüchtigkeit; in den meisten Fällen haben sie doch dabey etwas von jenen Eigenschaften gezeigt; in jedem Falle aber machen sie ein Volk wichtig und herrlich in den Augen andrer Völker, gestatten ihm einen weit verbreiteten Einfluß, und erleichtern ihm das Erreichen seiner Zwecke;

deßwegen soll ein Volk nicht verschmähen, auch durch sie seiner Ehre einen neuen Glanz zu erwerben.

Alle Vorzüge indeß können nur in sofern einem Volke zur Ehre gereichen, als sie national sind. Vorzüge, in denen kein nationaler Geist lebt, sind nicht des Volkes wahres Eigenthum; es wird eben so wenig von denselben ein erhöhtes Bewußtseyn seines Daseyns und Werthes empfangen, als sie ihm die Achtung andrer Völker gewinnen werden. Ein Volk, das in etwas anderm als in seinem Nationalen Ehre suchte, würde damit alle Hoffnung für sich selbst Ehre zu erlangen aufgeben, und in eben dem Maße sich selbst verdunkeln, als es den fremden Glanz um sich her verbreitete.

Die Ehre eines Volkes offenbart sich in seinen Werken, da in ihnen die Kraft, der Muth, die Bildung, die sittliche Würde und die Tüchtigkeit, die Macht und der Wohlstand desselben sich bemerkbar machen. Daher rechnen wir einem Volke auch zur Ehre die Anstrengungen, die es bewiesen, die Arbeiten, die es hervorgebracht, die Hindernisse, die es überwunden, die Heldenthaten, die es verrichtet, die Siege, die es davon getragen, die Proben ausgezeichneter Tapferkeit, die es abgelegt, die Mühseligkeiten und

Beschwerden, die es dabey erduldet, die Schriften, wodurch es das Gebieth der wissenschaftlichen Erkenntniß erweitert, die Geister erleuchtet und die Herzen erwärmt, die Werke der Kunst, wodurch es die Gemüther entzückt und heiligt, die Tugenden, worin es andern ein Vorbild ist, seine Weisheit, Gerechtigkeit, Mäßigung, Selbstverläugnung, seine Seelenstärke, seine echte Menschlichkeit, seine Sittenreinheit, die nützlichen Erzeugnisse seines Fleißes, den Einfluß, den es auf die Angelegenheiten andrer Völker geäußert, die Wohlthaten, die von ihm andern Völkern zufließen, überhaupt die Verdienste um die Welt, deren es sich rühmen darf. Nicht bloß was zunächst durch das Ganze oder einen bedeutenden Theil desselben geschehen ist, sondern auch was Einzelne unter ihm Treffliches geleistet haben, kann ein Volk sich zur Ehre rechnen.

Ist gleich die erworbene Ehre eines Volkes nicht so wichtig als die natürliche: so soll sie doch ein Gegenstand seiner feurigen Liebe und seiner angelegentlichen Bestrebungen seyn; jedes Volk soll sich unablässig bemühen, sich durch seine Ehre herrlich auszuzeichnen, und sich immer höher zu erheben unter den Völkern der Erde. Das kann aber ein Volk

nicht anders, als dadurch, daß es sich jene Vorzüge in immer reicherm Maße zu verschaffen sucht. Es soll die äußere Ehre nicht wollen ohne die innre, wie es sie ohne diese schwerlich würde erlangen, noch weniger behaupten, auf keinen Fall aber von ihr Genuß haben und Nutzen ziehen können. Die Vorzüge, welche die Ehre eines Volkes ausmachen, sind an sich schon der größten Anstrengungen werth, da sie seine kostbarsten Güter sind; sie werden es dadurch noch mehr, daß in ihnen seine Ehre glänzt.

So ringe denn das Volk, das für die Ehre fühlt — auch um der Ehre willen — durch seine Kraft, seine Tapferkeit, seine Bildung, seine Tugend und Tüchtigkeit sich immer herrlicher auszuzeichnen, damit es andern Völkern immer bedeutender werde, und einen immer höhern Rang unter ihnen erlange. Alle seine Einrichtungen seyen darauf berechnet, diese Vorzüge unter demselben zu befördern, und der Geist, der es beseelt, unterhalte und verstärke in allen Ständen dieses Streben. Vornehmlich aber wirke sowohl die häusliche als die öffentliche Erziehung dahin, daß das heranwachsende Geschlecht von Jugend auf der Ehre seines Volkes lebe, daß es vor Weichlichkeit und Wohllust bewahrt bleibe, daß die Kraft des

Körpers und des Geistes in ihm genährt werde und es gewaltig durchdringe und durchströme, daß es lerne die Gefahr gering halten, ja in ihr seine Vertraute finden, wo es den edlern Preisen gilt, daß freudig sein Herz, dürstend nach Thaten, der Gefahr entgegen schlage, daß es in echt nationaler Bildung jedes Treffliche sich aneigne, und in Weisheit, Gerechtigkeit, Mäßigung, Selbstverläugnung, Seelenstärke, echter Menschlichkeit, Sittenreinheit und edeln Früchten seines Fleißes einst den Ruhm seines Volkes glänzender mache.

So ringe das Volk, das für Ehre fühlt, seine Macht und seinen Wohlstand zu erhöhen, damit es auch darin sich selbst lebendiger empfinde, und bey andern größern Einfluß gewinne; doch ohne den Verkehr andrer Völker zu stören, von ihrem Ländergebieth ihnen etwas zu entreißen, ihr Gut widerrechtlich an sich zu bringen. Nie wird einem Volke das zur Ehre gereichen, was es mit Gewalt zu dem Seinigen gemacht. Schande hat es sich dadurch zugezogen, die nicht anders als durch freywilliges Zurückgeben getilgt werden kann. Das Räubervolk ist in jeder Hinsicht ein ehrloses Volk, denn wo die Ehre des Charakters verloren ging, da kann, bey den glän-

zendsten Eigenschaften, von keiner andern die Rede seyn. Durch seine Rechtlichkeit muß ein Volk vor allem beweisen, daß es ein Volk von Ehre ist.

Jeder Einzelne im Volke soll seines Volkes Ehre durch Beförderung des Ehrenwerthen an demselben zu heben suchen. Wer noch nichts zur Ehre seines Volkes beygetragen, der darf sich seines Volkes nicht rühmen; er ist außer seinem Volke in allen Dingen, welche die Ehre betreffen, wenn ihn auch im übrigen das Volk in seiner Gemeinschaft noch duldet. Zur Ehre seines Volkes trägt aber der Einzelne bey; indem er, wirkend auf andre und auf das Ganze, Kraft, Tapferkeit, Bildung, Tugend und Geschick bey demselben zu vermehren, durch unermüdbare gemeinnützige Anstrengungen seine Macht und Wohlfahrt zu vergrößern strebt; indem er an sich selbst immer reiner und vollkommner darstellt, worin die Ehre des Volkes glänzt, daß man an ihm diese Ehre erblicke, und sein Leben andern ein ermunterndes Vorbild sey; indem er Thaten verrichtet und Werke hervorbringt, die seinem Volke neue Ehre verleihen, und zwar in dem Sinne und mit der Absicht, daß sein Volk dadurch Ehre gewinne, und alle Ehre, die ihm selbst

daraus erwächst, nicht bloß als seine, sondern mehr noch als seines Volkes Ehre betrachtet.

Anerkennung seiner erworbenen Ehre, die ihm allerdings nicht gleichgültig seyn darf, kann ein Volk sich nicht anders verschaffen, als durch anspruchslose Darlegung seiner Vorzüge, wie es sich dazu veranlaßt und aufgefordert fühlt. Durch Werke der Ehre und Besitzthümer der Ehre allein läßt sich beweisen, daß man der äußern Ehre werth sey; wer es anders zu beweisen sucht, der hat die Ehre noch nicht einmal begriffen, und wird nie auf diesem Wege dahin gelangen, wirklich geehrt zu werden.

Nicht leicht wird einem Volke, das sich immer Ehre erworben, die dem Grade derselben angemessene Auszeichnung fehlen. Mit stiller aber mächtiger Gewalt wirkt das Treffliche, wo es sich enthüllt, auf die Gemüther der Menschen; und diese, wie sie sich dagegen sträuben, werden ihm ihre Bewunderung nicht versagen können. Durch den Eifer, womit sie es zu verkleinern suchen, werden sie diese an den Tag legen; das aber ist die Wuth der Verächtlichen, daß sie im Herzen zugestehen müssen, was ihr Wort abläugnet. Und sollte die äußere Auszeichnung fehlen, weil man es noch zu wenig beachtet hat, oder unfähig

ist, es in seinem Eigenthümlichen zu verstehen: so wird das edle Volk, im Gefühl seines Werthes, das mit Würde ertragen, der gewissen Erwartung, einst desto heller seine Ehre glänzen zu sehen.

Nie hat ein edles Volk selbst seine Ehre verkündigt; nie hat sich an einem Volke etwas Bedeutendes zu ehren gefunden, das seine vermeynte Ehre zur Schau gestellt, und meist leerer Schein sind die Vorzüge, womit die Völker Geräusch machen und Gepränge treiben. Eitle und darum kleine Völker sind es gewesen, die sich selbst die großen genannt. Was wahrhaft groß ist liebt nicht von sich zu reden, nicht einmal von sich reden zu lassen. Das ruhmredige Volk bringt sich in den Verdacht, selbst der Vorzüge, die es wirklich besitzen mag, zu ermangeln.

Eben so wenig vermag ein Volk die Anerkennung seiner erworbenen Ehre mit den Waffen in der Hand zu erzwingen. Höchstens könnte es damit den Ruhm der Tapferkeit geltend machen; aber Tapferkeit ist nur ein Theil der Ehre, und bey weitem nicht der wichtigste, daraus, daß ein Volk tapfer ist, folgt nicht, daß es ein erleuchtetes, weises, edles, tüchtiges Volk sey. Auch die Siege eines Volkes entscheiden nicht über seine Größe: denn man weiß, wie viel

dabey theils auf das Glück, theils auf ehrlose Verschlagenheit ankomme; und dadurch, daß ein Volk die Völker um sich her überwindet und unterjocht, und alle Gewalt an ihnen übt wird es keine andre Meynung von seiner Bildung, Gerechtigkeit, Mäßigung, Seelenstärke, von seiner Charaktergröße und Humanität bey denselben hervorbringen. Das Wort läßt sich erpressen — und doch nicht von allen — aber die Meynung läßt sich nicht gebiethen, wie man auch durch nichts sich versichern kann die Meynung gewonnen zu haben. Was ist aber das Wort ohne die Meynung? Das Wort verhallt, und die Meynung fährt fort, die Welt zu regieren. Wer möchte wohl eine Ehre, die bloß im Worte ihr Wesen — an der das Herz keinen Theil hätte? Wäre es dem jetzt glücklich bezwungenen Volke gelungen, wie es wollte, die Welt zu erobern: würde ihm deßwegen wohl Einer geglaubt haben, daß es die große Nation sey? Das hätte es freylich erlangt, von feigen Knechten, elenden Speichelleckern, gedungenen Lobrednern aus allerley Volk, wie früher schon geschehen, gepriesen zu werden, als das Erste, Herrlichste der Völker, für welches eben die Welt und die andern Völker geschaffen worden. Doch auch nur das —

und das verachten wir! Wir kennen die Ehre der Tapferkeit, und halten sie hoch, und haben es wahrlich bewiesen, daß wir darin nicht unter den Letzten sind; aber wir wissen zugleich, daß Tapferkeit nicht allein die Ehre eines Volkes ausmacht, daß es noch andere Vorzüge gibt, die dieser Ehre erst den rechten Glanz verleihen; und das wollen wir nie vergessen, damit wir jede Art von Ehre bey uns vereinigen, und uns die höchste erstreben.

Wäre es indeß möglich, die verweigerte Anerkennung der erworbnen Ehre mit den Waffen zu erzwingen: wir dürften es nicht, wir haben hier kein Recht zu zwingen; diese Anerkennung ist nicht wichtig genug, dafür Menschenleben auf das Spiel zu setzen. Mit der natürlichen Ehre verhält es sich anders, weil von ihr die Existenz des Volkes abhängt. So kann auch der Einzelne erzwingen, daß man seinen guten Nahmen unangetastet lasse, aber nicht, daß man ihm die ihm insbesondre gebührende Ehre erweise. Der Ueberzeugung und dem Willen andrer bleibt anheim gestellt, was sie uns in dieser Hinsicht zugestehen mögen.

Einem edeln Volke ist es nicht darum zu thun, in seiner Ehre über andre hervorzuragen, die andern

dadurch von sich abhängig zu sehen, und sie zu beherrschen und zu gebrauchen für die Zwecke seiner Selbstsucht. Die höchste Ehre hat es im Auge, ihr strebt es nach, sich bewußt, wie weit es von ihr noch entfernt ist, doch unbekümmert darum, wie nahe oder fern ihr die andern seyn, welche ihm vorangeeilt und welche es hinter sich zurückgelassen, jedem gern förderlich in seinem Streben nach höherer Ehre, so weit es möglich ist, ohne Versäumung eigner wichtigerer Vortheile, selbst auf die Gefahr hin von ihm verdunkelt zu werden, wenn nur seine Existenz nicht durch die Macht und Größe des andern Volkes gefährdet wird. Der egoistische Ehrtrieb, der nichts als die eigne Verherrlichung und das eigne Uebergewicht will, tödtet alle wahrhaft liberalen Gesinnungen, und mit ihnen alle wahrhaft großen Gedanken; er schändet die Völker, während der humane Ehrtrieb selbst unter den ehrenwerthen Dingen eine der ersten Stellen einnimmt, und allem Großen, Schönen und Guten zur Unterstützung gereicht, in wie fern es das Erbe und der Adel — nicht dieses oder jenes Volkes, sondern der Menschheit ist. Wenn das edle Volk einem andern nacheifert, so geschieht es nicht um über dieses andre, sondern um über die Höhe, zu der dieses sich

bereits emporgeschwungen, hinweg zu kommen. Des andern Volkes größere Ehre versinnlicht ihm den nächsten Theil der Bahn, die es zurückzulegen hat, auf eine Art, die sein Herz begeistert. Dahinan will es zuerst, wo es die Kronen der Ehre so herrlich strahlen sieht — und dann darüber hinaus — ins Unendliche.

So vermag denn auch das edle Volk nicht andre mit seiner Ehre zu drücken, oder ihnen sein Uebergewicht auf eine kränkende Art fühlbar zu machen. Es freut sich der errungenen Ehre, es genießt darin den Lohn seiner Anstrengungen, es läßt sich durch sie zu neuen größern Anstrengungen befeuern, und möchte alles mit sich fortreißen zu dem strahlenden Ziele, daß in seiner Ehre und in der Ehre der andern sich offenbare die Ehre der Menschheit.

Sechste Rede.

Der Nationalstolz.

Nicht mit Unrecht könnte man uns in der frühern Zeit vorwerfen, daß es uns, wenn auch nicht überall in den engern bürgerlichen Vereinen, doch als Deutschen an Nationalstolz, ja sogar an nationalem Selbstgefühle fehle, in Hinsicht auf das größere, durch Sprache und Sitte zusammengehaltene Ganze, wo doch allein der wahre Nationalstolz kräftig gedeihen, und im vollen Sinne sich erweisen kann. Wir wußten kaum, daß wir ein Volk seyen: wie hätten wir denn als Volk uns fühlen, unsrer bessern Eigenthümlichkeiten inne werden, und in derselben uns selbst schätzen sollen? Das Ausland hörte nicht auf, mit seinen vermeynten Vorzügen zu prahlen, sich voll Dünkel über uns zu erheben, uns zu verachten und zu bemitleiden, und dachte großmüthig uns eine unschätzbare Wohlthat zu erweisen, wenn es sich unsrer Erziehung annähme; und wir hörten nicht auf, zu bewundern, uns demüthig, dankbar und gelehrig zu zeigen. Darüber waren die meisten unter denen, die etwas bey

der Menge zu sagen hatten, einverstanden, daß wir der rechten Kultur noch ermangeln, und daß wir sie aus dem Auslande holen müssen, wo sie in der herrlichsten Blüthe stehe; und wir hatten nichts Angelegentlicheres zu thun, als uns im Auslande zu bemühen um Moden, Aufklärung, guten Geschmack, feine Lebensart und Sittenverderben, und uns auszuzeichnen in ausländischer Weise, Abgeschliffenheit, Gewandtheit, Gleißnerey, Frivolität und Flachheit. Die galten unter uns für die Besten, die sich die Sprache und Sitte des Auslandes am glücklichsten zu eigen gemacht hatten — die aber für gemein, die ihre Muttersprache besser redeten als die ausländische. Zu den Vornehmen konnte man nicht gezählt werden, wenn man in der deutschen Sprache rein, richtig und fließend sich ausdrückte. Nicht bloß in unsre Gesellschaften — auch in unser häusliches Leben hatten wir das ausländische Wesen eingeführt, und nichts vermochte unsre Aufmerksamkeit zu gewinnen, was nicht aus dem Auslande zu uns gekommen war, oder in ausländischer Gestalt sich zeigte. Darin nur wetteiferte man noch mit einander, wer am geschicktesten in den fremden Formen sich bewege und das Einheimische verläugne. Unter den höhern Ständen war

bereits alles Vaterländisch-Eigenthümliche weggetilgt, und allein in dem Ungeschick und der Plumpheit, womit man sich des Ausländischen bediente, verriethen sich die Spuren des Angebornen. In nichts aber hatten sie es so weit gebracht, als in der Nachahmung der ausländischen Laster und der ausländischen Schamlosigkeit. Wahrlich es konnte dem Auslande nicht schwer werden uns zu unterjochen, da es uns so lange Zeit bearbeitet und für seine Pläne vorbereitet, uns seine Sprache und Sitte aufgedrungen, an seine Weise und Einrichtungen gewöhnt, sie uns zum Bedürfniß gemacht, da es unsre Jugend erzogen und zugerichtet hatte, da wir in ihm unsern Meister fühlten und ehrten, und die Herzen ihm offen standen.

Hierhin mußte es kommen, diesen Druck, diese Demüthigung, diesen Hohn und Uebermuth der Fremden mußten wir erfahren, so mußten sie uns unter die Füße treten, zu dieser Knechtschaft uns herabwürdigen, damit wir erkannten, wohin die Vergötterung des Ausländischen führe, und wieder anfingen, den Fremden gegenüber, als ein Volk uns zu fühlen. In der Masse des Volkes hatte wohl immer gelebt, und von den Weisen und Kräftigen unter demselben war wohl immer genährt worden das,

worauf das Nationalgefühl sich gründet; aber die Weisen und Kräftigen waren nicht die, welche den meisten Einfluß auf das Volk äußerten, darum vermochte es nicht, sich zu etwas zu gestalten. O, schon lange vorher, ehe wir in die äußere Knechtschaft sanken, hatten die Edeln unsre Schmach empfunden, und erkannt, wir seyen reif zu dieser Knechtschaft, und männlich geredet wider das, was uns zu Grunde richtete; indeß ihr Wort war verlacht, sie selbst waren als tolle Schwärmer, als gefährliche Neuerer verschrieen worden. Des erschütterndem Anstoßes von außen bedurfte es, um das Schlummernde zu wecken. Kaum aber auch war er erfolgt, so zeigte sich, daß die Deutschen allerdings ein Volk — und ein herrliches Volk seyen, und daß nur die Umstände sie verhindert hatten, als ein Volk sich zusammen zu halten, zusammen zu wirken, und sich ihres selbstständigen Daseyns und ihrer eigenthümlichen Vorzüge bewußt zu werden. Wenn die knechtischen Bewunderer des Fremden zum Theil verstockt, oder abgestumpft oder niederträchtig genug waren, jetzt noch dem Ausländischen zu huldigen und das Einheimische herabzusetzen: so mußten sie doch dem gewaltigen Geiste verstummen, der unter dem Volke sich erhoben

hatte. Endlich ist die Zeit gekommen, wo das deutsche Volk sich kennt und achtet, und freudige Zuversicht hägt, und seine Ehre geltend zu machen weiß. Voll edeln Stolzes ist es aufgestanden, und die Thaten die es gethan, die Tugenden, die es bewiesen, haben neuen edeln Stolz ihm eingeflößt.

Daß wir uns nur diesen Stolz auch bewahren! daß er nur auch wirke, was er zu wirken vermag! daß wir nur nicht in diesem Stolze Nachahmer des Auslandes werden, sondern ihn kräftigst sichern gegen die Entartungen, in welcher wir ihn in der letzten Zeit an den Fremdlingen wahrgenommen haben!

Mit dem echten Nationalstolze wollen wir jetzt unser Nachdenken beschäftigen. Lassen Sie uns vor allem in das Wesen desselben etwas tiefer einzudringen suchen.

Wie es einen egoistischen Privatstolz gibt, so gibt es auch einen egoistischen Nationalstolz. Wie ich in jenem mich selbst hoch halte, eben weil ich es selbst bin, so halte ich in diesem mein Volk hoch, weil es mein Volk ist. Wie jener gründet sich dieser auf Täuschungen der Eigenliebe. Bey dem egoistischen Nationalstolze ist man blindlings für sein Volk eingenommen — von allem ein-

genommen, wodurch dieses Volk sich unterscheidet, selbst von seinen Irrthümern, Thorheiten und Lastern; man dichtet seinem Volke rühmliche Eigenschaften an, die es nicht besitzt — wenigstens nicht in dem Maße, worin man sie ihm zuschreibt; man denkt um gewisser, vielleicht nicht zu verachtender, Vorzüge willen größer von seinem Volke, als man sollte, und denkt von wichtigern Vorzügen gering, weil man gestehen muß, darin von andern übertroffen zu werden; man betrachtet Kleinigkeiten als Dinge von großer Bedeutung, sobald man sein Volk darin sich auszeichnen sieht. Der egoistische Nationalstolz ist, wie der egoistische Privatstolz, verbunden mit Geringschätzung des Fremden, und verächtlichem Herabsehen auf andre; er macht, wie dieser, ungerecht, hart, grausam, und verwandelt sich, vom Scheine genährt und vom Glücke begünstigt, bald in jenen Uebermuth, der noch jedes Volk, dessen er sich bemächtigt, ins Verderben gestürzt hat.

Der echte Nationalstolz gleicht im Wesentlichen dem edeln Privatstolze, in welchem er auch seinen Ursprung hat. In dem edeln Privatstolze gehe ich nicht aus von mir selbst — sondern von dem, was ich Achtungswerthes besitze. Ich schlage

nicht dieses hoch an, weil es das Meinige ist, sondern ich achte mich selbst, weil ich dieses bey mir antreffe — mein Ich kommt hierbey nur in sofern in Betrachtung, als ich es damit in Verbindung erblicke.

Der edle Privatstolz ist das Gefühl — nicht bloß etwas zu seyn, sondern auch etwas werth zu seyn, etwas gelten zu können, etwas fordern zu dürfen von andern. Nur das Edle in mir, das ist, meine sittliche Würde kann mir einen edeln Stolz einflößen, weil man durch sie allein wahrhaft und im vollen Sinne etwas werth ist, durch sie allein wahrhaft und im vollen Sinne ein Gegenstand der Achtung wird — und selbst meine sittliche Würde nur in sofern, als meine Freyheit sich an derselben wirksam bewiesen, sey es in der Erhöhung oder doch in der Bewahrung derselben. Der Stolz auf andre Vorzüge, ob sie gleich, wie z. B. glänzende Fähigkeiten, zu unserm Selbste gehören, und uns einen ausgebreiteten Einfluß auf andre sichern, ist nie ein edler, nicht einmal ein vernünftiger, weil wir diese Vorzüge uns nicht selbst gegeben haben, und sie nicht das Innerste und Wesentliche unsers Selbstes sind — vielweniger ist es der Stolz auf solche Vorzüge, die das Glück mit uns in eine zufällige und

lose Verbindung gesetzt. Ich darf mich dieser Vorzüge freuen, aber ich darf nicht ihretwegen mich höher achten.

In dem edeln Stolze ist man sich bewußt, treu an sich selbst gehalten, sich selbst auf keine Weise erniedrigt, seinen sittlichen Charakter unentweiht behauptet, edle Gesinnungen in sich gebildet, und in edeln Thaten bewiesen zu haben. Dieses Bewußtseyn gibt der Seele eine gewisse Erhebung — nicht über andre, sondern über das Schlechte und Gemeine. Vergleichung mit andern, die den egoistischen Stolz unterscheidet, bleibt dem edeln Stolze fremd — darum auch die Geringschätzung andrer, das sich besser Dünken und höher Stellen. Ohne Rücksicht auf andre, außer, wo sie seinem Rechte zu nahe treten, lebt er ganz in sich selbst. Behaupten will er sich wohl gegen andre, das Erniedrigende nicht von ihnen dulden, aber nicht die andern unter sich sehen; er würde auch nicht geringer seyn, wenn man sich etwa genöthigt fände, die meisten über sich zu erkennen. Der edle Stolz zeigt sich sogar geneigt, das, wovon er Nahrung zieht, auch bey andern vorauszusetzen.

So kann denn auch der edle Stolz nie in Ueberschätzung ausarten. Wie man im edeln

Stolze sich nicht über andre erhebt: so erhebt man sich auch nicht vor Gott, da man seine Mängel kennt, und sich bescheidet, seine sittliche Würde und die Kraft sie zu bewahren und zu erhöhen empfangen zu haben. Bey jedem Blicke auf Gott verwandelt er sich in tiefe Demuth. Man ist stolz darauf ein Mensch — ein nicht ganz unwürdiger Mensch zu seyn; aber man wähnt nicht, ein über andre hervorragender, noch weniger ein vollkommner Mensch zu seyn. Der Egoismus erzeugt den Dünkel aus Verblendung und Selbstbetrug — und mit ihm Anmaßung und Hochmuth.

Der Nationalstolz hat mit dem edeln Privatstolze das gemein, daß er sich auf Selbstgefühl gründet. Der edle Privatstolz geht hervor aus dem Bewußtseyn der frey über sich selbst gebiethenden Kraft. Man wird desselben nicht eher theilhaftig, als man in sich wirklich etwas ist, dieses weiß, und zudem weiß, daß man noch etwas anders seyn, und etwas leisten kann. Je mehr freye Kraft, je stärker das Vermögen sich selbst zu bestimmen; desto größer die Fähigkeit edeln Stolz zu fühlen. So auch der echte Nationalstolz: das nationale Selbstgefühl ist seine Wurzel — das Gefühl, zu einem Volke zu

gehören, das wahrhaft ein Volk, ein freyes, selbstständiges Volk, ein in sich geschlossenes Ganzes ist, in dem Kraft und Geist wohnen, das seinen entschiedenen, festgehaltenen Charakter hat, in seiner nationalen Eigenthümlichkeit eine nothwendige Idee des Weltgeistes darstellt, das in sofern mit jedem andern sich messen darf, und ein Recht besitzt, sich neben den andern zu behaupten — und das Vermögen, sich neben ihnen geltend zu machen. Wo dieses Selbstgefühl fehlt, da wird, bey den größten und glänzendsten Vorzügen, nie ein sicherer und kräftiger Nationalstolz aufkommen. Aber das nationale Selbstgefühl ist noch nicht Nationalstolz, obgleich häufig aus demselben der egoistische Dünkel entspringt, der Existenz und Nationalität mit dem Vortrefflichen verwechselt, und uns in unserm Volke ein großes sehen läßt, weil wir, ganz in demselben befangen, von dem, was außer seiner Sphäre liegt, uns keinen rechten Begriff machen können.

Der echte Nationalstolz erwacht erst da, wo wir an unserm Volke Vorzüge wahrnehmen, auf die wir mit innerer Erhebung hinblicken, und in Beziehung auf welche wir uns selbst höher schätzen, da wir zu diesem Volke gehören, und fest in dasselbe eingefügt,

uns alles auf gewisse Weise zueignen dürfen, was dieses Volkes Gemeingut geworden.

Hier nun ist dem Nationalstolze gestattet weiter zu gehen, als der edle Privatstolz. Er hat mit diesem nicht dieselbe Bedeutung und denselben Anspruch: denn er ist Stolz auf etwas Gemeinsames, das ich mir nicht zum Verdienste anrechnen — das nicht einmal die jetzt lebende Generation sich zum Verdienste anrechnen — wobey von Verdienst im strengsten Sinne des Wortes nicht die Rede seyn kann. Auf das, was meines Volkes ist, bin ich nicht in dem Maße stolz, als ich auf mein Besondres stolz bin, ich verlange nicht — wenn ich nicht in egoistischer Beschränkung mich an die Stelle meines Volkes setze —, daß es mir zugeschrieben werde, wie meine eigne bewahrte und gebildete sittliche Würde, und daß man mich deßwegen mit der Unterscheidung behandle, die ich für meine bewahrte und gebildete sittliche Würde fordern darf. Ich fühle die Vorzüge meines Volkes und freue mich ihrer und freue mich unter diesem Volke zu seyn, und blicke mit Zuversicht auf mein Volk, und will, daß man mein Volk gelten lasse. Wie viel von diesen Vorzügen von den sittlich-freyen, rein menschlichen Bemühungen

Einzelner, die auf das Volk vorzüglich Einfluß gehabt — und nur dem Einzelnen kann man sittliche Freyheit beylegen, das Ganze steht unter Gesetzen der Nothwendigkeit — und wie viel von anderweitigen Anstrengungen herzuleiten sey, vermag ich nicht zu bestimmen. Wenn ich aber bey mir selbst nur auf das Sittlich-Freye stolz seyn darf, so darf ich bey meinem Volke auf alles stolz seyn, was demselben zur Verherrlichung gereicht, und, durch die Anstrengungen desselben errungen, des Volkes Geist und Kraft offenbart — auf alles, worin dieses Volk als ein edles, großes, tüchtiges Volk dasteht, fähig in seinem Adel, in seiner Größe und Tüchtigkeit sich überall zu erweisen — andern Völkern ein glänzendes Vorbild. Nur nicht auf das darf ich stolz seyn, was das Glück meinem Volke zugeworfen hat, weil mir darin nicht das Volk selbst sichtbar wird, und was ohne eignes Mitwirken gewonnen ist, jeden Augenblick verloren gehen kann.

Mit gerechtem Stolze erfüllt uns bey unserm Volke das stark ausgeprägte Nationale desselben, wenn dasselbe gleich nicht ein ausgezeichnet Vortreffliches, wenn es nur nicht ein an sich Verkehrtes — wenn es nur wirklicher Ausdruck einer

Idee des Weltgeistes ist. Das stark ausgeprägte Nationale zeugt von kräftigem Leben und reichem Gehalte, von Energie des Willens und festem Ruhen auf sich selbst. In diesem stark ausgeprägten Nationalen erfüllt ein Volk seine Bestimmung, und übt eine folgenreiche Wirksamkeit.

Stolz kann darum auch ein Volk seyn auf sein Halten am Nationalen, auf seinen nationalen Sinn, sein nationales Streben, seinen nationalen Gemeingeist, auf die Anstrengungen und Opfer, mit denen es sich in seiner Nationalität zu behaupten sucht, auf die echt nationalen Anstalten, die unter ihm vorhanden sind.

Stolz kann ein Volk seyn auf die allgemein menschlichen Vorzüge, wodurch es sich auszeichnet, auf die unter ihm verbreiteten Kenntnisse, auf die unter ihm herrschende Geisteserleuchtung, auf die unter ihm entwickelten Fähigkeiten, auf seinen gebildeten und edeln Geschmack, auf sein Geschick zu Hervorbringungen jeder Art, auf die großen Gedanken und Gefühle, die unter ihm genährt werden, auf die Gesundheit und edle Einfalt seines Gemüthes, auf seine Tapferkeit, Weisheit, Mäßigung, auf seine Gerechtigkeit und Menschlichkeit, auf die Reinheit seiner Ge-

sinnungen und Sitten, auf die Einfachheit seiner Lebensweise, auf Ordnung und Zucht in seiner Mitte, auf das Ansehen, worin Religion und göttliche Dinge bey ihm stehen.

Darum auch kann ein Volk stolz seyn auf seine gute Verfassung, denn sie ist aus des Volkes Geist und Gemüth hervorgegangen, kein Volk kann eine gute Verfassung haben, das ihrer nicht werth erfunden wird, in seiner Verfassung spiegeln sich seine Ansichten, Ueberzeugungen und Tugenden, offenbart sich seine Kraft und Tüchtigkeit —; stolz seyn auf seinen trefflichen Fürsten, denn sein Volk hat ihn erzogen, des Volkes Wesen und Charakter werden an ihm wahrgenommen, des Volkes Leben hat ihn durchdrungen, und es ist seine Bestimmung, das Volk in seinem Herrlichsten zu repräsentiren —; stolz seyn auf die Helden und großen Männer seiner Vorzeit und Gegenwart, denn ihm gehören sie an, von ihm haben sie empfangen, unter ihm haben sie Aufmunterung, Anerkennung, Vertrauen und einen weiten Spielraum gefunden, und von dem Glanze ihres Ruhmes sieht es sich bestrahlt bis zu seinen spätesten Zeiten — dagegen gereicht es ihm zur ewigen Schande, seine Helden und seine großen Männer geschmäht,

mit Undank belohnt, sie übersehen, vergessen, oder doch nicht geehrt zu haben, wie sie es verdienten —; stolz seyn auf die rühmlichen Thaten, die unter ihm verrichtet worden, auf seine Größe und seinen Wohlstand, so weit es sie durch seine Anstrengungen errungen hat.

Vornehmlich aber kann ein Volk stolz seyn auf das gebildete Treffliche seiner Nationalität, weil es darin am meisten es selbst ist.

Daß dabey nur fern bleibe der egoistische Dünkel, der alles Nationale für etwas Treffliches hält, der die Völker verleitet, sich in jeder Hinsicht als einzig und unübertreffbar, als Muster der übrigen, als Regel des Vollkommnen zu betrachten, und nicht bloß die beßre Nationalität, sondern auch alle Gebrechen derselben andern Völkern aufdringen möchte, der die Völker berauscht, verblendet, übermüthig macht, zu unbesonnenem Beginnen dahinreißt, und endlich ins Verderben stürzt, wie wir ihn zu dieser Zeit in seiner häßlichsten und empörendsten Gestalt gesehen, wie wir uns selbst nicht ganz davon freysprechen können — fern der egoistische Dünkel, der auch das Thörichte, Widersinnige, Abgeschmackte, Läppische, der die Irrthümer und Laster eines Volkes für etwas

erklärt, worauf man stolz seyn könne — fern die bemitleidenswürdige Eitelkeit, die mit kleinlichem Wesen und nichtigem Tande, sich groß wähnt, und sich glaubt über andre Völker erheben zu dürfen, weil seine Tänzer und Schauspieler, seine Haarkräuseler und Putzmacher die ersten der Welt sind, weil es flattern, gaukeln und buhlen, sich kleiden und amüsiren kann, wie kein andres, und in gesellschaftlichen Künsten alle andere hinter sich zurückläßt. Dem eiteln Volke müssen wir die Fähigkeit zum echten Nationalstolze völlig absprechen; sein Herz ist zu enge, um ein so großes Gefühl in sich aufzunehmen.

Der echte Nationalstolz trägt sich — und das hat er mit dem edeln Stolze gemein — mit keiner leeren Einbildung; er legt dem Volke, zu dem man gehört, keine Vorzüge bey, die es nicht besitzt; er schreibt ihm seine wirklichen Vorzüge nicht in einem höhern Grade zu, als sie ihm eigen sind; er verkennt nicht dessen Unvollkommenheiten und Fehler; er denkt nicht geringer von ihnen als recht ist, er erhält vielmehr in sich ein lebendiges Gefühl derselben, das zur Verbesserung kräftig antreibt.

Es gibt eine Demuth, die nicht bloß den Einzelnen, sondern auch den Völkern ziemt, und den

echten Nationalstolz so unzertrennlich begleitet, daß in ihr eben seine Echtheit sich bewähren muß. Diese Demuth ist in der Wahrheit gegründet, und darum kann sie des Volkes Kraft und Muth nicht lähmen. In ihr erhebt sich des Volkes Kraft und Muth mit freudigem Stolze. Ein edles Volk denkt nicht gering von sich; es weiß, was es ist und gelten kann und fordern darf; es weiß aber auch, wie weit es noch von dem Ideale menschlicher und nationaler Trefflichkeit entfernt steht — und dieses sein doppeltes Wissen erzeugt in ihm die feurigen Gefühle, die sein unablässiges Streben beseelen.

Dem echten Nationalstolze ist es, wie dem edeln Privatstolze, unmöglich, mit den vermeynten Vorzügen seines Volkes zu prahlen; das gestattet ihm nicht die mit ihm verbundene Demuth; er findet es überdies unter seiner Würde. Der luftigen Eitelkeit, der leeren Aufgeblasenheit und der seichten Oberflächlichkeit überläßt er das Prahlen, von welchen es immer ein unzweydeutiges Zeichen ist. Wer daran verzweifeln muß, durch sich etwas gelten zu können, da er nichts in sich findet, nimmt zu ruhmredigen Worten seine Zuflucht, um die Welt und endlich auch sich selbst mit dem nichtigsten Scheine zu täuschen.

Der echte Stolz, in sich selbst fest und gewiß, bedarf der so oft erkäuflichen und werthlosen Meynung der Welt nicht; er kann ruhig abwarten, wie sie seine Ansprüche achten werde, und ruhig ertragen, daß sie keinen derselben gelten lasse. Es fällt ihm nicht ein, und fiele es ihm ein, es würde ihm erniedrigend dünken, nur einen Schritt zu thun, um die Vorzüge, auf die er sich gründet, in das rechte Licht zu stellen.

Der echte Nationalstolz unterscheidet sich noch dadurch von dem edeln Privatstolze, daß, während dieser sich jede Vergleichung mit andern versagt, er sich seiner Vorzüge auch in Vergleichung mit andern bewußt wird. Ihm ist gestattet, sein Volk mit andern zu messen, und ihm den Preis zuzugestehen, wo er ihm gebührt. Er darf dieses ebenfalls, weil er nicht Privatstolz, sondern Stolz auf das Gemeinsame ist, wodurch verhindert wird, daß diese Vergleichung den Egoismus nähre und zu inhumaner Behandlung andrer verleite. Nicht das Meinige — sondern meines Volkes ist das, worauf ich hier stolz bin; nur in thörichtem Wahne könnte ich mich selbst deßwegen über andre erheben. Mein Volk aber mag ich über andre erheben, wenn es sich dessen werth

zeigt — aber auch nur wenn es dessen werth ist, und so weit es dessen werth ist.

Dem egoistischen Nationalstolze ist es eigen, sein Volk allein gelten zu lassen, alle andre neben diesem gedankenlos herabzusetzen, und sie entweder gar nicht zu beachten, als ob es sich von selbst verstehe, daß sie keiner Beachtung werth seyen, oder doch, wenn man sie einiger Aufmerksamkeit würdigt, ihre Vorzüge zu übersehen, sie ihnen ausdrücklich abzusprechen, und, vermag er das nicht, sie als etwas Unbedeutendes darzustellen, oder wohl gar für Fehler und Gebrechen zu erklären, auf jeden Fall andre Völker in Vergleichung mit dem seinigen klein zu finden, vornehm und verachtend auf sie herabzublicken, und was er ihnen etwa einräumt als eine Gunst zu betrachten. Der echte Nationalstolz läßt jedem Volke Gerechtigkeit widerfahren; er forscht nach den Vorzügen anderer Völker, die sein geschärfter Sinn für das Treffliche ihn auch leicht wahrnehmen läßt; er erkennt sie öffentlich an, selbst in dem Nationalen, was von der Eigenthümlichkeit seines Volkes am meisten abweicht, wie sie sich ihm zeigen, ohne auf irgend eine Weise zu verkleinern, sie in ein nachtheiliges Licht zu stellen; ihnen Mängel anzudichten,

ihre wirklichen Mängel aufzusuchen; er freut sich ihrer, und macht sie bemerklich, da er in ihnen den Ausdruck edler Menschheit findet, und es ist ihm hoher Genuß, andern Völkern einen herrlichen Ruhm zu verschaffen.

So kann denn auch der echte Nationalstolz nicht andere Völker verachten, und noch weniger sich roh, beleidigend, gewaltthätig nnd übermüthig gegen andre Völker betragen: denn bey jedem Volke findet er etwas, wodurch es auf Achtung Anspruch machen kann; sind es nicht ausgezeichnete und gebildete Vorzüge, so ist es die edle Gestalt der Menschheit, die in diesem Volke sichtbar werden will. Der verachtende, rohe, beleidigende, gewaltthätige Stolz hat immer seinen Grund entweder in grober Unwissenheit, oder in egoistischer Ueberschätzung des Eignen, oder in einem dunkeln Bestreben, durch Geringschätzung des Fremden das Gefühl des eignen Werthes zu erhöhen. Er kann nicht anders als die andern Völker wider das seinige empören, dessen fortschreitende Bildung aufhalten und ihm sicheres Verderben bringen. Das wahrhaft große Volk ist ein erleuchtetes Volk, es kennt sich selbst — alle seine Gebrechen; seiner wirklichen Vorzüge sich bewußt, braucht es nicht durch

Herabsetzung andrer sich zu erheben; seine Menschlichkeit lehrt es, das Treffliche überall anerkennen — sein hoher Sinn den Egoismus besiegen, und für seine höchste Ehre hält es, jedem Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.

Das edle Volk weigert sich sogar nicht, andern Völkern die Vorzüge zuzugestehen, wodurch es selbst von ihnen verdunkelt wird, und sie über sich zu setzen, wo es wirklich von ihnen übertroffen wird. Das gibt und bewahrt ihm den feurigen Trieb der Nacheiferung.

Aber das von echtem Nationalstolze beseelte Volk will vor keinem andern sich beugen, von keinem andern sich verachten und sich gebiethen lassen — selbst nicht von dem, welchem es Vorzüge vor sich einräumen muß; es will keines andern Volkes Bewunderer und Knecht seyn, und standhaft weigert es sich den fremden Götzen zu huldigen. Es will für sich stehen, auf sich ruhen, aus sich selbst sich entwickeln, seinen eignen Gesetzen gehorchen, und seinen Rang unter den Völkern behaupten, weil es weiß, daß es das kann, und daß es dazu ein heiliges Recht hat. Dieses Recht ist es bereit zu vertheidigen

bis auf das äußerste; es will lieber untergehen als eines andern Volkes Joch tragen.

Das von echtem Nationalstolze beseelte Volk verschmäht die Nachahmung des Ausländischen, wodurch es nimmer gewinnen — nur sein Eigenthümliches entstellen und sein Bestes einbüßen kann. Wenn es das sich ihm eignende Treffliche andrer Völker aufnimmt: so nimmt es damit nicht dieser Völker Eigenthümliches, sondern ein allgemein Menschliches auf, und verarbeitet es auf eigne Weise, bildet es zu seinem Eigenthümlichen, daß nicht eine Spur des Ursprunges in ihm bleibe. Bey weniger Glanz und Glätte dünkt es sich in seiner reinen Eigenthümlichkeit nicht schlechter als andre, und hält sich für zu gut, um bey andern Völkern zu betteln. Während es an andern Völkern ihre Eigenthümlichkeit ehrt, muß es sie in Beziehung auf sich für etwas Entehrendes erklären. Sein Stolz verbiethet ihm, fremde Sitte und Sprache unter sich zu dulden; und es wird die nie für die Seinigen erkennen, die unter ihm fremde Töne lallen, fremde Mode und Gebräuche einzuführen suchen, es wird sie, als Ehrvergessene, die ihm zur Schande gereichen würden, von sich ausschließen. Am wenigsten wird es dem Auslande sich

gleichstellen, um dessen Beyfall zu gewinnen; dadurch würde es ja Verachtung seiner selbst an den Tag legen, und die fremden zu Mustern und Richtern seiner Vortrefflichkeit machen. Es mag diesen Beyfall nicht; ihm genügt das Bewußtseyn seines Werthes, es trägt in diesem Bewußtseyn gern den jämmerlichen Spott derer, die in ihrer Beschränktheit nicht fähig sind, seinen Werth zu beurtheilen. So unverschämte Lobpreisungen des Ausländischen, als sie in der jüngsten Zeit wohl unter uns laut geworden, konnten nur aus dem Munde der Elenden und Niederträchtigen kommen, in denen der letzte Funke von Nationalstolz, ja vom gemeinsten Selbstgefühl erloschen war. Sich selbst warfen sie den Fremdlingen unter die Füße, damit sie getreten würden.

Der echte Nationalstolz ist die Seele des nationalen Gemeingeistes. Was soll den Einzelnen im Volke antreiben, sich fest an sein Volk anzuschließen und sich ihm ganz hinzugeben, für die Existenz desselben und die gemeinschaftlichen Güter zu streiten und in den Tod zu gehen, dieses Volkes Ehre und Glück mit jeder Anstrengung zu fördern, und ihm die theuersten Opfer zu bringen: wenn er nicht in seinem Volke sich fühlt, wenn beym Blicke

auf sein Volk sich ihm nichts darstellt, das ihn begeistern kann, wenn er nicht bey seinem Volke gemeinschaftliche Güter antrifft, die jedem das Herz erheben, und es werth sind, daß man für sie streite und in den Tod gehe? Die Vortheile, welche dem Einzelnen aus dem Bestehen und der Wohlfahrt des Ganzen erwachsen, sind zu unsicher, und gerathen zu oft mit dem Privatvortheile ins Gedränge, als daß sie die heilige Flamme zu entzünden und zu nähren vermöchten. Die beständige Rücksicht auf sie verengt das Herz, und begünstigt die Selbstsucht. Sie verlieren vollends alle Bedeutung, wo das Leben gewagt werden soll. Feurige Vaterlandsliebe läßt sich nicht denken ohne edeln Nationalstolz. Was Religion und Pflicht hier gebiethen bleibt so lange ohne Anwendung auf das Leben im Volke und ohne Kraft die Gemüther zu bewegen, als nicht der Einzelne sich seines Zusammenhanges mit dem Volke in freudiger Erhebung bewußt wird, und in den Vorzügen seines Volkes auch für sich einen herrlichen Ruhm findet. Freyheit und Selbstständigkeit — was können sie einem Volke seyn, dem es an Nationalstolz fehlt? wie könnte ein solches Volk etwas für sie fühlen? wie etwas für sie thun oder leiden? Kaum, daß es sich etwas dabey zu denken vermag. Nicht

werth ferner als Volk zu bestehen, getheilt in sich selbst, ohne Kraft sich zu behaupten, beraubt seines edelsten Vermögens, und darum reif zum Untergange, die sichere Beute des ersten Eroberers, der Lust hat, sich seiner zu bemächtigen ist das Volk, welches den Stolz auf sich selbst verlassen hat.

Auch das von einem edeln Stolze erfüllte Volk kann eine Zeit lang unglücklich seyn, von seinem Mißgeschicke verfolgt, von seinen Bundesgenossen verlassen, von Trug und Verrath umstrickt, der fremden Gewalt unterliegen — bey der äußersten Anstrengung. Aber es verzagt nicht in seinem Unglück, das Bewußtseyn das Unglück nicht verschuldet, seine Würde nicht verletzt zu haben, das Gefühl sich selbst treu geblieben und in seinem Innern nicht besiegt zu seyn, das Gefühl der von den Vätern ererbten Vorzüge, der in ihm wohnenden herrlichen Kraft, die Erinnerung an den Ruhm einer frühern Zeit, der immer rege Trieb sich von neuem zu erheben, der nur noch auf den günstigen Augenblick wartet — bewahren ihm den den frischen, lebendigen Muth, die freudige Hoffnung einer bessern Zukunft und das feste Vertrauen, daß es an ihm nicht fehlen werde, wenn jener Augenblick gekommen. So trägt es standhaft

und großherzig, ohne sich auf irgend eine Weise zu erniedrigen, das Ungemach der Gegenwart.

Ein Volk, das echten Nationalstolz besitzt, kann nichts thun, das seiner unwürdig wäre. Es verschmäht die glänzendsten Urtheile, die nur durch Trug und verrätherische Argliſt zu erlangen stehen; es weist mit Verachtung die lockendsten Erbiethungen zurück, die ihm Schändliches ansinnen; es duldet lieber die harten Drangsale, als daß es sich durch Dinge, die sich nicht mit seiner Ehre vertragen, von ihnen loskaufen sollte. Es verfolgt mit unerbittlicher Strenge alles ehrlose Wesen, das unter ihm bemerklich wird; es wacht mit unerbittlicher Strenge über seiner Gesinnung und Sitte, daß sein Nahme unbefleckt erhalten werde. Feigheit, Treulosigkeit, Verrath, niedrige Schmeicheley, schmutzige Gewinnsucht werden allein unter denen angetroffen, die das Volk, obgleich sie ihm äußerlich angehören, nicht zu den Seinigen zählt.

Der echte Nationalstolz lehrt ein Volk in seiner edeln Eigenthümlichkeit beharren und sich unablässig weiter bilden. Jede Vortrefflichkeit will es sich zu eigen machen, zu jeder Höhe will es sich emporschwingen. Sein Stolz gibt ihm große Gedanken und Gesinnungen, und erhöht in ihm jede Tugend, die das

Eigenthum starker Seelen ist. In seinem Stolz fühlt es sich allem Großen verwandt, zu allen großen Thaten berufen, fähig der erhabensten Verläugnung. Eine heilige Unruhe bewegt alle Gemüther, und setzt alle Kräfte in Thätigkeit, wo die strahlenden Ziele sich enthüllen, und jedem dünkt es ein Geringes für das Große zu bluten und zu sterben.

Diesen Stolz wollen wir uns erhalten; wir sind zu demselben berechtigt — unsre glorreiche Vergangenheit und die letzte glorreiche Zeit, so viele große Männer, die unter uns gelebt, so viele ruhmvolle Thaten, die unter uns geschehen, so viele preiswürdige Werke, die unter uns entstanden sind, die Stufe der Bildung, die unser Volk erstiegen, die Tugenden, wodurch unser Volk sich ausgezeichnet, mögen das bezeugen —; unsrer Jugend wollen wir ihn einflößen, daß sie freudig in ihm aufwachse, den ererbten Ruhm treu bewahre und auf alle Weise erhöhe. Aber fern bleibe von ihr und uns der verblendete, vermessene und verderbliche Dünkel — und während wir mit gerechtem Stolze auf das Herrliche unter unserm Volke hinblicken, wohne in unsern Tempeln, in unsern Häusern und Herzen die Demuth.

Siebente Rede.

Die Verächter ihres Volkes.

Als wir jüngst den echten Nationalstolz nach seinem Wesen und Werthe betrachteten, mußte wohl jeder unter uns an eine Menschenklasse erinnert werden, die schon früher unter unserm Volke sehr zahlreich gewesen, nie aber unverholener und unverschämter ihren Sinn an den Tag gelegt, als zur Zeit unsrer Unterdrückung, und auch jetzt, nach der glorreichen Wiederherstellung des vaterländischen Ruhmes, noch nicht völlig verschwunden ist, obgleich sie sich genöthigt sieht, leiser und unter mannichfaltiger Verkleidung aufzutreten. Ich meyne die Verächter ihres Volkes. Es ist der Mühe werth, sie näher in das Auge zu fassen, damit wir die Fehler, die Krankheiten und Zerrüttungen des Gemüthes kennen lernen, durch die man ein Verächter seines Volkes wird, und uns vor derselben verwahren können, damit jene nicht fortfahren, durch die vielfachen trüglichen Gestalten, die sie so geschickt anzunehmen wissen, das Volk zu täuschen und zu verderben, und — denn

dahin geht bey nicht wenigen das eifrige Bestreben — zum Werkzeuge ihrer egoistischen Absichten zu machen.

Zuerst lassen Sie uns diejenigen von ihnen absondern, die man mit Unrecht, oft in falschem patriotischen Eifer, in der Ueberspannung des Unwillens oder der Begeisterung, oft aber auch aus böser Gesinnung, ihnen zugezählt hat.

Nicht alle, die in der letzten Zeit die Gebrechen ihres Volkes aufgedeckt, sind Verächter desselben gewesen. Die es thaten aus Leichtsinn, aus Hochmuth, aus Verdruß über vermeynte Zurücksetzung oder buhlend um fremde Gunst machte ihre Sprache kenntlich genug. Aber wahrlich es gab auch edle Männer, die es thaten aus heiliger Liebe zu ihrem Volke, aus tiefem Schmerz über ihres Volkes Schmach und Elend, aus hoher Entrüstung über die, welche die Schuld davon trugen — weil sie nicht mehr schweigen konnten, nicht mehr schweigen durften. Große, traurige Verderbnisse waren unter uns eingerissen; allerley Tand und Spiel hielt uns Sinne, Geist und Herz gefesselt; die Thorheit hatte überall ihre Altäre; Weichlichkeit und Ueppigkeit verzehrten unsre Kräfte, das Mark unsers Lebens; Schwelgerey

und Wohllust verspotteten die Gesetze der Mäßigung und des Anstandes, übten schamlos, wozu die thierische Begierde reitzte, und erklärten dies für die echte Lebensweisheit; Leerheit, Gedankenlosigkeit, Schlaffheit wurden allenthalben bemerklich; Betrug und Verrath, Schande und Verbrechen schlichen allenthalben im Finstern; sich zu bereichern, sich emporzuschwingen galt jedes Mittel für gut; Gewissenhaftigkeit, Treue, Rechtlichkeit waren zum Gelächter geworden — die Ehre ein bloßer Schall, Religion ein veralteter Aberglaube; Uebermuth und Gewaltthätigkeit erlaubten sich, was sie ungestraft glaubten ausführen zu können — jeden Raub, jede Bedrückung, jede Rohheit und Härte. Keine Kunst blieb unversucht, die Köpfe zu verfinstern, die Begriffe zu verwirren, die Gewissen zu zerrütten, das Heilige zu profaniren, dem Herzen seinen Glauben, seine edelste Liebe, seine freudigste Hoffnung zu entreißen, indem man ihm die Gegenstände seiner Verehrung, die Stützen seiner Tugend bald hinwegstritt, bald in Wortnebel, die nichts weiter verhüllten, wie viel sie auch zu verhüllen den Schein haben wollten, auflöste. Daher unsre Leiden und unsre Erniedrigung. Wer diese Leiden, diese Erniedrigung sah — sein Volk so gedemüthigt, so

zertreten, so jammervoll — und noch ein Herz im Busen trug — wenn er auch selbst nicht mit unter den Gedemüthigten, den Zertretenen, den Jammervollen gewesen wäre — und die Quellen aller Uebel erkannte — wie konnte der schweigen? wie konnte der anders als laut und nachdrücklich reden, als frey und kräftig alles heraussagen, was ihm das Herz bewegte, und alles anzeigen, was sich ihm als Ursache der Uebel dargestellt hatte, und, in Spott und Ernst, wie es Noth that und wie es wirken konnte, züchtigen das Schlechte und Verderbliche. Der aber, der hier zu sprechen wußte, und es nicht sprach wäre der Verächter seines Volkes gewesen. Des Scherzens darüber war bereits mehr als zu viel; das Winken und Andeuten war fruchtlos geblieben; das ängstliche Umgehen, das leise Berühren und all' die glatten, gefälligen Worte hatten das Unheil ärger gemacht. Daß man sich's in die Ohren flüsterte, konnte wahrlich zu nichts führen. Gesagt mußte es werden — öffentlich, unumwunden, einfältig und klar, daß jeder es wisse und verstehe. Hervorgezogen werden mußte aus seinen Schlupfwinkeln das Verbrechen, an's helle Tageslicht mußte kommen aus ihrem Dunkel die Schande, damit jeder die Verbrecher und die Schänd-

lichen kenne, sich vor ihnen hüthe und ihnen wehre, und die verdiente Strafe sie treffe. Dargestellt mußte werden jedes in seiner wahren Gestalt und genannt bey seinem rechten Nahmen, damit der gesunde Sinn und die reine Ansicht wieder geltend — und zerstört werde das gefährliche Blendwerk. Erfahren mußte das Volk, welche Verderbnisse unter ihm herrschen, damit es ihnen steure, und durch Verbesserung in seinem Innern zu neuer Ehre und zu neuem Glücke sich erhebe. Wer hier redete, der redete für sein Volk, und bewies, daß er sein Volk achte. Ein nicht geringer Muth gehörte dazu — bey der sichern Aussicht, verfolgt, verschrieen, gelästert und auf alle Weise angefeindet zu werden. Auch über diejenigen dürfen wir uns nicht beschweren, die ihr Volk gegen andre Völker herabsetzten, wo es von ihnen übertroffen wurde, und wo es Noth that, sie sich zum Muster zu nehmen und ihnen nachzueifern.

Auch dürfen wir nicht Verächter ihres Volkes nennen: jene Verstimmten, die in ihrem Mißmuthe über unläugbar vorhandene Uebel, über zahlreiche Mißgriffe und Fehlschlagungen, besonders wenn das Andenken an eine frühere glänzende Zeit, die sie selbst erlebt, an eine untergegangene strahlende Größe, an

der sie selbst noch Theil gehabt, sich dem zugesellte, in der Gegenwart ihres Volkes alles noch übrig gebliebene Gesunde und Kräftige übersahen — nichts von dem wahrnahmen, wozu man Vertrauen fassen konnte, und darum überall mit der finstern Miene und dem bittern Worte des Tadlers auftraten — jene Schwachen, die, da sie in sich selbst nichts hatten, auch außer sich nichts antrafen als Unvermögen — jene Beschränkten, für die alles verloren geht, was tiefer liegt oder nicht sogleich in die Augen fällt, die in Maß und Zahl haben müssen, was ihnen Vertrauen einflößen soll — jene Kurzsichtigen, die nie über den gewöhnlichen Gang der Dinge hinausrechnen, denen wohl bange wird vor jeder kühnen Combination des Geistes, da sie in dem Hergebrachten, Alltäglichen allein das Rechte erblicken — jene Kleinmüthigen, die, ergriffen und erschüttert von dem gewaltigen Geiste, der durch die Welt schritt, bis ins Innerste erschreckt durch die Kraft, die in den Stürmen daher brauste, und die Verwüstungen, die sie schon angerichtet, nirgends mehr Hülfe sahen, jeden Widerstand für verderblich hielten, und in eben dem Maße, als ihr Erstaunen und ihre Furcht höher stieg, mit ihrem Glauben an sich und ihr Volk tiefer sanken.

Alle diese hätten sich wohl gern mit ihrem Volke groß gefühlt, denn ihr eignes Heil hing ja daran; aber sie vermochten es nicht. Sie verdienen unser Mitleid um der erlittenen Angst und Noth willen: wir können ihnen nicht einmal Glück wünschen zu der bessern Zeit, da sie auch dieser wohl nicht froh werden möchten.

Zu den Verächtern ihres Volkes zählen wir mit Recht zuvörderst diejenigen, die schon früher in Gesinnung, Kultur, Sprache und Sitte, sich des Ausländischen, als dessen Bewunderer und Lobredner sie bey jeder Gelegenheit sich darstellten, aus allen Kräften befließen, dagegen das Einheimische und ihr Volk, als roh, ungeschliffen und ungeschickt auf alle Weise herabsetzten, und uns einen Dienst zu erzeigen hofften, wofür wir nicht genug danken könnten, wenn sie recht viel Ausländisches zu uns herüberbrächten, die nichts Angelegentlicheres zu thun hatten, als in die fremde Hauptstadt, den Mittelpunct alles geistigen, sittlichen und physischen Verderbens zu eilen, und sich dort verspotten und mißhandeln zu lassen, um zu holen, was sie unter den Barbaren, unter denen sie aufgewachsen waren, zu finden verzweifeln mußten, die es sich wohl gar zur Ehre rechneten,

von dem fremden Volke beschimpft und bemitleidet zu werden, wenn es sie dafür eine Zeitlang unter sich duldete. Diese Menschenart, obgleich weniger zahlreich als ehedem, ist bey weitem nicht unter uns ausgestorben; noch vor ganz Kurzem hat sie laut und öffentlich genug ihr Wesen getrieben. Jetzt hat sie sich vor dem Geiste des Volkes, den sie sonst zu beherrschen und zu schrecken gewohnt war, in die Stille zurückgezogen, um den Augenblick abzuwarten, wo sie wieder ohne Scheu hervortreten kann — nicht ohne Hoffnung, bald das verlorne Ansehen wieder zu gewinnen; und die Uebel, von den ihre Denkungsart erzeugt worden, hören nicht auf, uns gefährlich zu seyn.

Viele unter ihnen kannten ihr Volk und das vaterländische Gute nicht. Im Ausländischen erzogen und aufgewachsen, was für das Zeichen vornehmer Geburt galt, von Jugend auf an das Ausländische in Begriff, Sprache und Sitte gewöhnt, gewöhnt auch an das Vorurtheil, daß bey ihrem Volke nichts von dem anzutreffen sey, was das Leben bilde und schmücke, hielten manche es nicht der Mühe werth, sich nach ihrem Volke umzusehen, seine Sprache zu erlernen, nach seiner Kunst und Wissen-

schaft zu forschen, sich begnügend mit dem, was man ihnen immer vorgesagt, und wähnend, da sie es oft genug nachgesprochen, sich selbst davon überzeugt zu haben. Dem Pöbel meynten sie das Vaterländische überlassen zu müssen, und um sich recht stark vom Pöbel zu unterscheiden, suchten sie alles Vaterländische so weit als möglich von sich zu entfernen. Es fehlte sogar nicht an solchen, die sich stellten, als ob sie das Vaterländische nicht kenneten, und auf keine Weise damit umzugehen wüßten, die Unwissenheit und Erstaunen, nicht selten höchst ungeschickt, affectirten, wo von vaterländischer Sprache oder den alltäglichsten vaterländischen Dingen die Rede war, damit man ja groß von ihrer edeln Erziehung denken möchte. Manche, durch irgend einen Zufall, zur Zeit der regsten Empfänglichkeit und der beginnenden Selbstbildung, zuerst an das Ausländische gewiesen, hatten dies so vortrefflich gefunden, daß ihnen keine Zeit übrig blieb, sich mit dem Vaterländischen zu beschäftigen. Sie setzten es eben deßwegen herab, weil es nicht das Glück hatte, von ihnen gekannt zu seyn, oder weil das, was sich davon unter ihre Umgebungen verirrt hatte, freylich nicht geeignet war, ihm zur Empfehlung zu dienen. Manche auch, durch ihre Ver-

hältnisse genöthigt, sich vorzüglich im Ausländischen zu üben, hatten sich bald so damit angefüllt und genährt, und es sich so zu eigen gemacht, daß das Vaterländische ihnen fremd und zuwider wurde. Sie verachteten es, weil sie sich nicht darein zu finden, weil sie es nicht zu behandeln wußten.

Menschen dieser Art, werden unter uns kaum noch angetroffen, seit die öffentliche Stimme für das Vaterländische entschieden, das Ausländische, auch bey Deutschlands Fürsten den Glauben verloren hat, und das deutsche Wort vor den Thronen am liebsten gehört wird. Denn diejenigen unter uns, die noch immer Ausländer seyn wollen, weil vor Jahrhunderten ihre Vorfahren es gewesen, überlassen wir billig ihrem Schicksal und ihrer Thorheit. Dafür ist wohl gesorgt, daß nicht ferner jemand unter uns mit dem Vaterländischen unbekannt bleibe. Mögen wir nun auch uns hüthen, durch Uebertreibung auf der andern Seite, durch leidenschaftlichen Haß des Ausländischen, der ihm durchaus allen Werth abspricht, und durch Verzerrungen des Einheimischen, wie sie nicht selten unter uns zum Vorscheine gekommen, die unbefangenen Gemüther dem Ausländischen wieder zuzuwenden!

Andre wurden Verächter ihres Volkes aus Sym-

pathie mit dem Ausländischen. Die flachen Gedanken und die gedankenlosen Worte, die seichte Aufklärung, der flüchtige gehaltlose Witz, die Kunst, mit allem zu spielen, die Politur des Aeußern bey einem ausgeleerten Gemüthe, der raffinirte Sinnengenuß, die laxen Grundsätze, wenn hier anders noch von Grundsätzen die Rede seyn kann, jene allen Lüsten schmeichelnde Moral, die das höchste Gut des Menschen in den eignen Vortheil und die Annehmlichkeiten des Lebens setzt, und von keinen Beschränkungen weiß, als die der Anstand und die Klugheit gebiethen, die schlechten Begriffe von Ehre, die Abstumpfung des Gefühls für Recht und Menschenwürde, der Leichtsinn, die Frivolität, die Verspottung des Heiligen, das methodische Sittenverderben, die geschmückten Laster, die Zucht- und Schamlosigkeit, die zahlreichen Erfindungen zur Beförderung des Vergnügens, wodurch das Ausland alles Flache und Verderbte anlockte, hatten auch für sie zu viel Verführerisches, als daß sie sich nicht mit Geist und Herz dem Auslande hätten hingeben sollen. Im Auslande fanden sie sich selbst und Befriedigung ihrer Neigungen — was sie am eifrigsten suchten, worin allein sie zu leben vermochten. In das Ausland gehörten sie mit der Gestalt ihres

Gemüthes. Und weil sie das Ausländische liebten, haßten sie ihr Volk; weil sie das Ausland bewunderten, mußten sie das Einheimische herabsetzen. Der Ernst, die Tiefe und Gründlichkeit, das kräftige, anstrengungsvolle Streben, die Energie und Festigkeit, die strenge Moral, die hohen Begriffe von Tugend und Menschenwürde, die Geringschätzung des Scheines, die Ehrfurcht vor dem Heiligen, das Halten an alter Sitte und altem Rechte konnten auf keine Weise ihnen zusagen; das rohe, schwerfällige, pedantische, von Vorurtheilen jeder Art gefesselte, mühselige, engherzige Volk, wie sie es nannten, dem es sogar an Empfänglichkeit für höhere Kultur fehle, konnten sie nicht anders als mit Verachtung betrachten.

Durch dieses unter uns weit verbreitete, und immer weiter sich verbreitende Verderben vornehmlich war es dem Auslande gelungen uns zu unterjochen. Die große Zeit hat darüber Gericht gehalten, und es der verdienten Schande Preis gegeben. Unsre Jünglinge und Männer, die das ausländische Wesen in seiner Heimath gesehen, sind mit einem glühenden Abscheu und mit einer heiligen Entrüstung zurückgekehrt — die Schlechtesten unter ihnen haben sich empört gefühlt, und sind stolz geworden auf das alte

Vaterländische, und haben erkannt den hohen Werth gründlicher Einsicht, strenger Sitte und echter Ehre. Wir wollen aber nicht vergessen, wie sehr ein solches Buhlen mit dem Ausländischen von den natürlichen Begierden des Herzens begünstigt wird, wie viel Ursache wir deßwegen haben, dem flachen, trägen, üppigen und selbstsüchtigen Wesen unter uns entgegen zu arbeiten, den Sinn für das Tiefe, Große, Kräftige, am meisten aber den Sinn für Religion und Tugend zu nähren und zu stärken, und unsre Jugend dahin zu bilden, daß sie das Vaterländische achten muß, weil sie das Edelste desselben im Herzen trägt, und das am eifrigsten begehrt, was sie am reinsten bey ihrem Volke antrifft.

Ein unruhiger Trieb nach dem Neuen hat ebenfalls nicht wenige Verächter ihres Volkes unter uns hervorgebracht. Wir können nicht läugnen, daß, wie sehr auch sonst der deutsche Charakter durch Festigkeit und Liebe zum Alten sich auszeichnen mochte, dieser Trieb jetzt zu unsern bedeutendsten Nationalfehlern gehöre. Unsre vielseitige Empfänglichkeit, der Einfluß, den das Ausland auf unsre Bildung geäußert, die lange Gewohnheit uns Fremdes anzueignen, hieher und dorther zusammen zu tragen und in größter

Mannichfaltigkeit bey uns aufzuhäufen, der Geist einer genußsüchtigen Zeit, der sich bey uns in alle Angelegenheiten und Verhältnisse des Lebens zu drängen wußte, haben uns nach und nach die Abwechselung zum dringendsten Bedürfnisse gemacht. Der Hang Neues zu sehen, zu hören, zu fühlen, zu denken und zu treiben, gestattet uns nicht, bey irgend etwas zu verweilen, irgend etwas festzuhalten, und in ein Bleibendes, fortdauernd Wirksames zu verwandeln. Die herrlichsten Erscheinungen gehen an uns vorüber, und sind in kurzem vergessen. Das Trefflichste wird uns langweilig, wenn es nicht mehr neu ist; wir wenden uns zu dem Trivialen, Abgeschmackten, Läppischen, und finden darin köstliche Befriedigung, sobald es uns mit dem Reitze des Neuen entgegen kommt. Unsre Literatur und unser geselliges Leben haben die traurigsten Beweise davon vorzuzeigen. Aber auch außer diesen — wie vielen Thorheiten haben wir gehuldigt, damit wir einmal wieder etwas Neues hätten! Wie viel Schönes haben wir von uns gestoßen, weil es uns alt und darum gleichgültig geworden. So nahmen denn manche, überdrüßig des längst bekannten Einheimischen, und voll Ekel an dem, was ihnen auf allen Straßen begegnete, und immer wieder

dasselbe war, zu dem Auslande ihre Zuflucht, das überdies im Gebiethe der Kleidermoden mit dem wohlbegründeten Ruhme des schöpferischen Geistes prahlen durfte. Entzückt über die köstliche Unterhaltung und den frischen Genuß eines abgestorbenen Lebens, den sie hier antrafen, wurden sie bald begeisterte Lobredner des Fremden und kalte Verächter des Einheimischen.

Es ist hohe Zeit, diesem unruhigen Triebe nach dem Neuen, den die großen Begebenheiten und Anstrengungen unter unserm Volke, bey der großen Zahl der Müßigen, Weichlichen, Verbildeten, so wenig haben unterdrücken können, daß sie ihm vielmehr zur Nahrung dienten, zu wehren, damit er uns nicht von neuem das Einheimische verachten lehre, und das Aufkommen alles Gediegenen, Kräftigen und Selbstständigen, wovon unsre weitere Bildung ausgehen muß, und das Gedeihen alles Trefflichen, worauf wir stolz seyn können, hindre, damit nicht das Gemeine, wie es fast Gefahr ist, siege über das Große und Herrliche.

Endlich fehlte es auch nicht an Eiteln, die mit dem Ausländischen sich schmückten — entweder um den Fremden zu gefallen, um nicht ferner von

ihnen mit den Uebrigen in Eine Klasse geworfen — und Barbaren gescholten zu werden, über alles glücklich, wenn diese sie einiger Maßen gelten ließen, für fähige, vorurtheilsfreye Köpfe, für bildsame Gemüther, für rühmliche Ausnahmen von der allgemeinen Beschränktheit erklärten — oder um bey den Ihrigen durch den ausländischen Firniß zu glänzen, und ihnen in ausländischer Glätte und Gewandtheit liebenswürdig, in den ausländischen Formen ungemein, in der Gelehrigkeit und dem Geschick sich anzueignen als brillante Geister, in der Vollkommenheit, worin sie das Fremde an sich darstellten, als unerreichbare Muster zu erscheinen, hoch erfreut, geläufig die fremde Zunge zu reden, einige Sentiments an sich gebracht zu haben, und mit den Fremden zu spotten über den vaterländischen Aberglauben und die vaterländische Ungeschliffenheit. Darf es uns wundern, wenn diese, nicht zufrieden, sich im Ausländischen hervorzuthun, auch auf das Einheimische mit Verachtung herabsahen, da sie ja eben das für ihr Bestes halten, wodurch sie sich am meisten von ihrem Volke unterscheiden, da durch ihre Verachtung am meisten bemerklich wird, wie hoch sie über ihrem Volke stehen, und sie sich für die Mühe des

Erlernens doch so hoch als möglich bezahlt machen müssen?

Leicht war diesen, in ihrer Geistesarmuth, die kindische Ergötzung an sich selbst und der luftige Wahn ihrer Größe zu gönnen — und eben so leicht ihre nichts bedeutende Verachtung zu verschmerzen, hätten sie nicht auf die Menge, der sie imponirten, und mit der sie in vielfältiger Berührung waren, einen so nachtheiligen Einfluß geäußert, und wäre nicht ihre Zahl durch modische Verhätschelung und pädagogisches Spielwerk unglaublich herangewachsen, daß nicht wenige beßre Köpfe unter sie geriethen und verdarben. Eitle Narren wird es zu allen Zeiten geben, weil es zu allen Zeiten beschränkte Köpfe und leere Herzen geben wird. Lasset uns nur dafür sorgen, daß was unter uns gesund, kräftig, lebensvoll und brauchbar ist, nicht ferner von dem Uebel ergriffen werde. Die Hinwendung zum Ausländischen, die Verläugnung und Verachtung des Einheimischen möchte so wenig das vornehmste als das einzige Unheil seyn, das wir davon zu fürchten hätten. So müsse denn nichts unter uns Aufmerksamkeit erregen, und mit Auszeichnung behandelt werden, was nicht durch gediegenen Gehalt darauf Anspruch machen kann, und

jede Thorheit, die sich weise dünkt, finde sofort die verdiente Züchtigung.

Eine andere Gattung von Verächtern ihres Volkes hat ihren Ursprung in der Zeit, wo das französische Volk, durch einen gewaltsamen Aufstand, dann durch glänzende Waffenthaten, durch vielfältig — am meisten aber von ihm selbst — gepriesene Siege, durch eine Macht, die es eben so sehr seiner treulosen Arglist und seinem Glücke, als seiner Einsicht, seinen Anstrengungen und seiner Tapferkeit verdankte, die Aufmerksamkeit der Welt fesselte, und die Herrschaft über die Welt an sich zu reißen drohte.

Da gab es zuerst Verblendete, die nichts als Großes und Herrliches — die, was nur irgend groß und herrlich genannt zu werden verdiene, bey diesem Volke anzutreffen glaubten, dagegen alles andre — und auch ihr Volk erbärmlich und klein fanden, wohl gar unfähig, sich je zur wahren Größe zu erheben. Bethört vom glänzenden Scheine und von hochherfahrenden Worten hielten sie fanatische Wuth für hohe Begeisterung, rohe Brutalität für Kraft und Mannssinn, gränzenlosen Hochmuth für edles Selbstgefühl, wilde Raub- und Zerstörungssucht für

Selbstverläugnung zum Heil der Welt, die Paroxismen des Wahnsinnes für kühne, preiswürdig Anstrengungen. Bey einer gewissen Tapferkeit, Ausdauer und Verachtung der Beschwerden, die dieses Volk unläugbar bewiesen, übersahen sie die kleinlichen Gesinnungen, die jämmerlichen Antriebe, die dabey zum Grunde lagen — die Eitelkeit, die Hab- Genuß- und Rachgier, wodurch das Herrlichste verdunkelt werden müßte, wenn sich anders wahrhaft Herrliches damit vereinigen ließe. Die Thaten dieses Volkes mit ihren großen Erfolgen anstaunend, vergaßen sie, in Anschlag zu bringen, welche Begünstigungen von außen ihm dabey zu Statten gekommen, und, einmal zur gedankenlosen Bewundrung hingerissen, nahmen sie jede prahlende eigne Verkündigung, wie stark ihr auch das Gepräge der unverschämten Lüge aufgedrückt seyn mochte, für baare Wahrheit. Da jenes Volk beständig die Ehre im Munde führte: so meynten sie, die rechte Ehre müsse bey ihm wohl zu Hause — und die Triebfeder aller Unternehmungen seyn. Da es nicht aufhörte, seine tiefe Weisheit anzupreisen, und zu rühmen, daß es alles verstehe — und sich selbst das große zu nennen: so gewöhnten sie sich daran, es für das erleuchtete, alles ergründende und

mit Geschick behandelnde, für das große Volk gelten zu lassen. Blickten sie nun auf ihr eignes, unglückliches, unterjochtes, duldendes Volk: so schien es ihnen eben darum das unglückliche, unterjochte, duldende zu seyn, weil es ihm an dem allen fehle, wodurch jenes zu der strahlenden Höhe sich erhoben habe; und wenn sie aus alten Erinnerungen, durch neue Begebenheiten angefrischt und verstärkt, nicht wagten, ihrem Volke die Tapferkeit abzusprechen, so hielten sie sich für berechtigt es desto tiefer herabzusetzen, wo es auf erleuchtete Einsicht, auf Freyheits- und Unternehmungsgeist, auf Gefühl für Ehre, auf Begeisterung für das Große, auf die Fähigkeit etwas durch sich selbst auszuführen ankomme. Es sey nur eben bestimmt, wähnten sie, jenem zu dienen, und müßte sich glücklich schätzen, in einem untergeordneten Verhältnisse bey seinen umfassenden Plänen mitwirken zu können. Kein Zweifel, daß jene nichts anders beabsichtigen, als das Heil der Welt und daß dasselbe allein auf dem von ihnen vorgezeichneten Wege zu erreichen stehe. Eine neue herrliche Ordnung der Dinge, ein ewiger Friede, die besten Gesetze, allgemeines Völkerglück unter dem väterlichen Regiment eines Einzigen, das goldne Zeitalter war im Anbruch, und wartete

nur noch auf die Freyheit der Meere. Dafür konnten wir uns denn wohl etwas Erpreſſung, Raub, Hohn, Mißhandlung, Nothzucht und Mordbrennerey gefallen — einiges Menſchenblut darauf gehen — einige blühende Länder verheeren, und den Wohlſtand von kaum Einer Generation verſchlingen laſſen: denn das Große will ſeine Opfer. Mit der Sittlichkeit nahm man es ohnehin nicht mehr ſo genau; das Zeitalter — vorzüglich aber dieſe Art Menſchen war längſt gewöhnt, ſie, wo von Größe die Rede war, nicht mehr mit in Anſchlag zu bringen, oder ſie doch, in Vergleichung mit andern Eigenſchaften, als etwas höchſt Geringfügiges zu betrachten; bey nicht wenigen ſogar war es ausgemacht, daß ſie der Größe eines Volkes mehr hinderlich als förderlich ſey, und daß kein Volk zu Macht und Ehre gelange, welches durch ihre Geſetze ſich ſelbſt engherzig beſchränke. Unter uns behaupteten ſie — und wie ſollten ſie nicht, die Fremdlinge hatten es ja geſagt und wiederholten es täglich? — ſey alles erbärmlich, ſchlecht, veraltet, zerrüttet und aufgelöst. Wir verſtanden weder das Schadhafte zu verbeſſern, das Zerriſſene zuſammenzufügen, was noch halten wollte zu behandeln, noch etwas Neues zu ſchaffen; es fehlte uns an allem

unsre Angelegenheiten zu ordnen, und wir mußten uns glücklich preisen, daß jene die Mühe übernahmen, uns zu regieren. Sie eben, die auf diese Weise ihr Volk schmähten, meynten die rechten Patrioten zu seyn und unsern Dank fordern zu dürfen, da sie uns über unsern Zustand die Augen geöffnet.

Das ist vorübergegangen; unser Volk hat mit der That bewiesen, was es sey und vermöge, daß es an Tapferkeit und erleuchteter Einsicht keinem nachstehe, daß es an echtem Freyheits- und Unternehmungsgeiste, an echtem Gefühle für Ehre und an echter Begeisterung für das Große jene weit übertreffe, die so stolz auf dasselbe herabsehen. Niemand glaubt mehr an das Völkerheil, das aus der Völker Blut und Elend erwachsen soll; und auch das stumpfste Gefühl ist empört von den Gräueln und Verbrechen, womit das gefeyerte Volk seinen Nahmen verherrlichte. Lasset uns nun bewahren den gesunden, reinen, kräftigen Sinn, der gegen solche Verblendung sichert, und tief wurzle in allen Gemüthern die Ueberzeugung, daß die wahre Größe der Völker am meisten bestehe in ihrer Gerechtigkeit und Mäßigung und der Scheu vor der strafenden Gottheit.

Es gab ferner in dieser Zeit und zwar in nicht

geringer Zahl solche, denen bey ihrer tiefverderbten Gemüthsart, nichts erwünschter seyn konnte, als die neue Methode der Weltbeglückung, die allen ihren Leidenschaften Befriedigung versprach. Hier sahen sie das ins Große gebildet und in ein System gebracht, was sie selbst vielfältig schon im Kleinen versucht und geübt — hier die Erschwerungen, Hinderungen und Beschränkungen aus dem Wege geräumt, mit denen Gesetz und Sitte, eine weise Ordnung und eine gerechte Gewalt ihnen, zu ihrem großen Verdrusse, entgegen traten — hier die Maximen geschützt und zu Ehren gefördert, nach denen sie bisher nur heimlich und verstohlen mit großer Vorsicht ihr Wesen treiben durften — hier mit glänzenden Nahmen geschmückt, was man bisher mit Verachtung genannt — mit hohen Würden und Reichthümern belohnt, was bisher nur im Dunkeln vor Schande und Strafe sich sicher wußte — hier die Männer geächtet, in Kerker geworfen, hingerichtet, die ihnen bisher durch ihre Wachsamkeit, Unbestechlichkeit und sittliche Strenge furchtbar gewesen. Jeder Schlechte durfte ohne Erröthen sich in die Reihen der neuen Fürsten stellen, und, wenigstens im Herzen, sagen: ich bin wie Euer Einer.

Viehische Wollüstlinge, Kuppler, Betrüger, Diebe, Meineidige, Landesverräther erblickten in sich, zu ihrem nicht geringen Erstaunen, wahre Ehrenmänner; und jedem, der Muth zu Bubenstücken hatte, leuchtete das Glück der Emporkömmlinge. Wie hätten da nicht alle Nichtswürdigen, denen es nicht an Lust fehlte, nach der neuen Weise die Welt zu beglücken, bey jeder Gelegenheit sich als Lobredner des fremden — als Verräther des eignen dummen, altväterischen, engherzigen Volkes, das so wenig ihre Weisheit, ihre Energie und ihr Verdienst zu ehren verstand, darstellen sollen?

Sie sind, Gottlob! wieder zurück gescheucht in ihre düstern Schlupfwinkel, sie dürfen es nicht mehr wagen, ihre Stimme laut werden zu lassen; viele unter ihnen hat die verdiente Strafe schon getroffen, und viele wird sie noch ereilen. Der erwachte beßre Geist hat sich wider sie erhoben, und mit der verdienten Schande sie gezüchtigt. Möge nur keiner von ihnen aus großmüthiger Nachsicht geduldet werden an einem Platze der öffentlichen Wirksamkeit, wo er sich eingeschlichen oder eingedrängt: denn überall kann auch der leiseste Einfluß dieser Menschen nur Verderben bringen!

Zahlreicher noch als diese zeigten sich die Elen-

den, die aus Ehrgeiz und Eigennutz Diener der Fremdlinge und Verächter ihres Volkes wurden. Die Unbedeutenden, die, bisher von niemand beachtet, sich wichtig zu machen und Aufsehen zu erregen hofften, wenn sie die ausländischen Formen an sich trügen und mit den Zeichen der Fremdlinge sich schmückten, mit ihnen in Verbindung — von ihnen gelitten zu seyn und auf gewisse Weise zu ihnen, oder auch nur zu ihrem Trosse zu gehören schienen, die Brut der Pflastertreter und Taugenichtse, die in einer rechtlichen Ordnung der Dinge nichts werden konnten, da sie nichts gelernt hatten und zu nichts brauchbar waren, und hier leicht Anstellung erlangten, weil sie sich zu allem Ehrlosen bereit erwiesen, und sich mit wenigem abfinden ließen, die Hungerleider, die, für dürftigen Sold, Lob- und Schandreden schrieben, verdienen kaum unsre Aufmerksamkeit. Aber es fehlte nicht an Männern von Talent, Geist und Bildung, die, entweder aus Furcht aus ihren einträglichen Aemtern und angenehmen Verhältnissen vertrieben zu werden, oder aus angeborner Schwäche, der es Bedürfniß ist, gefällig zu seyn, zu schmeicheln, sich zu demüthigen — besonders vor den Gewalthabern, um sich ihrer Gunst zu erfreuen, oder

weil man ihnen selbst geschmeichelt, weil sie durch die Fremdlinge etwas geworden waren oder zu werden wünschten, weil man ihnen Hoffnung gemacht auf Antheil an der Beute, auf Titel und Würden, oder weil man sie dafür bezahlte, in eben dem Maße als sie jene priesen, vergötterten, und schamlos jede Nichtswürdigkeit als eine herrliche Erscheinung des glorreichen Jahrhunderts ausschrieen — ihr eigen Volk schmähten und lästerten. Unter ihnen gab es solche, von denen man wohl glauben kann, daß sie selbst fühlten, wie tief sie sich erniedrigten, die durch die edeln und großen Gesinnungen, die sie früher vorgespiegelt, sich ein gewisses Vertrauen erworben. Dem Gerüchte, daß einige unverschämt genug gewesen, für das, was sie durch den Verlust ihrer Herren eingebüßt, Schadloshaltung zu fordern, wollen wir lieber keinen Glauben beymessen, aber mit desto größerm Ernste darüber wachen, daß dieses Gezücht nie und an keinem Orte wieder unter uns aufkomme, und aus jedem Heiligenscheine, mit dem es sich umgibt, in seiner wahren Gestalt hervorgezogen werde.

Endlich müssen wir auch Menschen als Verächter ihres Volkes anklagen, die wohl von den wenigsten dafür gehalten werden, da sie immer unter

den Ersten und Lautesten waren, die wider das Ausländische eiferten, und, wenigstens wo es auf das Wort und das gefahrlose Wirken ankam, als die feurigsten und geschäftigtesten Freunde ihres Volkes sich zeigten, die eben darum jetzt die gefährlichsten sind, und, nachdem die Ereignisse der Zeit die übrigen von ihren Plätzen vertrieben, fortfahren ihren verderblichen Einfluß zu äußern, ja nun erst für denselben einen freyen und recht großen Raum gewonnen haben.

Oder wie anders sollen wir die nennen, die in dieser großen, ernsten Zeit, mit allerley Tand und Spielwerk, das von einem kräftigen und gewaltigen Geiste ergriffene Volk hinzuhalten suchten, die in läppischen Kleinigkeiten, in kindischem Wesen in lächerlichen Grimassen vorgaben, das echt Deutsche, dessen wir uns leider zu wenig beflissen, woher denn unser Verfall rühre, gefunden zu haben, die wohl gar in mancherley Abgeschmacktheit, Thorheiten, Verbildungen und Verzerrungen des Geistes uns ein echt deutsches Gepräge, das wahrlich der gesunde, einfache, schlichte, kräftige Deutsche nie für das seinige erkannt hat, mittheilen wollten, in der That aber nur dahin strebten, sich einen Nahmen zu machen, was sie durch

Großes, Bedeutendes und Heilsames zu bewirken verzweifeln mußten? Wahrlich der verachtet sein Volk, der, um sich selbst zu verherrlichen, diesem aufzudringen strebt, wodurch es verunstaltet, herabgewürdigt und verdorben wird.

Und was sollen wir sagen von denen, die in dem letzten großen Kampfe nichts anders erblickten, als ein Mittel, sie in dem Besitze der ihnen nachgebliebenen Vorrechte zu sichern, und ihnen, wo möglich, das Verlorne wieder herzustellen, die ihm in ihren Gemüthern keine andere Beziehung zu geben wußten als auf sich, ihre Familien, ihren Stand und ihre Vorurtheile, die keine Gefahr kannten, und keiner Rettung bedurften, außer im engen Umkreise ihres egoistischen Lebens, die es wohl gern sahen, daß das ganze Volk zu den Waffen griff, die selbst dazu ermunterten und anfeuerten, wenn nur Sie, als die Edelsten im Volke, für welche Blut und Leben zu wagen die Uebrigen eben geboren seyen, eine Ausnahme machen durften, die sogar jedes andre Opfer, das sie bringen, und jede Last die sie tragen sollten, für eine ungebührliche Zumuthung hielten? Was von denen, die, nachdem sie zum allgemeinen Aufstande gerathen, ihn anordnen helfen, die Gemüther in Be-

wegung gesetzt, und allerley Pomp und Gepränge getrieben mit ihren hochherzigen Gesinnungen, mit ihrem gränzenlosen Patriotismus, mit ihrer Selbstverläugnung, ihrem Muthe und ihrem Thatendurste, zur Zeit der herannahenden Gefahr, wo man erwartete, sie würden nun an die Spitze sich stellen, und bewähren, was sie vorgespiegelt, sich als die Ersten zur Flucht zeigten, wie sie die Ersten zum Worte gewesen, damit sich vertheidigend, sie wagten zu viel, wenn sie mit in die Gefahr zögen? freylich zu viel — das überaus kostbare Leben, wohl werth, daß Tausende dafür das ihrige auf das Spiel setzten.

Allen diesen war es nicht um ihr Volk, sondern um sich selbst zu thun; ihr Volk verachteten sie, indem sie ihm eine Ehre zu erweisen glaubten, wenn sie ihm gestatteten sich für sie aufzuopfern, und meynten, am Volke sey nichts gelegen, wenn nur in ihnen des Volkes Kern übrig bliebe, möge immer die Masse untergehen, auf den Geist komme es an, und der wohne in ihnen. Nicht bloß ihr Volk — auch die Menschheit verachten diese in ihrem rohen Egoismus. Wie sie auch sich brüsten und prahlen mit ihres Volkes Tugend und Trefflichkeit: sie haben allein das Ihrige im Auge, und das Volk ist

hier niemand anders als sie selbst. Wie sie auch sich ereifern über das Ausländische, und es schelten mit heftigen Worten: sie wollen doch nichts geltend machen, als ihr Gut, ihre Ansicht, ihr Werk, und alles, was außer ihnen ist, soll ihnen dazu dienstbar werden. Den großen Tyrannen haßten sie, die kleinen, weil er sich gegen sie herausnahm, was nur ihnen gegen andre gebührte.

Wir aber wollen den kleinen Tyrannen mit demselben Muthe, derselben Kraft und Ausdauer, im Gefühle unsers Werthes, widerstehen, womit wir dem großen widerstanden haben; und wie wir für die Freyheit und Selbstständigkeit des Ganzen gekämpft, so wollen wir nun auch auf jedem Gebiethe des Lebens, und besonders auf dem Gebiethe des Geistes, unsre Freyheit und Selbstständigkeit behaupten, fortan keines Menschen Knecht seyn, und nichts über uns erkennen, als, in bürgerlicher Hinsicht, das Gesetz, die gesellschaftliche Ordnung und die höchste Gewalt — in jeder andern, die Wahrheit, das Schöne, das Gute und den, der aller Wahrheit, Schönheit und Güte ewiger Urquell ist, für nichts uns geboren glauben, als das Reich Gottes zu fördern, und zu dienen aus freyer Liebe, jedem gegenüber stehen fest gegründet im

Gefühle unsrer menschlichen Würde und in der Ueberzeugung, daß wir uns von niemand dürfen verachten lassen.

Auf der andern Seite indeß wollen wir uns hüthen, selbst unter den Verächtern ihres Volkes, die alles auf sich selbst beziehen, erfunden zu werden, und nicht vergessen, daß man nur in sofern groß seyn kann, als man in die Gemeinschaft des Ganzen sich mit seinem Persönlichen verliert, nur in sofern auf persönliche Achtung Anspruch machen kann, als man sein Volk achtet, und nur in sofern sein Volk zu achten vermag, als man die Menschheit achtet — auch im Geringsten.

Achte Rede.

Der Völkerhaß.

Häufig hat man uns in der Zeit des letzten entscheidenden Kampfes Haß gegen die Fremdlinge gepredigt, die durch ihre Rohheit, ihre scheusliche Unnatur, ihre Ehrvergessenheit und ihre Laster so stark unser Inneres empörten, die uns so große und vielfache Leiden verursacht, die uns so oft in ihrem schnöden Uebermuthe fühlen ließen, was kaum zu ertragen war, und durch Gräuel und Verbrechen jeder Art ihren Nahmen schändeten. Nicht ungern hörten wir eine Aufforderung, der die Stimmung unsrer Gemüther entgegen kam, und die nichts von uns begehrte, als was wir schon lange im Busen genährt. Haß, glühenden Haß verlangte man gegen ein Volk, das uns auf alle Weise zum Hasse zu berechtigen —, das es darauf angelegt zu haben schien, unsern Haß zu erregen. Diesen Haß, den man als etwas Großes und Herrliches, als das Wahrzeichen edler Seelen, als hohe Kraft des Gemüthes, als die stärkste Triebfeder ruhmvoller Thaten, als das

einzige Mittel die Fremdlinge zu besiegen, und uns entscheidend von dem Verderben abzusondern, das wir an ihnen verabscheuten, darstellte, sollten wir bey uns unterhalten und entflammen, daß er ein verzehrendes Feuer werde. Das Evangelium sogar, aus dessen Munde man sonst nur Lehren der Liebe vernommen, behauptete man, billige diesen Haß, es fordre ihn, es flöße ihn ein, und man könne kein Christ seyn, ohne recht gründlich zu hassen. Dem konnten nun freylich viele nicht beystimmen; aber es mag wohl nur wenige unter uns gegeben haben, die nicht in diesem Falle den Haß für verzeihlich und mit einer edeln Gemüthsart vereinbar gehalten hätten, und gewiß ist die Zahl derer nicht gering gewesen, die ihn, wenn nicht für eine Tugend — doch zum mindesten für gut, recht und wohlthätig erklärten.

Die Sache verdient, daß wir sie in nähere Erwägung ziehen — um so mehr, da, nach der Meynung der Wortführer, der Haß nicht eine vorübergehende Wirkung der stürmischen Zeit, sondern ein unauslöschlicher seyn sollte, und wir, wenn wir jenen überall zustimmen müßten, nur in einem fortdauernden Hasse gegen alle Völker, die zu uns in demselben Verhältnisse stehen, unser Heil sichern könnten.

Wir werfen also hier die Frage auf: gibt es einen erlaubten, wohl gar nothwendigen Nationalhaß oder müssen wir denselben überall unsittlich und verwerflich nennen?

Um diese Frage gründlich zu beantworten lassen Sie uns zuerst die Natur des Hasses im allgemeinen betrachten.

Der Haß ist eine Leidenschaft. Jede Leidenschaft aber hat ihren Ursprung in der Sinnlichkeit und dem Egoismus; der Egoismus steigert die sinnliche Lust oder den sinnlichen Abscheu zu der Heftigkeit, welche das Wesen der Leidenschaft bezeichnet. Das ästhetische, sittliche und religiöse Gefühl, so lange sie in ihrer Reinheit sich behaupten, gehen nie in Leidenschaft über, wie dasjenige, was ich, ohne Einmischung des eigenen Interesse's, nach der Regel des Schönen und Guten würdige, nie eine Leidenschaft erregen wird. Ich kann nichts hassen, ohne es vorher mit mir in Beziehung zu bringen, ein mir Widerwärtiges, Feindseliges darin wahrzunehmen. Wo ich bloß die Abweichung von den Gesetzen des Schönen und Guten erblicke, empfinde ich nur Abscheu, der nicht Leidenschaft — vielmehr

oft ein rein sittliches und wahrhaft edles Gefühl ist. Auch das Böse, ob es gleich immer meinen Abscheu erregt, wird mir nicht eher Haß einflößen, als ich darin ein mir Verderbliches angetroffen habe. Der Haß kann den Abscheu in sich aufnehmen, oder sich ihm zugesellen, und dadurch entsteht nicht selten der Schein, als ob er selbst edlerer Art wäre. Was aber aus der Sinnlichkeit kommt, daß ist nie ein Würdiges, was der Egoismus erzeugt hat, müssen wir immer für verwerflich erklären: denn mit ihm hat ja der höhere Sinn jenen heftigen Kampf zu bestehen, aus welchem alles Freye, Königliche, Herrliche im Menschen hervorgeht.

Der Zustand, worin das Gemüth sich befindet, während es von einer Leidenschaft bewegt wird, ist an sich schon ein unsittlicher; es ist ein Zustand der innern Empörung und gewaltsamen Erschütterungen, die Leidenschaft stört das Gleichgewicht der Seele, das harmonische Zusammenwirken aller Kräfte, welches Wohlgestalt des innern Menschen bildet, jene Ruhe, wodurch überall der Weise sich auszeichnet, und in welcher allein das Würdige und Treffliche gedeihen kann. Sie wiegelt das Gemüth auf, entzündet in ihm regellose Bestrebungen, eine wilde

Unordnung, und erhält in ihm einen beständigen Streit mit sich selbst, eine immerwährende ängstliche Spannung. Das Licht der Seele ist untergegangen; die Vernunft hat die Herrschaft über den Menschen verloren; eine gedankenlose Macht treibt und nöthigt ihn; der Mensch gehört sich selbst nicht mehr an: und wenn die Leidenschaft zuweilen das eingibt, was mit den Gesetzen der Vernunft übereinstimmt, so fehlt ihr doch das Maß, wodurch die Uebereinstimmung unsrer Handlungen mit den Gesetzen der Vernunft gesichert wird. Die Leidenschaft weiß von keinem Maße, unersättlich, wie sie ist, reißt sie, wenn man sich ihr einmal überlassen hat, zum Aeußersten fort, jedes Gesetz unter die Füße tretend.

Der Haß ist überdieß eine feindselige Leidenschaft; er wurzelt in der Erbitterung, er geht aus auf Schaden und Verderben; und dies gehört so wesentlich zu der Natur desselben, daß sich ohne den Trieb zu schaden und zu verderben kein Haß denken läßt. Abscheu kann ich haben vor Sachen, während ich Haß nur gegen lebende Wesen hägen kann, die fähig sind, einen Schmerz, den ich ihnen zufüge, zu fühlen. In dem Hasse zeigt sich uns das an sich Unsittliche, das was in der menschlichen

Natur mit dem Gefolge der Tugend im stärksten Widerspruche steht, die Quelle der fürchterlichsten Verbrechen. Der Haß kann in seinen Wirkungen mit dem pflichtmäßigen Widerstande gegen das Böse zusammen treffen; aber er wird sich nie darauf beschränken, weil er nicht in dieser Absicht seinem Gegenstande das Ueble zufügt, sondern nur um sich selbst zu befriedigen; er wird überall so weit gehen, als es ihn treibt und sein Vermögen reicht. Der Haß ergötzt sich an den Leiden dessen, gegen welchen er gerichtet ist; er hat seine Lust an den Qualen, die er verursacht — und dies kann nie und in keinem Falle erlaubt seyn —. Zu einer gewissen Stärke gelangt — was aber soll ihm Gränzen setzen, wenn man ihm einmal das Recht eingeräumt hat? — will er den höchsten Schmerz des Gehaßten, seinen völligen Untergang, seine Vernichtung.

Keine That des Hasses besteht vor dem Gerichte des Gewissens, jede ist in ihrem Prinzip das Höchste der Unsittlichkeit; und was an sich und seinem Wesen nach verurtheilt werden muß, das kann auch nicht in irgend einem besondern Falle gerechtfertigt werden. Ließe er sich indeß in irgend einem besondern Falle rechtfertigen: so dürften wir ihn doch nicht

bey uns dulden, weil er, das Innere des Menschen zerrüttet, alle bessern Empfindungen, und besonders das Gefühl für fremde Schmerzen und Freuden, abstumpft, weil er jede der Tugend verwandte Neigung erstickt, und den, der sich ihm hingibt, hart, grausam — zum Barbaren macht.

Die Moral des Evangeliums will, das läßt sich gar nicht verkennen, den Haß bis auf die letzte Spur desselben aus den Gemüthern vertilgen, sie fordert Sanftmuth, Duldsamkeit, nie ermüdende Vergebung, sie stellt die Liebe dessen, der seine Sonne über Gute und Böse scheinen läßt, uns zum Vorbilde auf, sie verlangt: segnet, die euch fluchen, thut wohl denen, die euch hassen, bittet für die, die euch beleidigen und verfolgen.

Nicht die leisesten Regungen des Hasses finden wir in der Seele des hohen Verkündigers dieser Lehre, in dem wir das vollendete Muster menschlicher Größe und Vortrefflichkeit erblicken, ob gleich er, wie kein andrer, erfahren hat, was zum Hasse reitzt, und womit man den Haß zu entschuldigen pflegt. Den muthigsten Bestreiter des Bösen — sehen wir ihn oft heilig entrüstet wider Heucheley und Laster — aber immer mit den reinen Gefühlen

der Tugend, nie mit den stürmischen Bewegungen der Leidenschaft, voll feurigen Eifers gegen das Arge — aber immer mit freundlichem Wohlwollen gegen die Menschen und bemüht ihnen einen bessern Sinn mitzutheilen. Den Haß kennt das Herz des Göttlichen nicht, und selbst in dem Augenblicke wo es von den heftigsten Schmerzen zerrissen wurde, welche die Wuth erbitterter Feinde des Rechtes und der Wahrheit ihm zugefügt, blieb der Haß diesem Herzen fremd — und nichts als Liebe wohnte in diesem Herzen.

Edle Seelen sind erhaben über den Haß, weil die Liebe in ihnen alles Feindselige überwindet. Große Gemüther wissen von keinem Hasse, weil sie in ihrem Innersten von dem nicht berührt werden, was die kleinen zu Haß und Rache entflammet.

Die Moral des Menschen ist auch die Moral der Völker, und wenn wir den Haß der Menschen gegen einander für unsittlich erklären müssen: so können wir über den Haß der Völker kein günstigeres Urtheil fällen.

Lassen Sie uns indeß den Ursachen des Völkerhasses nachforschen, ob vielleicht darin etwas angetroffen werde, woraus sich der Völkerhaß vertheidigen oder doch entschuldigen ließe.

Die Völker hassen einander, zuvörderst, aus Antipathie des National-Charakters. Hätte die Natur einzelne Völker, in Rücksicht des Temperamentes, der Geistesanlagen, der Gemüthsstimmung, der vorherrschenden Neigungen, so verschieden organisirt, das sie durch das alles nothwendig einander abstoßen, und mit widrigen Empfindungen auf einander hinblicken müßten, dann wäre es allerdings schwer, sich des Nationalhasses zu erwehren, und man könnte dann vielleicht sagen, die Natur habe diese Völker bestimmt einander zu hassen. Indeß das hat die Natur nirgends gethan. Sie hat die Völker verschieden organisirt; aber sie hat dieselben nicht im Widerstreit mit einander gesetzt und zum Hasse gereitzt; sie hat nie Völker von einander entfernt, ohne sie von einer andern Seite her mit einander zu verbinden, und bey den stärksten Gegensätzen, hat sie es nicht an freundlichen Annäherungen und zahlreichen Berührungspuncten fehlen lassen. Wie hätte sie das auch vermocht, da sie ja in den Völkern Eine und dieselbe Menschheit, nach ihren verschiedenen, wesentlich zu einander gehörenden, durch die Idee der Menschheit zu Einem Ganzen verknüpften, und einander das Gleichgewicht haltenden Aus-

gestaltungen darstellen wollte? Gleich den Trieben im einzelnen Menschen, die nur in ihrer Ausartung einander bekriegen, in ihrer ursprünglichen Beschaffenheit aber die Einheit des Lebens begründen, hat sie die Völker in der Menschheit einander beygeordnet, und überall die Mittheilung, das Anschließen, die Bildung des Einen durch das andere begünstigt; ja sie hat das Eine des andern bedürftig gemacht — mehr noch, als in Ansehung seiner physischen Existenz, in Hinsicht auf seine höhern Bestrebungen. Wo der Gegensatz stärker hervortritt, und die Völker zum Hasse gegen einander reitzt, da dürfen wir dies nicht der Natur zuschreiben, sondern müssen die Völker darüber anklagen, daß sie, in ihrem nationalen Egoismus, sich zu nationaler Einseitigkeit und Beschränktheit verbildet, daß sie, mehr als billig, und mit Vernachlässigung des Allgemein-Menschlichen, sich in ihrem Nationalen, bis zur Unfähigkeit das Fremde zu verstehen und zu würdigen, befestigt, und sich absichtlich immer weiter aus einander getrieben, wovon immer die Schuld auf beyde fällt, denn die einseitigen Bestrebungen bloß des Einen werden sie nicht in den Widerstreit bringen, der den Haß zur Folge hat. Aber auch die traurigsten

Verbildungen dieser Art können die Völker nicht so weit von einander entfernen, daß sie genöthigt wären, um des Abstandes willen einander zu hassen. Wenn die Völker aus Antipathie einander hassen, so geschieht es, weil sie, immer nur mit dem beschäftigt, worin sie von einander verschieden sind, nicht beachten, worin sie mit einander übereinstimmen. Das häufiger sich Darbiethende und stärker in die Augen springende Abstoßende, da es nicht bloß an sich ihren Widerwillen erregt, sondern auch ihren Dünkel beleidigt, macht sie unfähig, das Verwandte, Anziehende wahrzunehmen, dem edeln Volke, dem das Menschliche mehr gilt, als das Nationale, ist es Bedürfniß, dieses Menschliche und das ihm zusagende Nationale an andern Völkern aufzusuchen, und sich dadurch mit ihnen zu befreunden.

Eine andere Ursache des Völkerhasses ist die moralische Verdorbenheit, die ein Volk bey dem andern anzutreffen glaubt. Und in der That, wenn irgend etwas uns zum Hasse gegen ein Volk zu berechtigen den Anschein hat: so sind es die Laster und Verbrechen desselben. Gerade die edelsten Naturen fühlen sich am stärksten gereizt zum Hasse gegen ein Volk, das frech und schamlos göttliche und menschliche Gesetze verspottet, sich ohne irgend eine

Scheu seinen rohen, ungezügelten Begierden überläßt, mit den gröbsten Ausschweifungen einer thierischen Sinnlichkeit prahlt, sich jeder Ungerechtigkeit, jedes Truges, jeder Gewaltthat schuldig macht, um seine Hab = Raub = und Herrschsucht zu befriedigen, und seinem Hochmuthe Opfer zu bringen. Könnte indeß die moralische Verdorbenheit eines Volkes uns wirklich berechtigen, dasselbe zu hassen: so würde sie es doch nur da thun, wo diese Verdorbenheit das ganze Volk ergriffen und durchdrungen, und nichts Gutes an ihm übrig gelassen hätte; das Volk müßte in allen seinen Individuen — es müßte in allen Beziehungen — es müßte teuflisch schlecht seyn, es müßte so gar die Anlage zum Guten in sich zerstört haben, damit wir es hassen dürften. Wer aber mag behaupten, daß das bey irgend einem Volke der Fall sey? wer mag läugnen, daß selbst das Verderbteste der Völker, in nicht geringer Zahl, edle Menschen unter die Seinigen zähle, daß das Verderbteste der Völker aus dem Schiffbruche seiner Sittlichkeit noch einige Trümmer gerettet habe? Nur in leidenschaftlicher Verblendung vermöchten wir einem Volke alles abzusprechen, was ihm bey dem bessern Sinne zur Fürsprache gereichen könnte. Sollten wir gar, wie

es denn wohl gemeynt ist, nicht bloß Generationen eines Volkes, sondern das Volk selbst, in seinem unvergänglichen Wesen hassen: so müßte das Böse nicht etwa in der Entartung, sondern im unvergänglichen Wesen desselben seinen Grund haben; es müßte das unvergängliche Wesen dieses Volkes selbst, es müßte der ihm von der Natur bestimmte Charakter seyn. So kann es sich aber nie und nirgends verhalten. Der natürliche Charakter jedes Volkes ist, als eine Idee des Weltgeistes, auch in seiner Eigenthümlichkeit, ein guter, und gewährt in seiner reinen Ausbildung ein Vortreffliches. Indeß enthält er die Disposition zu eigenthümlichen Fehlern, und so wohl die einseitige Ausbildung als die Verbildung desselben erzeugt Böses, das nur die kurzsichtige Betrachtung dem innern Wesen eines Volkes zuschreiben kann, während die scharfe und umsichtige Beobachtung es diesem fremd findet — immer veranlaßt durch zufällige Einwirkungen. Wäre das Böse eines Volkes im reinesten Wesen desselben: dann gehörte dieses Volk nicht in die Ordnung der Dinge; die Natur hätte es dem Untergange geweiht; es wäre Pflicht ein solches Volk als Volk zu vertilgen. Und auch dann — verachten möchten wir es wohl, denn

Verachtung ist ein Gefühl sittlichen Ursprunges — hassen dürften wir es nicht — um unsrer Selbst willen nicht, weil der Haß Leidenschaft ist, und den, der ihn nährt, herabwürdigt — auch um seinet willen nicht, weil der Haß zu schaden und zu verderben trachtet, eben um zu schaden und zu verderben — über das Recht und die Billigkeit hinaus — ohne Maß und Gränze.

Aber sollen wir denn nicht wenigstens das Böse an einem Volke hassen? das Böse an sich, und geschieden von dem, der es an sich hat, kann man nicht im eigentlichen Sinne hassen. Man haßt den Menschen, indem man das Böse zu hassen vorgibt, oder auch sich selbst überredet: denn der eigentliche Haß ist immer gegen fühlende Wesen gerichtet, denen er Schmerz verursachen will. Freylich sollen wir gegen das Böse nicht gleichgültig bleiben, wie wären wir sonst im Stande, uns selbst davon rein zu erhalten, und es außer uns zu bekämpfen, was doch die heilige Pflicht gebiethet, wozu die edelsten Empfindungen des Herzens uns antreiben, was die preiswürdigsten Menschen für den erhabenen Beruf ihres Lebens, für das verdienstlichste und rühmlichste Geschäft, dem sie sich weihen könnten, und

wofür keine Anstrengung zu groß und kein Opfer zu kostbar sey, erkannt haben? Verabscheuen sollen wir das Böse im Tiefsten des Herzens. Abscheu ist das lautre Gefühl, welches das Böse an sich und geschieden vom Menschen uns einflößt, das uns nöthigt, uns vom Bösen wegzuwenden, jede Gemeinschaft des Bösen mit unserm Herzen zu verhüthen, ihm aus allen Kräften entgegen zu arbeiten, und es zu zerstören, wo wir es antreffen, und wie wir es vermögen, während das Herz frey bleibt von Erbitterung und feindseligen Regungen, und der Mensch noch immer ein Gegenstand unsrer Erbarmung und unsers Wohlwollens ist — ein Gefühl, das zur glühenden Entrüstung sich erheben kann, ohne von dem egoistischen Wesen der Leidenschaft auch nur das Geringste in sich aufzunehmen. Diesen Abscheu in seinen höhern Graden bezeichnen wir zuweilen mit dem Nahmen des Hasses, und von ihm ist die Forderung zu verstehen: hasset das Arge.

Wenn ein Volk das andere nicht einmal um seiner Laster und Verbrechen willen hassen darf; so darf es dasselbe noch weniger hassen, um der Drangsale und Uebel willen, die ihm von demselben bereitet werden, da es allein in seiner Selbstliebe den

Rechtfertigungsgrund zu einem solchen Hasse finden könnte. Dem Krieger verzeihen wir im heißen Gewühl der Schlacht den Haß, weil hier das ganze Gemüth aufgewiegelt — und die sittliche Herrschaft über sich selbst unmöglich ist, weil ihm jeden Augenblick vom Feinde widerfährt, was die wildeste Leidenschaft erregt, weil er sich jeden Augenblick in Gefahr sieht, vom Feinde das Härteste und Schimpflichste zu erleiden, von des Feindes Hand den Tod zu empfangen, weil der Wuth und Erbitterung des Feindes Wuth und Erbitterung entgegen gesetzt werden müssen, wenn man nicht seine Sache verloren geben will. Indeß, was für einen unnatürlichen und unsittlichen, obgleich zuweilen unvermeidlichen, Zustand gilt, das gilt nicht für das gewöhnliche Leben. Die Völker sollen auch im Kriege einander nicht hassen; und selbst die, welche die Waffen gegen einander führen, sollen aufhören, einander zu hassen, so bald der Kampf sein Ende erreicht hat. Schwer mag es zumal dem überwundenen Volke seyn, unter der Schmach, den Beraubungen, Bedrückungen und Mißhandlungen, die es vom Uebermuthe des Siegers erfährt, sich des Hasses zu erwehren; aber das Edle, Rühmliche ist überall das Schwere, und indem es mit freyer, königs-

licher Gesinnung die Leidenschaft im Bösen bezwingt, trägt es über das andere Siege davon auf dem herrlichen Gebiethe des Geistes, wo eben die glorreichsten — die unvergänglichen Siege, die Siege errungen werden, von denen das Glück nichts zurück fordern darf, da sie allein das Werk der eignen Anstrengung sind — und nur die wahrhaft Großen, die das Zeichen der Erwählung im Herzen haben, sie davon tragen.

Doch, wie, wenn ein Volk nicht bloß durch seine Laster und Verbrechen überhaupt, sondern auch durch die Ungerechtigkeiten und Gewaltthätigkeiten, durch die Grausamkeiten und Erpressungen, die es allenthalben ausübt, durch die Verwüstungen, die es in muthwilliger Zerstörungslust allenthalben anrichtet, den Hohn und die Verachtung, womit es alle behandelt, den Frevel, womit es selbst das Heilige antastet und schändet, durch das Streben alle Völker um sich her zu unterjochen und zu beherrschen, durch Lug und Trug und jede Treulosigkeit alles wider sich empört? Ja, dann mag in heiligem Zorne das Herz uns brennen, dann mögen wir aufstehen in unsrer ganzen Kraft, mit allen Waffen gerüstet, und bereit bis auf das letzte zu kämpfen, ihm entgegen treten. Doch

das edle Volk haßt auch dann nicht, obgleich es wenigstens menschlich wäre, hier zu hassen; es zeigt sich erhaben über den Haß, bewegt von den großen Gefühlen, welche die Tugend in ihm entzündet hat. Im Nahmen der Wahrheit und des Rechtes — im Nahmen Gottes will es dem Bösen steuern und es vertilgen, den Frevel strafen, der gegen Wahrheit und Recht und Gottes heiliges Gesetz sich auflehnt, die Ordnung wieder herstellen, die ewig bestehen soll, das unverbesserliche Volk ausstoßen aus der Reihe der freyen und selbstständigen Völker, und es nöthigen, in schimpflicher Knechtschaft, andern zu dienen.

Wäre es erlaubt, ja sogar Pflicht, ein Volk zu hassen: so müßte es auch erlaubt, sogar Pflicht seyn, an diesem Volke jede Grausamkeit zu üben, jedem Einzelnen im Volke alle Uebel zuzufügen, wozu man das Vermögen besitzt; wir dürften, ja wir müßten jeden Unglücklichen, der dieses Volkes ist, ohne Erbarmen von uns weisen, ihn dem äußersten Elende Preis geben, und seiner Qualen uns freuen; wir dürften, ja wir müßten dem Ueberwundenen, dem Gefangenen, dem Wehrlosen alle Schonung versagen, und gegen sie handeln, wie seine unmenschliche Lust dem Barbaren es eingibt; die Völker, auf die wir

Abscheu hinblicken, müßten wir zu unsern Mustern nehmen, und hätten nichts angelegentlicheres zu thun, als alle Gefühle der Menschlichkeit in uns auszulöschen. Von Räubern und Mordbrennern hätten wir die Ehre und die Tugend zu erlernen. Jedes Volk, das sich von uns beeinträchtigt, oder sonst zum Hasse gereitzt glaubt, würde sich zu derselben Handlungsweise gegen uns berechtigt halten; und bald würden wir, da der Haß auch die Gleichgültigen, die er zu berühren vermag, ergreift und im wilden Taumel mit sich fortreißt, das ganze Geschlecht der Menschen von Blut triefen und in fürchterlichen Kämpfen sich aufreiben sehen.

Woher, fragt man, soll denn der tapfre Widerstand kommen, wenn nicht der Haß die Gemüther entflammt, die Trägen aufregt, die Bequemen in Bewegung setzt, die Feurigen über sich selbst erhebt, dem Arm des Schwachen nie gefühlte Stärke mittheilt, gegen Beschwerden abhärtet, der Gefahr ins Angesicht schauen, Wunden und Tod verachten lehrt, und mit unwiderstehlicher Gewalt hineindrängt in die dichten feindlichen Schaaren? Hat nicht der Haß vorzüglich zu der glücklichen Entscheidung beygetragen, welcher die Welt jetzt ihre Freyheit verdankt?

So wenig sollten wir geben auf die Liebe, daß wir uns ohne den Haß nicht zu behaupten und vor der Macht des Bösen zu retten wüßten? — so wenig auf die fromme Begeisterung, daß wir uns ohne den Haß für verloren achten müßten? — so wenig auf die Kraft des Edeln in der Menschennatur, daß wir genöthigt wären, unser Heil einer blinden, einer höchst gefährlichen und verächtlichen Leidenschaft anzuvertrauen? Oder wäre etwa der große Haufe unfähig, die höhern Antriebe zu empfinden, welche das Gefühl für Pflicht, die Anhänglichkeit an Fürst und Vaterland und an all das Theure, was das Vaterland in sich schließt, die Liebe zur Freyheit, das Elend der Knechtschaft und das Leiden der Länder, eine edle Ruhmbegierde, der Durst nach würdigen Thaten, der Glaube an einen Gott, welcher will, daß man streite für sein Gesetz und seine Ordnung, und denen Schutz und Helfer ist, die in seinem Nahmen die Waffen tragen, auf sein Geheiß den Frevel zu strafen, in den Gemüthern der Beßern hervorbringt, verurtheilt, immer und überall, auch da, wo er für die herrlichsten Zwecke sich anstrengen soll, bloß das Werkzeug niedrer Begierden zu seyn? Mögen wir

diese höhern Antriebe in gewöhnlichen Zeiten bey demselben vermissen: sie sind doch vorhanden — selbst bey dem Rohesten sind sie vorhanden — die Menschennatur wäre zerstört, wo sie fehlten —; sie schlummern nur, da sie hier einer stärkern Anregung bedürfen, als gewöhnliche Zeiten ihnen zu geben vermögen, sie erwachen aber, und zeigen sich wirksam, so bald sie, in einer stürmischen Zeit, von gewaltthätigen Ereignissen und dem Anblicke eines empörenden Unrechtes ergriffen werden. Wenn das Gefühl der Pflicht deutlicher und stärker hervortritt, Fürst und Vaterland und die Geliebten in Gefahr sind, das Elend und die Schmach der Knechtschaft und die Leiden der Brüder zu einer gewissen Höhe steigen, wo zu würdigen und ruhmvollen Thaten gerufen wird, und der Gott der Väter in wundervollen Gerichten, lehrend, strafend, ermunternd, Hoffnung erweckend, denen, die ihn vergaßen, seinen Ernst und seine Barmherzigkeit offenbart: dann erweist es sich, daß Liebe und Ehre, der Sinn für das Große und fromme Begeisterung, mit heiliger und unwiderstehlicher Macht, die Herzen der Menge regieren, und durch sie Thaten verrichten, wie die unreine und immer unbesonnene Leidenschaft sie nicht zu erzeugen vermag.

Wir wollen zugeben, daß in dem letzten Kampfe ein großer Theil derer, die das Ruhmvolle vollbringen halfen, von glühendem Hasse gegen die Unterdrücker erfüllt gewesen, und Rache gefordert habe für unzählbare empörende Mißhandlungen. Aber wir dürfen auch behaupten: nicht die meisten waren es, der Haß war nicht der Geist, den das Ganze beseelte, selbst jene sind nicht vom Hasse allein, sie sind zugleich von etwas Besserm beseelt, und auch ohne den Haß hätten sie es hinausgeführt. Wo man mit dieser Besonnenheit, mit diesem Ernste, mit dieser Würde, mit diesem unverkennbaren Zeichen einer heiligen Bewegung in das Feld zieht, da herrscht die Leidenschaft nicht. Wo man mit dieser Wärme seinen Fürsten und sein Vaterland liebt, mit dieser Hochherzigkeit das Letzte dahin gibt, in dieser feyerlichen Stimmung der großen That, der Gefahr, dem Tode sich weiht, wo man das Kreuz an den Stirnen trägt, und im Glauben an das Kreuz den Muth und die Hoffnung belebt, wo man im Gebethe sich stärkt zu Anstrengungen und Leiden und mit Gott — mit Gott dahin geht in den Todeskampf: da bedarf es des Hasses nicht, um Thaten zu thun. Nicht der

Haß hat gesiegt, sondern die Liebe, die Ehre, die fromme Begeisterung.

So seyen denn auch fortan die Liebe, die Ehre und die fromme Begeisterung die Seele unsers Handelns. Konnten wir früher unsern Haß entschuldigen mit den Leiden, die man uns zugefügt, mit der, die tiefsten Gefühle empörenden Behandlung, die wir erfahren, mit der Nothwendigkeit einem gränzenlosen Uebel alles entgegenzusetzen, was wir gegen dasselbe aufzubiethen vermöchten — entschuldigen: denn rechtfertigen konnten wir ihn nicht —: so können wir jetzt auch das nicht mehr. Es wäre Frevel gegen die Menschheit, es hieße gegen die ewigen Zwecke der Natur wüthen, wenn wir ferner den Haß predigen wollten. Nein, nicht bloß nicht predigen — auch nicht bey uns selbst nähren sollen wir den Haß. Die Ordnung ist wieder hergestellt, der Uebermuth ist gezüchtigt, das Verbrechen hat seine Strafe gefunden, nichts ist ihm geblieben, als seine Ohnmacht, der Himmel hat gerichtet, die Völker sind versöhnt, und erkennen sich in der Menschheit verbrüdert. Haben wir noch Ursache Mißtrauen zu hägen: nun, wir hören nicht auf zu wachen, wir stehen gerüstet und bereit jeden zu empfangen, der es mit uns zu versu-

chen begehrt — ohne Haß; Liebe, Ehre und fromme Begeisterung sind unsre Stärke. Das Vergangene ist vergessen und vergeben. Wir wollen nicht Verwirrung, sondern Ordnung — nicht Streit, sondern Frieden — nicht Trennung, sondern Zusammenhang — nicht Barbarey, sondern Aufklärung, Sitte, liberalen Verkehr, Austausch der Güter des Lebens, gegenseitige Förderung in allem, was das Leben schmückt, bildet, veredelt — nicht Sieg des Egoismus, sondern Verherrlichung der Menschheit.

Neunte Rede.

Die Religion des Volkes, des Menschen und der Kirche.

Von allen Seiten sieht das Volk, das seines gemeinsamen Lebens und seiner Bestimmung inne geworden, an die Religion sich gewiesen, zur Religion sich hingedrängt, und es vermag weder sein gemeinsames Leben zu begreifen, seine Bestimmung an etwas zu knüpfen, wodurch sie ihm versichert würde, noch in seinem gemeinsamen Leben sich recht zu fühlen, seiner Bestimmung sich freudig zu weihen, zum Genusse der Güter, die das gemeinsame Leben ihm gewähren soll, zu gelangen, und sich in seinem nationalen Wesen weiter zu bilden, ohne die Religion als eine heilige Gewalt über sich anzuerkennen, sich ihrer Herrschaft zu unterwerfen, und ihren Geist in sich aufzunehmen.

Das Volk findet sich in der Menschheit. wie aber ist und besteht die Menschheit? was bildet sie zu einem Ganzen, und erhält sie als ein Ganzes? wodurch bleibt in den Einzelnen, die, vermöge ihrer Selbstheit und Individualität, ewig sich von einander zu entfernen streben, das Bewußtseyn, daß sie dem Ganzen angehören, die Sehnsucht nach Gemeinschaft,

das Bedürfniß sich im Ganzen zu sammeln, und, auch ohne die unvermeidlichen Folgen der Absonderung von dem Ganzen, das Gefühl von dem Elende und der Unwürdigkeit eines vom Ganzen losgerissenen Daseyns? woher die Kräfte, die in der Menschheit arbeiten und ringen — ihre auf das Höchste gerichteten Triebe, die herrlichen Erscheinungen, die, bey aller Ungunst der Zeiten, in ihr hervortreten? woher die Fortdauer aller Bestimmungen, die das Wesen der Menschheit ausmachen im richtigen Verhältniß, bey den zahlreichen Ereignissen und Umständen, die ihnen zum Verderben gereichen? woher das bestehende Gleichgewicht in der Menschheit, bey den mannichfaltigen Einwirkungen, die bald hier bald da ein Uebergewicht verursachen? woher ihr unverkennbares Fortschreiten, bey den vielfachen und mächtigen Hindernissen, die sich derselben entgegen wälzen? die Idee der Menschheit — und nur in der Idee läßt die Menschheit sich erfassen, da die Wirklichkeit uns überall nichts als Individuen zeigt — ist nicht die höchste; der Geist kann bey ihr nicht ausruhen, er fühlt sich unwiderstehlich weiter getrieben zu der Idee eines über ihr waltenden, und in ihr sich offenbarenden Wesens. Ja nirgends zeigt sich diese Idee in

größerer Herrlichkeit, als wo man sich von dem Gedanken der Menschheit, diesem alles Große, Rührende, Schöne, Gewaltige in sich schließenden Gedanken zu ihr erhebt.

Das sich selbst erkennende Volk findet sich in der Menschheit als eine besondre Gestalt derselben, mit den übrigen Völkern zusammengeordnet, der Menschheit jeden Ausdruck zu geben, dessen sie fähig ist, und in der Vereinigung mit ihnen das Leben der Menschheit in seinen verschiedenen Formen und Beziehungen darzustellen. Wo ist der Plan zu dieser Ordnung entworfen? hat der Zufall, oder eine gedankenlose Nothwendigkeit, oder ein verständiges Prinzip ihre Verhältnisse bestimmt, und jedem in denselben seinen Ort angewiesen? welche Gewalt vermochte sie in diese Ordnung zu zwingen, sie nach jeder Störung in dieselbe zurück zu führen? wodurch geschieht es, daß die Völker, wie sie auch in ihrem Innern zerrüttet werden, welche Stürme sie von außen zu bestehen haben, wie sie sich auflösen und anders zusammensetzen, wie sie einander verdrängen oder sich mit einander verschmelzen, fortfahren, die Menschheit in ihren Formen und Weiterbildungen zu enthüllen?

Die Macht des Unsichtbaren ergreift uns, sobald

wir das Gebieth der Menschheit betreten, und unwillkührlich schwingt der Geist sich zu dem großen Unsichtbaren empor, der in der Menschheit sich abbildet.

Aber auch das Volk für sich betrachtet — wie ist es ein Volk? wie besteht es als Volk? wie mochten aus den rohen Massen Völker — wie aus den zufälligen Vereinigungen heterogener, einander widerstrebender Kräfte edle Gestaltungen sich bilden? wie aus den traurigen Schöpfungen eines, alles Menschenrecht verhönenden Despotismus und tyrannischer Willkühr — wie aus den wilden Kämpfen der Anarchie und ungezügelter Volkswuth freye, glückliche, auf Anerkennung der Menschenwürde sich gründende, das Gedeihen alles Schönen und Guten fördernde Verhältnisse erwachsen? wie konnte auch nur Ein Volk ohne eine, durch seine ganze Geschichte fortlaufende Aufsicht und Leitung das werden, was es ist? wie wurden die, oft einander so fremdartigen Einrichtungen und Unternehmungen auf einander folgender Generationen und Fürsten in Ein Ganzes gefügt? Was leistet einem Volke Bürgschaft für seine Zukunft? woher strömen ihm die Kräfte des neuen Lebens und der Verjüngung nach so vielen Erschöpfun-

gen? woher wird es geweckt aus seinem Schlafe — aus seiner Ohnmacht?

Durch seinen Fürsten, es mag ihn nun als Regenten oder als den Repräsentanten des bey ihm wohnenden Großen und Herrlichen betrachten, offenbart sich die Gottheit dem Volke, wie sie dem Einzelnen sich durch das Gewissen offenbart. In seinem Fürsten erblickt ein erleuchtetes Volk das Abbild der Gottheit. Die fürstliche Gewalt redet zu ihm von der Allmacht, die fürstliche Milde von der Güte, die fürstliche Wohlthat von dem Segen, das fürstliche Regiment von der Weisheit und Gerechtigkeit des Himmels, von einer ewigen Vorsicht unter der alle Angelegenheiten der Menschheit stehen. Alles Große und Herrliche, was es durch den Fürsten dargestellt sieht, zeugt von dem Unendlichen, aus dem alle Größe und Herrlichkeit abgeflossen ist. So wenig ein Volk, als Volk, bey dem stehen bleiben kann, was es unter sich Treffliches hier und da verstreut findet, sondern hin muß zu dem, in welchem alles sich sammelt: eben so wenig kann es bey diesem stehen bleiben, da es in ihm ja nur einen Theil von dem allgemeinen Gute der Menschheit antrifft; es muß hinauf zu dem, vor welchem

auch die Fürsten sich beugen, und ihre Kronen niederlegen, vor dem alle fürstliche Macht und aller fürstliche Glanz dahin schwindet, der den Fürsten die Macht und den Glanz verliehen hat, seinen Ruhm zu verkündigen auf Erden. Den Fürsten vermag das Volk sich nicht anders zu denken, als von Gott ihm verliehen, und in den Gefühlen der Ehrfurcht, womit es zu ihm hinaufblickt, meynt es nicht bloß die irdische Majestät, die höchste Gewalt und die Vorzüge des Volkes, sondern zugleich den Könige aller Könige, den Herrn aller Herren; und in jedem Volke lebt ein dunkles Bewußtseyn davon, daß, indem man wider den Fürsten sich auflehnt, man sich nicht bloß wider sein Volk, sondern auch wider Gott empöre.

Wie könnte endlich ein Volk in seiner Geschichte forschen, ohne in derselben überall eine lehrende, strafende, rettende, demüthigende, erhebende, auf dunkeln Wegen, desto anbetungswürdiger, zu erhabenen Zielen führende Gottheit — fürchterliche Gerichte, rührende Huldverweisungen, unaussprechliche Wohlthaten wahrzunehmen? In seiner Geschichte geht die Gottheit gleichsam an dem Volke vorüber — heilig, gerecht, unerforschlich, gnädig, barmherzig. Wer unglücklich genug wäre, sie in seinem eignen Leben nicht

zu finden, da der enge Raum desselben uns oft nur eine leise Ahnung des großen Zusammenhanges gestattet, der müßte sie finden in dem Leben seines Volkes, wo es ihm vergönnt ist, ihre Führungen durch lange Zeiten zu verfolgen.

Aus dem innersten Wesen eines Volkes erhebt sich in unvergänglicher Majestät die Religion, sich ihm aufzudringen, seine tiefste Verehrung zu fordern, in seinen Gefühlen, Gesinnungen und Thaten zu leben.

Das Volk bedarf aber auch als Volk — hinweggesehen von dem, was seinen Individuen Noth thut — der Religion; in seinem gemeinsamen Leben muß es Religion haben und üben; von Religion muß dieses gemeinsame Leben beseelt und durchdrungen — sie muß in demselben seine höchste Angelegenheit seyn.

Ohne Religion würde es weder sich selbst und seine höchste Aufgabe recht verstehen und in der gehörigen Stimmung beachten, noch den Sinn und die Kraft haben, sich selbst treu zu bleiben und seiner Bestimmung nachzustreben. Religiöse Gefühle haben überall gepflegt, genährt und entwickeln helfen, was unter den Völkern Treffliches und echt Nationales zum Vorschein gekommen; und immer hat sich das bey ihnen als das Trefflichste erwiesen, woran religiöse

Gefühle den meisten Antheil gehabt. Rein und lauter vermag nichts sich seiner eigenthümlichen Natur nach zu gestalten, was nicht den Einfluß der höchsten und reinsten Bewegungen erfährt, deren eine menschliche Seele fähig ist; und diese gehören der Religion an.

Durch Religion erst erscheint dem Volke die Nothwendigkeit des Zusammenhaltens als eine heilige, und macht sich auch denen fühlbar, für welche das aus demselben entspringende Gute ein zu schwacher Antrieb seyn würde, und auf welche, bey ihrer sittlichen Rohheit, das aus der Idee hervorgehende Vernunftgeboth nichts wirkt. Das gemeinsame Leben stellt sich in ihr als das Gott wohlgefällige, von ihm gebothne dar, und vor ihm ist strafbar alles, was sich dagegen auflehnt. Die Religion bändigt den Egoismus, der dem gemeinsamen Leben überall entgegenstrebt, indem sie ihn den ewigen Gesetzen Gottes unterwirft, sie besänftiget das Herz, mäßigt die wilde Begierde, belebt alle Gefühle und Neigungen des Wohlwollens, alle stillen und süßen Regungen des Herzens; sie erzeugt im Herzen das Bedürfniß des Anschließens und mehr noch — die mächtige und heilige Liebe; sie ist billigend und fördernd gegen-

wärtig, wo freundliche Bündnisse gestiftet werden, und unterstützt vorzüglich den edeln Familiensinn, aus dem der bessere Volkssinn seine Nahrung zieht. Wo die Religion nichts vermag, da kämpfen alle Leidenschaften wider das Ganze, und arbeiten unaufhörlich Spaltungen und Absonderung des eignen Interesse's vom Interesse des Ganzen hervorzubringen. Wo die Religion die Gemüther beherrscht, da strebt alles zum Gemeinsamen hin, da regt sich überall das Verlangen, der feurige Trieb, sich mit seinem Besondern in das Gemeinsame zu verlieren. Durch sie wird also nicht bloß das gemeinsame Leben befestigt und gegen die Angriffe der Selbstsucht sicher gestellt, sondern auch immer weiter und glücklicher ausgebildet. Der Geist reiner Uneigennützigkeit, durch welchen ein Volk stark, groß, edel und jeder Aufopferung fähig ist, kann allein unter dem Einflusse der Religion Geist eines Volkes werden.

Soll ein Volk das Gesetz von Herzen ehren, soll es dem Gesetze auch da Gehorsam beweisen, wo dasselbe diesen Gehorsam nicht zu erzwingen vermag, soll auch dasjenige Gute unter ihm geschehen, welches obgleich es zu seinem Glücke wesentlich beyträgt, doch von keinem bürgerlichen Gesetze gebothen wird:

so müssen religiöse Antriebe in den Gemüthern wirksam seyn. Das Gewissen zeigt sich erst dann in seiner vollen Kraft, wenn die Religion, deren Keime in ihm enthalten sind, sich entwickelt hat. Kein Volk kann seinen Individuen vertrauen, und mit Zuversicht erwarten, daß sie leisten werden, was das Bestehen und der Zweck des gemeinsamen Lebens erheischen, ohne Religion bey demselben vorauszusetzen. Für die Wahrhaftigkeit der Aussagen ist, da keiner in der Menschen Inneres blickt, bloß die Religion im Stande sich zu verbürgen.

Ohne Religion hat das gemeinsame Leben weder Grundlage noch Haltung. Bey einem Volke, dem die Religion nichts gilt, zeigen sich bald in der fürchterlichsten Gestalt die alles verheerenden und auflösenden Kämpfe zügelloser Leidenschaften, und unaufhaltsam eilt es seinem Untergange entgegen, denn nur noch eine Zeitlang werden dunkle Gefühle, die Macht der Gewöhnung, der Ehrgeiz, der eigne Vortheil des Einzelnen und die Furcht vor den drohenden Uebeln es noch einiger Maßen in Schranken halten. Die Scheu vor der höchsten Gewalt im Volke verschwindet mit der Scheu vor dem Unsichtbaren. Ein Volk, das nicht mehr anbethet, hat die Fähigkeit eingebüßt,

was unter ihm groß und herrlich ist, wahrhaft zu ehren. Wie sollte man, während man des Heiligen spottet, noch irgend eine Verpflichtung noch irgend ein ehrwürdiges Verhältniß anerkennen — wie nicht alles, was sich den Leidenschaften widersetzt, unter die Füße treten?

Ein Volk muß Religion haben; ohne Religion kann es kein Volk seyn. Und jedes Volk hat Religion, wenigstens in der Mehrzahl seiner Individuen; das zeigt sich bey den Gelegenheiten, wo die Religion als Sache des Volkes in Anspruch genommen wird. Selbst diejenigen unter einem Volke, die sie mit ihrem Munde und in ihrem Betragen verläugnen, täuschen sich selbst, wenn sie meynen sich von ihr ganz frey gemacht zu haben. Haben sie die Religion nicht mehr: so hat die Religion sie noch in dunkeln Gefühlen, in leisen Ahnungen, in heiligen Schrecken. Nichts Geringeres als eine völlige Zerrüttung der Menschennatur gehörte dazu, allen Einfluß der Religion in den Gemüthern der Menschen zu vertilgen. Aber die Religion kann bey einem Volke ihr Ansehen verlieren; ein Volk kann im praktischen Leben sich von ihr lossagen; Vergnügungssucht, Ueppigkeit, Wohllust, Sittenverderben können in einem Volke so Ueberhand nehmen, daß es der Re-

ligion vergißt, daß sie keinen Eindruck mehr auf das Herz macht, die meisten sie mit Geringschätzung behandeln, viele so gar mit Erbitterung ihr entgegen streben und nichts unversucht lassen ihre Lehren zu entkräften; und schon dann steht es schlimm genug um das öffentliche Leben, es ist seiner Auflösung nahe.

Nicht genug indeß, daß das Volk in der Mehrzahl seiner Individuen die Religion achte und eine lebendige Religion habe; es darf — es muß auch von jedem, den es zu den Seinigen zählt, verlangen, daß er Religion besitze und sie öffentlich bekenne, weil es ohne das seiner nicht versichert seyn, und sich nicht mit ihm in lebendiger Gemeinschaft finden könnte; es darf — es muß sich los sagen von jedem, der sich von der Religion los sagt, weil er sich damit zuerst von seinem Volke los sagt.

Aber soll denn auch, wie neuerdings vielfältig behauptet worden, jedes Volk seine eigne, dem National-Charakter angebildete oder aus diesem hervorgehende Religion haben, daß also die Verschiedenheit der Religion und die Abgränzungen derselben bestimmt würden durch die Verschiedenheit und die Abgränzungen der Völker, daß an der eigenthümlichen Religion eines Volkes seine entschiedene Nationalität erkannt würde,

und jeder der zu einem Volke gehört sich zu dessen Religion halten müßte?

Besteht die Religion bloß in Anschauung und Gefühl; sind ihre Lehren nichts, als subjective Formen, worin Anschauung und Gefühl sich ausprägen, oder Hüllen, in denen jeder nach seiner Gemüthsart sie sich gegenwärtig erhält; gibt es darin nicht einmal ein an sich mehr oder weniger Angemessenes, sondern nur ein dieser oder jener Gemüthsart Zusagendes: so leidet die Sache keinen Zweifel, ja sie wird sich von selbst machen. So gewiß ein Volk seine besondre Geistesrichtung und Gefühlsstimmung, seine Neigungen, seine Sprache und Sitte hat: so gewiß wird es auch seine besondre Religion haben, die von dem allen der Abdruck ist.

Enthält aber die Religion in sich selbst begründete, ewige Wahrheiten, wie denn was ohne diese als Religion sich ausbiethet, alles andre seyn mag, nur nicht Religion: so gehören diese Wahrheiten der Menschheit — mithin allen Völkern an, und alle Völker sollen darin übereinstimmen, und werden im Wesentlichen derselben mit einander übereinstimmen; sobald sie zu der Stufe der Geistes- und Gemüthsentwickelung gelangt sind, auf der man stehen muß, um diese Wahr-

heiten rein aufzufassen. Verschiedenheit des Glaubens verewigen, hieße den Irrthum, die Anhänglichkeit an Vorurtheile, den unläutern Einfluß der sinnlichen Neigung verewigen. Verschiedenheit gebiethen, hieße das Forschen nach Wahrheit untersagen, und der Wahrheit selbst den Krieg ankündigen.

Freylich wird, wo es auf die nähere Bestimmung dieser Wahrheiten, ihr Verhältniß zu einander und zum Leben ankommt, sich immer unter den Menschen Verschiedenheit des Glaubens offenbaren. Aber diese Verschiedenheit hängt weit mehr von dem, was an den individuellen Naturen haftet, von der größern oder geringern Beschränktheit der Köpfe, der Erziehung, dem Umgange, dem Berufsgeschäft, den Gefühlen und Neigungen des Herzens, als vom National-Charakter ab. Wie kann man verlaugen, daß jemand das, was sich ihm, in geprüfter Ueberzeugung, als wahr darstellt, was ihm durch sein ganzes Wesen als wahr aufgedrungen wird, was er nach jeder neuen Untersuchung wahr findet, verwerfe, um sich im Glauben andern gleich zu stellen? Wer vermag etwas wider seine Ueberzeugung? Würde ein solches Gleichstellen nicht strafbare Heucheley seyn?

Gesetzt indeß der National-Charakter übte hier

wirklich eine größere Gewalt, als alles, was sonst auf die Meynungen des Menschen Einfluß hat: so würde diese Gewalt doch zu den Dingen gehören, deren wir uns im Forschen nach Wahrheit aus allen Kräften erwehren sollen, da sie immer nur das Urtheil verfälschen könnte. Auch hier soll allein die Wahrheit das Ziel unsers Strebens — und alles von uns weit entfernt bleiben, was die Wahrheit in unsrer Erkenntniß zu entstellen vermag. Doch der Glaube wirkt auf das Gefühl, und das Gefühl gestaltet größten Theils die religiösen Handlungen. Hier nun, im Gebiethe der Gefühle und des Kultus, hat die Natur Verschiedenheit gewollt, sie hat sie veranstaltet und unüberwindlich gemacht; und hier ist es, wo der National = Charakter auch in der Religion des Volkes hervortritt — hervortreten soll. Die religiöse Stimmung und die religiösen Uebungen eines Volkes, sein öffentlicher Gottesdienst, die religiöse Behandlung des Privatlebens, die Dinge, welche seinen religiösen Sinn nähren, der Einfluß, welchen die Religion auf die Wissenschaft, die Kunst und das gemeinsame Wesen bey ihm äußert, bilden sich nach der Eigenthümlichkeit seines Geistes und Gemüthes. Die Religion wird bey einem Volke ernster oder heitrer

seyn, sich der sinnlichen Gegenwart mehr anschmiegen, oder sich mehr von ihr entfernen, mehr in das Leben eindringen, oder sich mehr über dasselbe erheben, mehr das Gefühl beschäftigen, oder mehr in Thaten sich offenbaren, mehr in Demuth und Resignation, oder mehr in freudiger Liebe und begeisterter Anbethung sich darstellen, mehr in stillen Rührungen oder in mächtigen Bewegungen sich wirksam erweisen; je nachdem Geist und Gemüth eines Volkes geartet sind. Es fehlt dem Volke gewiß an kräftiger Nationalität, bey dem sich dieselbe nicht in seiner Religion — und in dieser vorzüglich — bemerklich macht.

So wird die Religion allerdings auch ein Band der Vereinigung für das Volk — eben in seinem Eigenthümlichen und zu diesem besondern Ganzen. Sie vereinigt die Gemüther durch das, wodurch sie sich am stärksten anziehen, während es sich am wenigsten aussprechen läßt. Wo das Wort verstummt, da empfinden die Herzen am lebhaftesten ihre Verwandtschaft, und fließen am leichtesten in einander über.

Aber wie sollen die Einzelnen, bey der unvermeidlichen Verschiedenheit der Meynungen und den verschiedenen Ansprüchen, welche die Religion, nach

ihren verschiedenen sittlichen Zuständen und Bedürfnissen, an sie ergehen läßt, sich in Einer Religion, der Religion des Volkes, einander zugesellen?

Diese Frage nöthigt uns, die Religion des Volkes und die Religion des Menschen von einander abzusondern. Die Religion des Volkes ist diejenige, welche alle im Volke haben und üben — welche sie haben und üben in wie fern sie ein Volk sind. Die Religion des Menschen ist Angelegenheit des Individuums, in wie fern dieses für sich besteht. Jene voraussetzend und in ihr begründet, wendet sie sich mit ihren Lehren und Forderungen an den Menschen, als Menschen, und begleitet ihn in alle Zustände und Verhältnisse, in welchen das Allgemeine sich in das Besondre verliert.

Die Religion des Volkes umschließt die religiösen Ueberzeugungen, die aus dem gemeinsamen Leben hervorgehen, sich auf dasselbe beziehen und für dasselbe Bedürfniß sind, in denen ein Volk, so bald es der Bedeutung seines gemeinsamen Lebens inne geworden, sich von selbst vereinigt, da es nur mittelst ihrer sein gemeinsames Leben zu begreifen vermag. Diese Ueberzeugungen sind es auch, welche allem religiösen Glauben zum Grunde liegen, von denen jede

religiöse Lehre als weitere Entwickelung und besondre Ausgestaltung betrachtet werden — von denen jede religiöse Gesinnung beseelt seyn muß, und ohne welche keine Religion, die mehr ist, als ein dunkles Fühlen — keine, die im Menschen lebt und ihn wahrhaft bindet, ihn aus dem Kreise endlicher Dinge hinausführt, und zu freyen, uneigennützigen, großen Thaten begeistert, gedacht werden kann.

Die Religion des Volkes weiß nichts von den Verschiedenheiten des Glaubens, des Sinnes und des Strebens, worin seine Individuen sich von einander absondern, da sie sich auf dasjenige beschränkt, was allen gemein ist.

Das Volk vereinigt sich aber im Glauben an ein höchstes, über der Welt und der Menschheit waltendes Wesen, das in der Welt und Menschheit sich offenbart, die ewigen Verhältnisse der Dinge gegründet und die Völker zu einander geordnet hat — an eine oberste weise Regierung, unter welcher alle Angelegenheiten der Welt und der Menschheit stehen, von welcher über die Völker verhängt wird, was sich mit ihnen zuträgt, durch welche die Völker zu Macht und Ehre gelangen, in Dunkelheit, Schmach und Elend hinabsinken, aber auch

zu neuer Freyheit, zu neuem Ruhme und neuer Grö-
ße sich erheben, die mit unwiderstehlicher Gewalt ihre
erhabenen, oft unerforschlichen, Rathschlüsse ausführt,
und der alles sich in Demuth unterwerfen soll —
an ein heiliges Gesetz, das den Völkern Gerech-
tigkeit, Mäßigung, Scheu vor jeder ehrwürdigen Ord-
nung, festes Halten an reiner Sitte und an ihrem
wahren Charakter gebiethet, zu jeder rühmlichen An-
strengung, zum tapfern Widerstande gegen jede Ver-
kehrtheit und jeden ungerechten Angriff auffordert —
an eine gerechte Vergeltung, bey welcher kein
Frevel gegen dieses heilige Gesetz unbestraft bleibt,
der Uebermuth immer ins Verderben stürzt, und la-
sterhafte Völker unvermeidlich von schweren Leiden
heimgesucht werden, aber auch jedes herrliche Stre-
ben unter den Völkern herrlichen Lohn empfängt, und
durch die weise, edle Völker — oft freylich nach man-
cher schweren Prüfung — zu dauerndem Glücke und
hohem Ansehen sich emporschwingen — an eine
Entsündigung der Völker durch Reue, Demü-
thigung vor dem Herrn der Welt, Genugthuung für
das Verbrochene, Entfernung seiner Verderbnisse,
Reinigung seines Charakters und seiner Sitte, durch
Rückkehr zur Gottesfurcht und Menschlichkeit. Dabey

überläßt es dem Einzelnen, wie er sich diesen Glauben näher bestimmen, und was er noch weiter in denselben aufnehmen werde, wenn nur der Glaube selbst in seiner Reinheit erhalten, und nichts mit demselben Unvereinbares ihm angefügt wird.

Gibt es noch andre Lehren in denen der Glaube des Volkes zusammentrifft: so werden auch diese in die Religion des Volkes übergehen, jedoch ohne daß der, welcher diese Lehre verläugnete deßwegen von dem Volke ausgestossen werden dürfte, und ohne daß dem Volke daraus irgend eine zwingende Gewalt erwüchse. Das christliche Volk hat zum Panier das heilige Kreuz und zum Heerführer — den Erlöser der Welt.

Einem Volke als solchem geziemen auch gemeinschaftliche religiöse Handlungen, wodurch es von seinem Glauben Zeugniß gibt, seine religiösen Gefühle und Gesinnungen ausdrückt, sein religiöses Leben bildet, stärkt und befestigt. Es soll sich versammeln, das höchste Wesen gemeinschaftlich anzubethen, ihm zu huldigen, in feyerlichen Lobgesängen seinen Ruhm zu verherrlichen, und insbesondre die Wunder zu preisen, die es an ihm gethan hat, an Gott in Demuth seine Schuld zu bekennen, sich zu reinigen von seiner Sünde, in neuen

Vorsätzen sich zu erheben, und mit ihm zu vereinigen, zu ihm um Gnade und Vergebung zu flehen, ihm zu danken für alles Gute, das er dem Volke erwiesen, für die Gefahren, worin er es beschirmt, für die Rettung, die er ihm widerfahren lassen, für die Siege, die er verliehen, für den Frieden, den er zurückgeführt, für den Wohlstand, wodurch er es ausgezeichnet, für den Glanz wormit er es umgeben, bey ihm Hülfe zu suchen in der Noth, und sich seinem Schutze und seiner Barmherzigkeit zu empfehlen.

Da die Religion sich bey jedem Volke mit der Geschichte desselben, seinen Zuständen und Bedürfnissen in nähere Verbindung setzt; da überdies des Volkes Geist und Gemüth sich in seinen religiösen Uebungen offenbaren: so geziemen auch jedem Volke eigenthümliche, religiöse Sinnbilder, Gebräuche und Feste.

Wo die Religion aus der Sphäre des Gemeinsamen heraustritt, und in das Privatleben eingreift, an den Einzelnen Forderungen geltend zu machen, ihn über seine besondren Angelegenheiten zurechtzuweisen, zu beruhigen, für gewisse Bemühungen in Anspruch zu nehmen, ihren bildenden Einfluß über ihn zu verbreiten, und ihm sein Verhältniß zu Gott

zu vermitteln: da hört sie auf Religion des Volkes zu seyn — und wird Religion des Menschen.

Die Religion des Menschen betrachtet diesen als geistiges, unsterbliches Wesen, das, nach dem Bilde Gottes geschaffen, zur seligen Gemeinschaft mit ihm bestimmt, einer unsichtbaren Ordnung angehört, und für eine zukünftige ewige Herrlichkeit erzogen werden soll. Der Mensch erscheint in derselben nach seiner höhern Natur, als Bürger einer andern Welt, mit Bedürfnissen, Wünschen, Hoffnungen, Bestrebungen, die allein auf die andre Welt sich beziehen; und diese Bedürfnisse theils deutlich und fühlbar zu machen, theils zu befriedigen, diese Wünsche zu reinigen und zu ordnen, diese Hoffnungen näher zu bestimmen, aufzuhellen und zu befestigen, diese Bestrebungen zu verstärken und zu leiten, ist das Geschäft derselben. Sie erzeugt in ihm eine erhabene Gleichgültigkeit gegen die Leiden und Freuden der Erde, wo sie dieselbe mit dem Einen, was Noth ist in Vergleichung bringt. Sie weiß da nichts anders, als daß die Welt mit ihrer Lust vergeht. Ja sie stellt ihn auf einen Standpunct, wo alle irdische Größe, obwohl auf ihrem Gebiethe eine Offenbarung des Ewigen, von diesem Ewigen selbst Eitelkeit wird, wo alle irdische Herr-

lichkeit, ob wohl auf ihrem Gebiethe der Schimmer einer höhern, vor dem Glanze der zukünftigen verschwindet, und alle irdischen Vereine, ob wohl auf ihrem Gebiethe nothwendig und ehrwürdig, — nicht in der Menschheit, sondern mit ihr — in dem, das geistige Universum umschließenden Reiche Gottes ihre Bedeutung verlieren.

Mit der Religion des Menschen nun beginnt eine Verschiedenheit des Glaubens, die sich nicht bloß in Ansichten und subjectiven Vorstellungsarten zeigt, die wesentliche Lehren betrifft; und für das Leben selbst von der höchsten Wichtigkeit ist. Indem es darauf ankommt, den sittlichen Zustand des Menschen, die aus demselben entspringenden Bedürfnisse, die Mittel ihrer Befriedigung, den Weg, auf welchem der Mensch zu seinem ewigen Heile gelangen könne, zu bestimmen, werden unvermeidlich die Begriffe von einander abweichen, und jedem muß daran gelegen seyn, sich nach eigner Einsicht und bestem Vermögen der Wahrheit zu versichern.

Hierhin reicht keine menschliche Gewalt, da im Glauben eine göttliche sich ankündigt. Das Volk kann dem Menschen keinen Glauben gebiethen, da der Glaube im Gemüthe erwächst, allein in der Frey-

heit gedeiht, und das nimmer unser Glaube zu werden vermag, was nicht im Gemüthe freye Zustimmung findet. Mit der Religion des Menschen bin ich gewisser Maßen außer und über meinem Volke— in der freyen Gemeinschaft mit dem Ewigen, und durch diese auch in der freyen Gemeinschaft mit allen, die mit mir denselben Glauben haben, sie mögen zu meinem oder zu einem andern Volke gehören.

Denn auch mit der Religion des Menschen kann ich mich nicht auf mich selbst beschränken; gerade hier, wo mein Tiefstes, Heiligstes, Theuerstes angeregt wird, fühle ich am lebhaftesten das Bedürfniß, mich an Gleichgesinnte anzuschließen, meine Gedanken, meine Rührungen, meine Erwartungen, Besorgnisse, Vorsätze mitzutheilen, von andern in mich aufzunehmen, was mich zu bereichern, zu trösten, zu stärken vermag, in Verbindung mit ihnen mein religiöses Leben zu äußern, zu nähren, zu erhöhen, mit ihnen mich zu freuen meiner erhabenen Rechte und meiner seligen Verhältnisse, und Muth zu gewinnen, den Kampf mit den Uebeln der Erde zu bestehen, und Kraft, unter ihren Versuchungen meiner erhabenen Bestimmung treu zu bleiben.

So stiftet die Religion einen neuen höhern Verein — nicht des irdischen, sondern des geistigen Gutes — nicht des sichtbaren, sondern des unsichtbaren Lebens — nicht für diese, sondern für jene Welt — einen Verein, der eben so wenig über den bürgerlichen herrschen als ihm gehorchen will — die Kirche.

Seine ewigen Angelegenheiten zu besorgen, sich für das Reich Gottes, das nicht von dieser Welt ist, zu bilden, tritt der Mensch in eine religiöse Gesellschaft — und zwar nicht in diejenige, die in seinem Volke das Uebergewicht hat, oder demselben am meisten zusagt, sondern in diejenige, in welcher er seine religiöse Ueberzeugungen am treuesten dargestellt findet. Ein Volk darf verlangen, daß jeder, der ihm angehört, Religion habe, aber nicht, daß er Mitglied einer Kirche — und noch weniger, daß er Mitglied irgend einer bestimmten Kirche sey. Es darf die Mitglieder einer Kirche von sich ausschließen, wenn es den Glauben derselben mit dem Interesse seines gemeinsamen Lebens für unvereinbar hält; aber es darf nicht den Glauben an die Lehrsätze dieser oder jener Kirche, da diese nur den Menschen angehen und Sache seines Gewissens sind, fordern. In einem

Volke können mehrere Kirchen seyn, die sich indeß alle durch ein gemeinschaftliches Gepräge, welches der National-Charakter ihnen aufdrückt, von denselben Kirchen bey andern Völkern unterscheiden werden. Auch kann Eine Kirche sich über mehrere Völker ausbreiten, wobey sie sich freylich in jedem auf eine besondre Weise nach dem Nationalen desselben gestalten wird.

Die Kirche selbst, da sie auf Freyheit des Gewissens sich gründet, muß in ihrer Mitte Verschiedenheit der Ueberzeugungen in minder wesentlichen Dingen gestatten, da sie nicht allein ihren Mitgliedern in allen Stücken denselben Glauben einflößen kann; oder sie muß ins Unendliche in kleine Secten sich spalten. Wo die Verschiedenheit anfängt bedeutend zu werden, bilden sich in ihr Abtheilungen, die das mehr Uebereinstimmende zur innigern Gemeinschaft versammeln, ohne jedoch sich vom Ganzen zu trennen, in welchem sie sich vielmehr fest verbunden fühlen, und ohne auch auf ihrem Gebiethe vollkommene Uebereinstimmung des Glaubens zu verlangen. Und das begehrt sie nicht zu mehren, sie begünstigt es wohl gar, wenn sie ihrer Bestimmung treu bleibt.

Die Kirche und jede Abtheilung derselben hat das Recht diejenigen von sich auszuschließen, die im Wesentlichen

dem Glauben derselben widersprachen, in Gesinnung und Leben ihre Gesetze und ihre Zwecke verläugnen, keinesweges aber das Recht, jemand zu sich herein zu nöthigen, oder denen, die, in der Hauptsache mit ihr einverstanden, sich zu ihr halten wollen, das Bekenntniß solcher Lehrsätze, die nur theoretische, ihr selbst zufällige Bestimmungen ausdrücken, über welche immer gestritten worden, und immer gestritten werden wird, zur Pflicht zu machen; in ihr vornehmlich kommt alles Leben vom Geiste.

Die Kirche kennt keinen Zwang weder einen solchen, den sie selbst denen, die sich zu ihr halten, auflegte, noch einen solchen, den sie von außen her erdulden dürfte; sie kennt keine Gewalt, als die Gewalt dessen, den die Fürsten und die Völker anbethen, keinen Richter, als den Richter der Welt; und obgleich sie jeden lehrt, in dem rechtmäßigen menschlichen Ansehen die göttliche Ordnung und die Idee der höhern Trefflichkeit zu ehren, so weiß sie doch, als Kirche, nichts von weltlichem Ansehen und von weltlicher Größe, allein sich beugend vor der unendlichen Majestät. Alle bürgerliche Unterschiede verschwinden, sobald wir den heiligen Boden der Kirche

betreten, und der Fürst gilt hier wie der Geringste im Volke.

So besteht die Kirche für sich selbst und durch sich selbst, schützend und pflegend die ewigen Kräfte des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung.

Darum hat auch die Einheit des Volkes, die wir den Staat nennen, kein Recht in der Kirche, außer in so weit die Kirche selbst es ihm gegeben hat. Er darf, er soll darüber wachen, daß ihm aus den kirchlichen Vereinen kein Nachtheil erwachse; aber er soll sich alles weitern Einflusses in die Angelegenheiten der Kirche enthalten, wo er nicht von der Kirche selbst dazu aufgefordert wird. Er würde wider das Heiligste freveln, und, so weit er es vermag, die Religion aus den Gemüthern der Menschen vertilgen, wenn er die Kirche als ein Institut zur Beförderung weltlicher Zwecke betrachten, und gewaltsam einrichten wollte.

Dem Staate gebührt, für die Religion des Volkes Sorge zu tragen, da er nur in dieser sich behaupten und zu einem kräftigen Leben gelangen kann. Ihm gebührt, Tempel zu erbauen, in denen das Volk, ohne Unterschied des kirchlichen Glaubens, sich versammelt, den Herrn der Welt und der Völker

anzubethen, religiöse Nationalfeste zu bestimmen, an welchen das ganze Volk vor dem höchsten Wesen erscheint, ihm zu huldigen in hoher Freude, oder in dankbarer Rührung, oder in inbrünstigem Flehen, oder in demüthigen Bekenntnissen, religiöse National-Gebräuche anzuordnen, durch welche das ganze Volk in eigenthümlicher Weise seine Gefühle und Gesinnungen ausdrückt, und sich stärkt in der Furcht, in der Liebe und im Vertrauen.

Daran hat es bis jetzt überall gefehlt; nirgends finden wir die Religion des Volkes und des Menschen von einander geschieden, während doch jede ihre besondre Grundlage und ihr besonderes Wesen hat. Die Religion des Volkes hat sich in die Religion der Kirche verloren, wo sie sich nur einer dürftigen Pflege und eines kränkelnden Lebens erfreuen kann, da die Kirche doch immer ihr angelegentliches Streben auf das Unsichtbare und Zukünftige richten muß; und allein in den Zeiten großer Erschütterungen, heftiger Kämpfe, eines tiefen Leidens oder glorreicher Erfolge, welche die Gemüther zu mächtig ergreifen, als daß sie dieselben nicht mit dem Höchsten in Beziehung bringen sollten, sehen wir die Religion des Volkes aus der Religion der Kirche,

jedoch noch auf dem Gebiethe derselben in eigenthümlicher Kraft und Herrlichkeit hervortreten.

Sowohl der Religion des Volkes als der Religion des Menschen wird erst dann geholfen seyn, wenn sie von einander sich sondern, und neben einander sich stellen, jede auf ihren Platz, doch in einander eingreifend, wie es ihre natürliche Verwandtschaft und ihr unvertilgbarer Zusammenhang fordert. Dann erst berühren sich Staat und Kirche durch die Angränzungen der Religion des Volkes und der Religion des Menschen. Der Staat dient nun, ohne ihr Recht zu verletzen, der Kirche, indem er mit der Religion des Volkes die Religion des Menschen fördert — und die Kirche, ohne ihrer Würde etwas zu vergeben, dem Staate, indem sie mit der Religion des Menschen die Religion des Volkes belebt.

Bis jetzt hat fast nur die Kirche dem Staate genützt: denn in ihrem Schooße hat sie erhalten und gepflegt das Wenige, was noch von Religion in unserm bürgerlichen Leben übrig ist. Aber auch immer wird das größere Verdienst auf Seiten der Kirche seyn, da die Religion des Menschen der Religion des Volkes mehr gibt, als sie von dieser zurück empfängt, und nichts auf das Bestehen und die

glückliche Entwickelung des gemeinsamen Lebens einen so mächtigen und wohlthätigen Einfluß äußert, wie die Gesinnungen und Sitten, welche die Kirche bey denen, die ihm angehören, hervorbringt. Das Volk wird immer das herrlichste seyn, an welchem die Religion des Menschen das meiste gebildet hat. Darum gebührt dem Staate und wird ihm immer gebühren, die Kirche zu ehren, ihr jeden Schutz und jeden Vortheil angedeihen zu lassen, und alles was in seinem Vermögen steht, zu ihrem Besten zu verwenden. Die Kirche aber wird es dankbar anerkennen, wenn einst in den Tempeln des Volkes die Gefühle geweckt und verstärkt werden, welche die Gemüther für ihre Lehre, für ihre Rührungen und Antriebe empfänglicher machen.

Anhang

geistlicher Reden

bey

wichtigen Ereignissen

der

neuesten Zeit.

I.

Beym Auszuge der vaterländischen Krieger 1813.

Heiliger Vater, sey uns nahe in dieser Stunde der heiligen Feyer! Von dir allein kommt Ehre und Sieg. Du stärkst die Herzen; du hilfst den Unterdrückten, wenn sie aufstehen in deiner Furcht und in ihrer Kraft; du verleihest deinen Schutz der gerechten Sache. Darum erscheinen wir heute freudig vor deinem Angesichte. Befestige in uns dieses Vertrauen, befestige uns in den Gesinnungen, die dir wohlgefallen. Laß uns Herr immerdar dein getreues Volk seyn!

Eine große Zeit ist unter uns begonnen — eine Zeit des erwachten Volksgeistes, des tiefen Ernstes, großer und ehrwürdiger Anstrengungen, herrlicher Thaten und der freudigsten Hoffnung. Der König hat ihn gebothen den Kampf, den die Stimme der Nation so laut verlangte, dem schon längst alle Herzen in feuriger Lust entgegen schlugen, zu dem so viele Tausende aus allen Ständen in solcher Begeisterung sich anschickten — den Kampf

der, nach einer langen, drückenden, alle Kräfte des Vaterlandes verzehrenden und das allgemeine Elend mit jedem Tag vergrößernden Abhängigkeit, darüber entscheiden muß, ob wir frey seyn oder untergehen werden: denn ein Drittes ist nun nicht mehr.

Vor uns erblicken wir einen Frieden, der uns unser altes Recht, unsre Selbstständigkeit, unsern Ruhm, unsre Größe, unsern Wohlstand, unsern vaterländischen Boden zum eignen unumschränkten Besitze, die schmerzlich entbehrte häusliche Stille und Sicherheit, den unverkümmerten Genuß des häuslichen Glückes, die theuern Verwandten, von denen wir unter Thränen des Schmerzes und der Freude Abschied nahmen, und noch nehmen werden, wiedergibt — einen Frieden, von welchem geschirmt, einst unsre Felder wieder im Segen blühen und Früchte tragen, Handel und Gewerbe, Künste und Wissenschaften von neuem aufleben, und jedes Würdige, Schöne und Gute gedeihen mag. Dieser Friede soll indeß erst errungen werden durch des Volkes Geist und Muth und Kraft. Und des Volkes Geist und Muth und Kraft sehen wir allenthalben sich regen, und hervortreten in Erscheinungen, die wir nicht ohne Rührung, Bewunderung und Entzücken betrachten

können — in Erscheinungen, bey denen jedes patriotische Herz — und warum soll ich nicht sagen jedes fühlende Herz, dem unsre Sache fremd ist, wenn sie anders einem fühlenden Herzen fremd seyn kann? — mit demselben Hochgefühle verweilt, als bey den angenehmen Erwartungen, zu welchen sie uns berechtigen. Die Söhne des Vaterlandes ziehen auf allen Straßen aus zum Kampfe für den König, für die Freyheit, für die Ehre, für Gott und sein Recht — von Einem Geiste beseelt, von Einem Feuer durchglüht, von Einem Gedanken durchdrungen. Wir theilen ihre Gesinnungen und ihre Bereitwilligkeit, für den König, die Freyheit, die Ehre, für Gott und sein Recht alles aufzuopfern. Kräftige und hochherzige Männer rüsten sich noch in der Heimath, den streitenden Brüdern in der Noth zu Hülfe zu eilen. Aber wir können uns auch nicht verbergen, daß der Erfolg menschlicher Bestrebungen zu einem bedeutenden Theile von Umständen abhängt, die in keines Menschen Gewalt sind, über welche allein der Regierer des Weltalls gebiethet.

An diesem festlichen Tage sammeln wir uns in unsern Tempeln, um uns an das alles zu erinnern, um im Lichte der Religion die theure Angelegenheit

zu betrachten, die jetzt unsre Gemüther beschäftigt, durch den Aufblick zu Gott die Gedanken zu ordnen, die Gefühle zu heiligen, den Muth zu beleben, uns in würdigen Gesinnungen zu befestigen, und die Entschließungen in uns zu erwecken oder zu verstärken, welche die herrliche Sache von uns fordert. Als den Tag unsrer Wiedergeburt, den ersten Tag der Freyheit dürfen wir den heutigen ansehen; mit hohem Wonnegefühle nennen wir heute den geliebten König wieder ganz den Unsrigen.

Auf solche Weise und als einen solchen Tag wollen wir nun in stiller Andacht ihn feyern.

Psalm 20. V. 6, 7, 8 9.

Wir rühmen, daß du uns hilfst, und im Nahmen unsers Gottes werfen wir Panier auf. Der Herr gewähre dich aller deiner Bitte.

Nun merke ich, daß der Herr seinem Gesalbten hilft, und erhöret ihn in seinem heiligen Himmel; seine rechte Hand hilft gewaltiglich.

Jene verlassen sich auf Wagen und Rosse, wir aber denken an den Nahmen des Herrn unsers Gottes.

Sie sind niedergestürzt und gefallen, wir aber stehen aufgerichtet.

Diese Worte, in denen wir die Gefühle, Gesinnungen, Wünsche und Hoffnungen ausgedrückt sin-

den, mit denen ein getreues und gottesfürchtiges Volk seinen König und seine Krieger in den Kampf gehen sieht, sollen uns leiten: wenn wir jetzt erwägen: —

wie wir auf eine würdige Weise an dem Auszuge des Königes und unsrer tapfern Krieger Theil nehmen.

Es geschieht dies aber

erstens mit der Begeisterung, zu welcher das Bewußtseyn einer gerechten, einer heilig-großen und einer gemeinschaftlichen Sache erhebt,

zweytens mit dem tiefen Ernste und dem freudigen Vertrauen, welche der Gedanke einflößt, daß Gott es ist, der den Sieg verleiht, und in dessen Hand das Schicksal jedes Einzelnen steht.

1.

Im Nahmen unsers Gottes werfen wir Panier auf!

So können die nicht sprechen, die ein wilder Ehrgeitz, eine rohe Begierde eingebildete Beleidigungen zu rächen, die Lust nach Raub und Beute oder das Machtgeboth eines, über willenlose Sclaven herrschenden Despoten auf das Schlachtfeld treibt, nicht die, welche Gewalt und Unrecht üben, Gottes Ordnung zerstören, Gesetz und Sitte verachten, und in

höhnendem Uebermuthe sich über alles, was ehrwürdig ist, und geschont und heilig gehalten werden soll, erheben. So können nur die sprechen, die sich bewußt sind, für eine gerechte Sache, in der Furcht des Herrn, in der Scheu vor seinem Willen und gehorsam seinem Befehle zu streiten. Gott ist mit uns, heißt es da, für ihn kämpfen, an ihm halten wir. Dahin, dahin in seinem Nahmen, wo es gilt, wo die Gefahr ist.

Zwar gezieмt es weder dem Volke noch dem Krieger, darüber zu richten, ob die Sache wofür gekämpft werden soll, auch eine gerechte sey. Dem Volke und dem Krieger ist es genug, daß sein König den Kampf beschlossen, zum Kampfe aufgefordert hat; Befehl des Königes ist dem Einzelnen Gesetz, und die Sache, für die sein König sich erklärt hat, ihm immer die gerechte Sache. Wie vermöchte auch der Einzelne darüber zu richten? und welche Verwirrung müßte daraus entstehen, wenn jeder hier seiner Meynung folgen dürfte? Bey der gerechtesten Sache wird es nicht an solchen fehlen, welche die Gerechtigkeit derselben bezweifeln, die sie gar zu läugnen geneigt sind. Aber es gibt Fälle, wo die Gerechtigkeit der Sache, wofür die Waffen ergriffen werden, so hell

in die Augen strahlt, daß auch der verwägenste Zweifel verstummen muß. Da kann denn das ganze Land triumphirend ausrufen: im Nahmen unsers Gottes werfen wir Panier auf! da bebt das Herz vor Freude, wenn es nun heißt: auf zum Kampfe! Das ganze Volk soll sich mit Begeisterung dessen bewußt werden, daß es eine gerechte Sache hat, und der Tag ihm ein heiliger Tag seye, wo seine Brüder und sein König zum Streite ausziehen.

In diesem Falle befinden wir uns jetzt. Unsre Sache ist eine gerechte: das weiß der, der im Himmel Gericht hält über die Völker, und uns das Gefühl des Rechtes in das Herz pflanzte, damit Gerechtigkeit herrsche auf Erden; das wußten und empfanden tief die edeln Bundesgenossen, darum eilten sie hochherzig uns zu helfen, darum bothen sie uns die Hand mit diesem sichern Vertrauen; das weiß die ganze Welt, und auch unsre Feinde wissen es, daher ihre gränzenlose Erbitterung, ihre, in Spott und Schmähungen jeder Art ausbrechende Wuth; das werden die spätesten Jahrhunderte noch bezeugen; das bezeugen jetzt schon die langen Zeiten des Elendes, der Erniedrigung, der Schmach und der empörendsten Behandlung. Wir wollen nicht irgend einen Zwist ent-

scheiden, worüber das Urtheil schwanken könnte, nicht für geringfügige, vielleicht eingebildete, Beleidigungen Genugthuung fordern, nicht Beute machen und Länder erobern; wir wollen uns behaupten in dem alten Rechte, das Gott uns gegeben hat — in dem Rechte der Menschen und der Völker, das wir uns nicht können entreißen lassen, ohne eine der ersten Pflichten gegen uns selbst zu verletzen, uns als Schlaffe und Feige, als undankbare und fühllose Verächter des kostbarsten Geschenkes darzustellen, ohne uns die wohlverdienten Strafen des Himmels zuzuziehen. Was kann einleuchtender gerecht seyn, als daß ein Volk der fremden Gewalt, die nicht von Gott ist, sich erwehre, seine Freyheit und Selbstständigkeit gegen Unterdrückung und Tyranney, sein Eigenthum gegen frevelnde Eingriffe, seinen vaterländischen Boden gegen die, welche ihn überschwemmen, aussaugen, verheeren, vertheidige, daß ein betrogenes Volk, das immer Wort hielt, gegen Lügenrede, Treulosigkeit und verrätherische Arglist — daß ein Volk, welches seine Ehre fühlt, gegen diejenigen, die es mit schnöder Verachtung behandeln, aufstehe? Zu gebiethenden Herren hatten sich jene über uns aufgeworfen, und ihre Anmaßungen kannten keine Gränzen. In einer lästigen und erniedrigenden

Abhängigkeit befanden wir uns, die mit jedem Tage unerträglicher wurde. Von einem freyen, selbstständigen Volke war uns fast nur der Nahme geblieben. Was hatten wir, das wir noch als das unsrige ansehen durften? Nicht unser waren unsre festen und unsre offnen Städte; unsre Häuser gehörten nicht uns, sondern den Fremdlingen, und für eine Gunst sollten wir es nehmen, wenn sie uns in denselben duldeten; unser Gut gehörte nicht uns, sondern den Fremdlingen, sie verlangten, erpreßten, raubten was ihnen gefiel, und ihre Großmuth sollten wir preisen, wenn sie uns etwas übrig ließen, jedes Opfer, das wir brachten erzeugte neue größere Forderungen. In unsern verborgensten Gemächern, an unsern stillsten Zufluchtsörtern, an den heiligen Freystätten des häuslichen Lebens, wußten wir uns nicht mehr sicher. Jeden Hohn und jede Mißhandlung des Uebermuthes mußten wir erleiden. Die unschuldigsten Gedanken durften wir nicht äußern; mit banger Sorge mußten wir jedes Wort bewachen, das über die Lippen wollte; wo die edelsten Gefühle zu reden gebothen, mußten wir schweigen oder erst fragen, ob es uns auch gestattet seyn möchte zu reden. Unter den Augen der, uns von Gott gesetzten Obrigkeit, die uns nicht mehr zu

schützen vermochte, wurden wir vor die Richterstühle der Fremdlinge gestellt, unser Urtheil zu empfangen, über Tod und Leben entschieden sie. Wo wäre denn ein gerechter Krieg geführt worden: wenn nicht der ein gerechter ist, zu welchem unsre Heere jetzt ausziehen.

Für die gerechte Sache kämpfen sie, zu Streiten Gottes haben sie sich geweiht. Darum hat hohe Begeisterung die Jünglinge, die Männer und die Greise ergriffen; darum wohnt frohe Zuversicht in allen Herzen. Freudig verlassen sie die Heimath, freudig eilen sie in die Gefahr; im Nahmen des Herrn, rufen sie, werfen wir Panier auf. Das ganze Volk ist, im Bewußtseyn der gerechten Sache, erfüllt von hoher Begeisterung. Heute heute sollen wir in dieser Begeisterung leben — mit freudiger Bewegung ihnen nachblicken und ihnen zurufen: werfet auf die Paniere im Nahmen des Herrn!

Unsre Sache ist eine heilige — eine heilig-große. Oder wie, nicht heilig sollte uns seyn der vaterländische Boden, den Gott uns gegeben hat, auf dem unsre Tempel stehen, in dessen Schoße unsre Todten ruhen, für den so oft der Väter Blut

geflossen ist — an den so viele ehrwürdige Erinnerungen geknüpft sind? Diesen Boden entweihten, zertraten verwüsteten die Fremdlinge. Nicht heilig sollten uns seyn die Fürsten, die Gott uns gesetzt, die er zu seinen Stellvertretern verordnet hat, daß sie sein Recht schützen auf Erden und seine Güte unter den Völkern verherrlichen? — nicht heilig die Person des Königes, in dem wir den rechtmäßigen Nachfolger so großer Fürsten, den Gesalbten des Herrn erblicken, der so weise, so gerecht, so väterlich unter uns herrschet, den wir lieben, den wir verehren, den wir mit Rührung und Freude den Unsrigen nennen? — nicht heilig die Sprache, mit der alle frommen Gefühle unsers Herzens in Verbindung stehen, in der wir das Wort Gottes erlernt, in der wir von Jugend auf den Ewigen angebethet — durch die so viele kräftige Zeugen der Wahrheit zu uns geredet haben? — nicht heilig das Gesetz, nach dem wir gerichtet werden, und das uns für die theuersten Güter des Lebens Sicherheit gewährt? — nicht heilig die von den Vätern ererbte Sitte, diese starke Schutzwehr der Unschuld, der Tugend und des häuslichen Glückes in unserm Volke? Dies alles verspotteten, lästerten die Fremdlinge; dies alles drohten sie uns zu entreißen. Nicht heilig sollte uns

seyn das Vermögen unsre Gedanken und Empfindungen mitzutheilen, ohne welches sich kein Fortschritt in der Erkenntniß und Bildung, keine gegenseitige Erwärmung für das Gute und keine Befestigung im Guten, kein Gehorsam gegen den Willen des Höchsten denken läßt? — nicht heilig die Freyheit, unter unserm Gesetze und Rechte zu leben, wie wir es für Gott gefällig halten, mit der Wissenschaft und Kunst, Glaube und Gewissen verloren gehen — die Freyheit, auf die kein Volk Verzicht leisten kann, ohne sich zugleich alles dessen zu entäußern, was es sonst noch als heilig zu verehren gewohnt ist — o, dem unterdrückten, zertretenen Volke wird man alles, selbst den Himmel wird man ihm nehmen, denn wo fände der gewaltthätige Uebermuth seine Gränzen? Dieses Vermögen, diese Freyheit haben wir zu einem großen Theile schon eingebüßt, und das Wenige, was uns davon geblieben ist, sollten wir noch einbüßen. Und nicht bloß für den vaterländischen Boden, für die angestammten Fürsten, für unsre Sprache, für unser Gesetz und unsre Sitte, für die Freyheit zu reden und zu handeln streiten wir, wir streiten zugleich für die Ordnung — gegen eine gränzenlose Verwirrung aller menschlichen Dinge und Verhältnisse, für

das Recht — gegen empörende Gewaltthätigkeit, für die Wahrheit — gegen Lug und Trug, für Menschenwürde — gegen ihre Verächter, für die Ehre Gottes — gegen die, welche mit ihr schnöden Muthwillen trieben, für das Reich Gottes — gegen das Reich der Finsterniß.

Unsre Sache ist eine heilig große; sie ist nicht unsre Sache allein, sie ist die Sache von ganz Deutschland, die Sache von ganz Europa, die Sache der Menschheit — nicht die Sache des Augenblickes, die Sache der Jahrhunderte ist sie — für die Welt, für späte Geschlechter sollen Freyheit und Friede errungen, die heiligen Besitzthümer vor dem Untergange gerettet werden. Auf uns und die herrlichen Bundesgenossen sind jetzt aller Blicke und aller Hoffnungen gerichtet; die Welt, die späten Geschlechter rufen uns auf zu Schutz und Hülfe. Das Preußische Volk hat durch seine Stellung unter den Völkern, durch seinen Sinn, durch die Thaten seiner Väter Europa die Freyheit verbürgt. Jetzt ist die Zeit gekommen, zu lösen das ernste, gewichtvolle Wort.

Heil Euch Ihr Krieger, die Ihr für die heilig-große Sache kämpfen sollet! Wie freudig muß Euch das Herz im Busen sich heben beym Gedan-

ken an die Sache, für die Ihr die Waffen führet! So viel Blut ist auf Erden geflossen! für die Schande und das Verderben — davon wendet der Menschenfreund sich weg mit Grauen und Entsetzen; Ihr seyd bereit, das Eurige zu vergießen für die Ehre, für das Heil — mit Rührung wird der Menschenfreund die Plätze betreten, die Gottes Streiter mit ihrem Blute bezeichnet haben. O, es ist Wonne, für die heilig-große Sache zu sterben. Unvergänglichen Ruhm werdet Ihr erringen — schon damit daß Ihr der heilig-großen Sache den Arm geliehen und das Herz geweiht habt. Für manches Große haben Eure Väter tapfer gekämpft, aber nie für so Großes und Heiliges; das war Euch nun beschieden. Heil uns, daß Ihr die Unsrigen seyd, daß wir uns an Euch anschließen dürfen, daß es uns vergönnt ist, diesen herrlichen Tag zu feyern! Mit der Begeisterung, die uns die heilig-große Sache gibt, scheiden wir von Euch. Nein, nicht mit Thränen der Wehmuth, mit Thränen der Freude blicken wir Euch nach. Wir preisen Gott, daß er Euch würdigt, die heilig-große Sache zu führen, und rufen Euch zu: werfet auf die Paniere im Nahmen des Herrn!

Betrachten wir die gerechte, die heilig = große Sache nun noch in ihrer Beziehung auf uns: so erblicken wir eine gemeinschaftliche, allen höchst wichtige Sache. Nein, nicht die Sache eines Einzigen, nicht die Sache eines Standes oder einer Abtheilung in der Gesellschaft — die Sache aller ist sie, vom Höchsten bis zum Geringsten, vom Reichsten bis zum Aermsten; nicht eine Sache, die dem Einen mehr, dem andern weniger am Herzen läge — eine Sache, die allen in gleichem Maße theuer seyn muß ist sie.

Das gilt nie von der Sache des Eroberers, sie ist fremd seinem Volke, fremd den gedungenen oder zusammengetriebenen Heeren, die er in das Feld führt — sie wissen nicht wofür sie bluten und sterben, so viele Tausende, die in den letzten Jahren bluteten und starben wußten es nicht, so viele Tausende, mit denen unsre tapfern, hochbegeisterten Krieger kämpfen sollen, wissen es nicht. Unglückseliger Tag, an welchem die Sclaven ausziehen mit ihren Treibern! mögest du in tiefe Finsternisse dich hüllen!

Immer aber gilt es von der Sache des Vaterlandes: denn wo lebt Einer so verborgen und abgesondert, daß sein Schicksal nicht von dem Schicksale

des Ganzen mit ergriffen und dahin gerissen würde? und welch ein Nichtswürdiger müßte der seyn, der nicht im Ganzen sich fühlte — seine Schmach sein Elend in der Erniedrigung und dem Jammer des Vaterlandes, seine Ehre, sein Glück in des Vaterlandes Ruhm und Wohlfahrt! welch ein Verächtlicher, der persönliche Vortheile in Anschlag bringen könnte, wo er das Vaterland unterdrückt sieht!

Ganz vorzüglich aber gilt es von der Sache, für welche jetzt der Kampf beginnt. Das vaterländische Gebieth finden wir fast überall verwüstet, fast überall trägt es die Spuren wilder Zerstörungslust. Erpressungen und Mißhandlungen jeder Art haben wir alle erduldet; schwere Lasten haben wir alle getragen; Einschränkungen und Entbehrungen haben wir alle uns müssen gefallen lassen; und wie viele Wohlhabende sind in die tiefste Dürftigkeit gesunken! bittern Spott haben wir alle gehört, übermüthiges Hohngelächter hat uns allen das Herz verwundet; wir alle durften nicht reden, wo man es uns nicht erlaubte; wir alle mußten, bey der größten Unsträflichkeit des Wandels, beständig in Furcht und Schrecken leben. Die weniger unter uns litten, haben die Leiden ihrer Brüder gesehen — und gewiß

auch gefühlt, wenn sie noch ein menschliches Herz hatten. Gehört nicht uns allen der König, den wir in Gefahr wußten, an dessen Stelle vielleicht ein Emporkömmling mit roher Sitte und Leidenschaft über uns herrschen sollte? sind nicht unser aller Herzen in der feurigsten Liebe ihm ergeben? nicht uns allen das ehrwürdige Gesetz, die theure Sprache, die geliebte Sitte, zu deren Schutz wir uns jetzt erhoben haben — nicht die Krieger allein — das ganze Volk, wie es sich gebührt für das Gemeinsame. Ja, wir wissen, wofür wir streiten; der Geringste weiß es, fühlt es wie der Höchste im Heere und im Volke; dem Geringsten, wie dem Höchsten glühet das Herz davon. Schöner, glücklicher Tag, an welchem die Freyen ausziehen mit ihren Fürsten, zu bluten, zu sterben für die gemeinsame Sache, du wirst strahlen in ewigem Lichte! Für Euch werdet Ihr streiten, tapfre Krieger, für Euern König, für Euer Vaterland, für die Brüder, für Weib und Kind, für Vater und Mutter, und Euch begleitet die Theilnahme der Brüder, Euch begleiten die Wünsche, die heißen Gebethe der Brüder, der Geliebten Eures Herzens.

Eine gemeinsame Sache ist die gerechte, die heilig-große, für die der Kampf beginnt: das wol-

len wir heute uns recht lebhaft vergegenwärtigen, damit wir fest uns an einander anschließen, fest als ein Volk zusammen stehen, mit Geist und Gemüth leben in dieser großen Zeit, ihr willig dahin geben, was sie von uns verlangt, freudig jede Anstrengung übernehmen, wodurch wir dem Vaterlande dienen können, freudig bereit seyen ihm zu opfern das Liebste, das Beste, das nur mit großem Schmerz zu Entbehrende — das Letzte, was wir besitzen, wenn es Noth thut. Für die gerechte, heilig-große, gemeinsame Sache soll nichts uns zu theuer seyn; für sie wollen wir wachen und bethen, denken und reden, handeln und leiden. Wer Kraft hat, und nicht auf andere Weise wirksamer helfen kann, eile noch zu den Fahnen; jeder andre rathe und schaffe daheim, wodurch die gerechte, die heilig-große die gemeinsame Sache gefördert wird!

2.

Gott ist es, der den Sieg verleiht, und in dessen Hand das Schicksal jedes Einzelnen steht. Das geziemt uns heute zu bedenken, um uns dadurch zu stimmen, zum würdigen Ernste und zum freudigen Vertrauen.

Gott verleihet den Sieg. Jene verlas-

sen sich auf Wagen und Rosse, wir aber denken an den Nahmen des Herrn unsers Gottes; seine rechte Hand hilft gewaltiglich; im Nahmen unsers Gottes werfen wir Panier auf. Zwar der Wagen und der Rosse bedarf es auch — und der Männer und der Schwerdter — und mehr noch der erleuchteten Einsicht, der klugen Besonnenheit, des unerschrockenen Muthes, der kräftigen Ausdauer. Wir wissen, daß sich niemand auf Gott verlassen kann, der nicht auf sich selbst vertrauen darf, wir wissen, daß man auch nicht für die gerechte, für die heilig-große Sache — und für diese am wenigsten — etwas wagen soll, ohne mit den Eigenschaften und Mitteln versehen zu seyn, an welche die höchste Weisheit das Gelingen aller menschlichen Unternehmungen geknüpft hat. Nicht in thörichter, grundloser Zuversicht, nicht in tollkühner Verblendung ist das herrliche Werk begonnen, sondern in ruhiger Ueberlegung, in sorgfältiger Schätzung der Kräfte, die uns zu Gebothe stehen. Es fehlt uns nicht an Wagen und Rossen, an Waffen und Männern; in dichten Schaaren strömen sie noch immer herbey, die vor Begierde brennen, dem Feinde in's Angesicht zu schauen. Wir vertrauen auf den helden-

müthigen König, auf seine erleuchteten und tapfern Heerführer, auf seine muthvollen Streiter, auf den Geist des Volkes, auf die Entschlossenheit aller zum Aeußersten — und auf die kräftigen siegreichen Bundesgenossen. Aber wir wissen auch, daß mit dem allen noch nichts ausgerichtet ist, wenn der Herr nicht hilft. Ja, er lenket die Ereignisse der Welt und die Schicksale der Völker; Er schafft aus den vorhandenen Kräften und Mitteln, was da werden soll, Er erhebt und stürzet darnieder; Er führt zu Ehre und Sieg oder zu Schmach und Verderben. Wo ist die menschliche Klugheit, die alles übersieht, und zweckmäßig mit einander verbindet, und alle Erfolge und alle Zufälle mit Sicherheit berechnet? wo die Geistesgegenwart, die in jedem Augenblick, die auch bey dem Unerwarteten, bey dem plötzlich Hervorbrechenden, bey dem, Bestürzung weit umher Verbreitenden sich gleich bleibt, und sich zurecht findet? Auf wie viele Umstände kommt es hier an, die allein dem Regierer der Welt unterworfen sind! Welch ein Geringes ist es für ihn, Unternehmungen zu Schanden zu machen, denen man einen glücklichen Ausgang mit Gewißheit glaubte versprechen zu können! Sehen wir nicht oft, daß eine kleine Schaar, stark durch ihren Glauben

und stark durch den Allmächtigen, in dessen Nahmen sie Panier aufwirft, über ein weit überlegenes furchtbares Heer den Sieg davon trägt? Mit viel tausend Wagen und Rossen und streitbaren Männern ohne Zahl im glänzenden Waffenschmuck zog im vorigen Jahre der Feind, voll übermüthigen Trotzes und trunken im Wahne glorreicher Thaten und Siege, über unsre Straßen, hohnsprechend im Glauben an seine Unüberwindlichkeit. Da machte der Herr sich auf zum Gerichte, und schlug seine Wagen und Rosse und seine streitbaren Männer, und vertilgte durch der Elemente Gewalt, was dem Schwerte entrann, und von dem unübersehbaren Heere kehrte zurück — ein elender Haufe, Bilder des Jammers, Gegenstände des tiefsten Mitleidens, gezeichnet von Gottes Gerichte, ohne Wagen und Roß und Waffe — hinter ihm her die Ueberwinder, mit denen Gott war, daß alle Welt erkenne, der Herr verleihe den Sieg, und werfe darnieder, was sich wider ihn auflehnt.

Der Herr entscheidet die Schicksale der Völker, der Herr verleihet den Sieg: das geziemt uns vor allem heute ehrfurchtsvoll zu bedenken. Lange genug haben wir es vergessen, ihn selbst haben wir vergessen, und von ihm uns weggewendet.

Darum wandte der Herr sich weg von uns, und ließ die Schmach und das Elend über uns kommen, worin wir diese sieben leidensvollen Jahre zugebracht haben. Aber auch jene haben es vergessen und geläugnet, und sich selbst — ihren Wagen und Rossen, ihrer Zahl und Weisheit, ihrer Tapferkeit und Stärke zugeschrieben, daß durch sie die Völker gedemüthigt werden. Darum hat der Herr, der nie mit ihnen gewesen ist, der sie nur duldete, und sich ihrer zur Erreichung höherer Absichten bediente, sie ins Verderben gestürzt. Und auch jetzt noch sollten wir es verkennen? jetzt, da der Herr vom Himmel so gewaltig geredet? — jetzt, da wir seine Thaten mit Augen gesehen haben? jetzt, da wir das große Werk beginnen, das wir allein mit ihm und durch ihn vollführen — für welches wir nur dann glücklichen Fortgang erwarten können, wenn der tiefe Ernst uns erfüllt, den der Glaube, der Herr verleihe den Sieg in den Gemüthern hervorbringt?

Der Herr verleihet den Sieg. Möget Ihr Euch das immer gegenwärtig halten, tapfre Krieger, daß, wie Ihr mit Gott ausziehet, Ihr auch am entscheidenden Tage mit Gott in den Kampf gehet, mit Gott streitet, mit Gott überwindet, daß Ihr Euch

nicht thörigt verlasset auf Wagen und Rosse, sondern dem Euch und Eure Sache empfehlet, dessen Hand gewaltiglich hilft, daß Ihr Euch nicht rühmt Eures Muthes und Eurer Stärke, aber auch nicht verzaget, wo Ihr dem, an Wagen und Rossen und Männern und Waffen weit überlegnen Feinde begegnet, daß Ihr vor Gott Euch heiliget zu dem heiligen Werke, nicht Euch, sondern ihm die Ehre gebet im Glücke, auf ihn hoffet zur Zeit der Bedrängniß, und im Vertrauen auf ihn die großen Beschwerden Euers Berufes ertraget, der verderblichen Leidenschaft wehret, alles rohe und übermüthige Wesen von Euch fern haltet, daß Ihr überall in der Furcht des Herrn bleibet, seinem Gesetze gehorchet, und Euch durch würdige Gesinnungen und ein edles Betragen seines Beystandes werth machet, daß Ihr Mäßigung und Menschlichkeit übet allenthalben, selbst dem Feinde Schonung beweiset, das Elend, wo und wie Ihr könnet, erleichtert, und Euch nicht bloß durch Tapferkeit, sondern auch durch Zucht und Sitte und hohe Selbstverläugnung Ruhm erwerbet, daß man allenthalben in Euch die Streiter Gottes erkenne — die Retter, die Helfer, die Wohlthäter in jeder Hinsicht, und Euch segne, wo Ihr erscheinet, und Ihr so in der Kraft des

Herrn aufgerichtet steht, wo jene niederstürzen und fallen.

Der Herr verleihet den Sieg: das lasset uns alle heute bedenken, und dadurch zu einem tiefen, heiligen Ernste uns stimmen. Wahrlich die heilig= große Sache verlangt einen tiefen heiligen Ernst von allen die thätig und erwartungsvoll an ihr Theil nehmen, einen Ernst, welchen allein das Hinsehen auf Gott, in der rechten Gestalt, in der erforderlichen Stärke und in gesegneter Wirksamkeit bey uns hervorbringen kann. Mit heiligem Ernste lasset uns heute zu Gott unsre Herzen erheben; ihm dem ewigen Regierer aller Dinge, lasset uns von neuem huldigen; seine unerforschlichen Wege seine herrlichen Gerichte lasset uns in Demuth anbethen; zu ihm lasset uns flehen um seinen Schutz, um seine mächtige Hülfe, daß er uns nahe sey in der Gefahr, von uns abwende das Verderben, daß er die ausziehenden Streiter geleite, ihren Geist erleuchte, ihren Arm stärke, sie unter Leiden und Mühseligkeiten aufrecht erhalte, das Leben unsrer Theuern behüthe, und das große Beginnen glücklich hinausführe. Vor ihm lasset uns bekennen, daß wir gesündigt haben, vor ihm uns niederwerfen reuevoll mit aller unsrer Schuld, und

in heißen Gebethen uns seiner Gnade versichern, vor ihm — vor ihm Herz und Leben reinigen in festen Entschließungen. Dieser fromme Ernst schaffe unter uns neue Scheu vor Gott und seinem Gesetze, Lauterkeit des Willens, Unsträflichkeit der Sitte, Zucht und Ordnung, Rechtlichkeit und Treue in allen Verhältnissen, häusliche Eingezogenheit und strenge Gewissenhaftigkeit in unserm Berufe, edles Vergessen unsrer selbst, brennenden Eifer zu helfen, und auf alle Weise zum Siege der gerechten, der heilig-großen, der gemeinschaftlichen Sache mitzuwirken.

Dann, o, dann wird der Gedanke: Gott verleihet den Sieg, uns freudig vertrauen lehren. Entschiede der Zufall die Angelegenheiten der Völker: dann hätten wir allerdings Ursache bange Besorgnisse zu hägen; denn nichts vermag uns für seine treulose Gunst Bürgschaft zu leisten, und wie sehr hängt doch alles, was uns sonst Zuversicht geben könnte, von Umständen ab, die nicht in der Menschen Gewalt sind!

Der Herr entscheidet die Angelegenheiten der Völker, der Herr verleihet den Sieg. Darum hoffen wir, die gerechte Sache, die Sache Gottes, werde den Sieg davon tragen. Zwar sehen wir

häufig genug das Recht auf Erden unterliegen, und das Unrecht, wenigstens eine Zeit lang, freveln und trotzen und lästern, und seines Glückes sich rühmen, da nicht selten höhere, uns unerforschliche, Absichten der göttlichen Weltregierung es mit sich bringen, dieses zu dulden. Aber zu der ewigen Ordnung Gottes gehört, daß das Recht herrsche, und das Unrecht gestürzt werde — überall, wo dies mit jenen höhern Absichten vereinbar ist. Es gibt Zeiten, wo der Herr gewaltig sich aufmacht, zu zeugen von seiner ewigen Ordnung; und wenn nun allenthalben die Gefühle und die Kräfte sich erheben — für das Recht und wider das Unrecht, wenn die Guten nun lange geprüft sind, das Maaß des Uebermuthes voll ist, und er selbst sein Verderben hinlänglich vorbereitet hat, wenn die Gerichte des Herrn bereits fürchterlich begonnen haben, dann dürfen wir glauben eine solche Zeit sey gekommen, jetzt habe der Herr der gerechten Sache einen glänzenden Sieg zugedacht. Sind aber das nicht die Zeichen der gegenwärtigen Zeit? regen sich nicht allenthalben die Gefühle und Kräfte? sind nicht die Guten schon lange geprüft? ist nicht das Maaß des Uebermuthes voll und sein Verderben hinlänglich vorbereitet? Haben nicht die Gerichte Gottes

schon einen schauervollen Anfang genommen? Oder wie anders sollen wir deuten, was im Norden geschehen ist, was die Welt bewundert und anbethet? Niedergestürzt und gefallen sind die Frevler, aufgerichtet, triumphirend stehen die Gerechten! Beym Hinblicke auf dieses alles, rufen wir aus: nun merke ich, daß der Herr seinem Gesalbten helfen will, und ihn erhöret hat in seinem heiligen Himmel! Ja er will ihm helfen, er will ihn entschädigen für die schweren Erduldungen vieler Jahre, den hart Geprüften, sein Recht will er schaffen dem Gerechten.

Der Herr verleihet den Sieg. Darum hoffen wir die heilige, die heilig-große Sache werde den Sieg davon tragen, jetzt werde sie ihn davon tragen. Sie, die Sache der Wahrheit und der Tugend, die Sache Gottes und der Menschheit, die Sache der Völker und der Jahrhunderte kann nie ganz unterdrückt werden. Noch immer sind ihr aus ihren scheinbaren Niederlagen glorreiche Siege erwachsen. Jetzt, jetzt, in ihrer großen Bedrängniß, jetzt, wo wir sie dem Untergange nahe sehen, hoffen wir, werde der Heilige im Himmel sie retten. Der Herr

verleihet den Sieg. Darum hoffen wir die gemeinschaftliche Sache werde ihn davon tragen — jetzt davon tragen, die Sache, für die so viele Herzen glühen, um die so viele edle Gemüther in Aengsten sind — erbarmen werde sich der Barmherzige im Himmel unser aller in unserm tiefen Elende.

Der die Schicksale der Völker entscheidet, entscheidet auch das Schicksal jedes Einzelnen, der in den heiligen Kampf zieht, weise und väterlich. Väter und Mütter, Gatten, Brüder und Schwestern, die Ihr die Geliebten entlasset und noch entlassen werdet, machet ihnen das Herz nicht weich weder durch laute Klagen, noch durch stummen Schmerz. Seyd stark und getrost! Ihr selbst habt sie ermuntert und angefeuert, und der gerechten, der heiligen Sache freudig geweiht. Gott habt Ihr sie geweiht. Unter seinen Augen werden sie stehen und streiten — unter dem Schutze der Allmacht. Die Haare auf Ihrem Haupte sind gezählt. Wer da fällt, der fällt nach dem Willen des Ewigen — und ohne seinen Willen fällt keiner —; zu Gottes Ehren fällt er, sich zum unvergänglichen Ruhme — ein Opfer der gerechten, der heiligen Sache; und herrlich wird ihm vergolten werden. Mögen sie denn hineilen, wohin Pflicht und

Ehre sie rufen, begleitet von Euerm Segen und von Euern Gebethen — Gott mit ihnen! zu kämpfen den Kampf der Pflicht und der Ehre. Ihr sehet sie wieder, sey es in dieser, sey es in jener Welt — die Helden, die Ueberwinder, die in der Prüfung Bewährten!

Du aber, erhabener Schutzgeist deines Volkes, mögest du die tapfern Schaaren umschweben, wie deine Liebe unsterblich in allen Herzen wohnt. Dein Nahme fliege vor ihnen her — vor den Helden auf der Siegerbahn!

II.

Zur Feyer der Siege

bey Groß-Beeren, an der Katzbach, bey Kulm und bey Dennewitz: 1813.

Herr, du bist groß und anbethungswürdig in allen deinen Thaten! Du streckest deinen Arm aus, das Recht zu beschützen, daß der Frevel nicht ferner es antaste. Du stürzest zu Boden, was sich wider dich erhebt, und segnest und erhöhest zur rechten Zeit, die dein Gesetz ehren, und Geduld haben, wenn es übel gehet. Auch unter uns hast du deinen Nahmen herrlich gemacht. Dein Lob sey in allen Herzen und auf allen Lippen, und von deinem Rechte zeuge unser ganzes Leben!

Wir feyern heute einen Tag der Freude und des Dankes, wie wohl selten Einer ist gefeyert worden. Vier glänzende Siege sind in schneller Folge, fast zu derselben Zeit, errungen — durch die Weisheit, Kraft und Unerschrockenheit großer Heerführer, durch die heldenmüthige Tapferkeit, durch die, Beschwerden, Wunden und Tod verachtende, Ausdauer unsrer und der uns verbündeten Krieger. Mit Be-

wunderung und Ehrfurcht, mit lautem Frohlocken und stillen Huldigungen nennt man unsers Königes Nahmen unter den Völkern, die mit uns für Eine Sache, für die Sache der Menschheit glühen und kämpfen; mit tiefer Bewegung nennt sein Volk seinen Nahmen, den Nahmen des immer Verehrten, des immer Geliebten. Der Allmächtige hat das theure Leben, das er hochherzig, seiner selbst nicht achtend, da es der heiligen Sache galt, in die Gefahr gab, behütet. Der alte vaterländische Ruhm hat sich verjüngt, hat sich zu neuer Größe und zu neuem Glanze erhoben. Ein übermüthiger, hohnsprechender Feind ist gedemüthigt, zurückgewiesen, auf allen Seiten in die Flucht geschlagen, und eines großen Theiles seiner Kräfte beraubt worden. Der als Sieger schon vorher sich ankündigte ist der Besiegte; Waffen und Männer hat er in ungeheurer Zahl den Unsrigen überlassen müssen — unter den letzten Einen, wegen seiner Grausamkeit und seiner Frevel, allenthalben gehaßten und gefürchteten Anführer. Das Unglück, das unsrer Stadt, die der Feind als seine sichere Beute betrachtete, so nahe war, das, wenn es uns erreicht hätte, nicht bloß uns, sondern — was jeder Patriot noch wichtiger achtet — dem Ganzen so verderblich geworden wäre,

ist von uns abgewendet, und der Feind von dem theuern vaterländischen Boden vertrieben, den Verwüstungen, die er auf demselben anrichtete, und den Bedrückungen, unter denen unsre Brüder seufzten ein Ende gemacht — gerettet das befreundete Gebieth, das er bedrohte, das er schon betreten hatte, welches zu verheeren, mit Schrecken und Jammer zu erfüllen ihn gelüstete; und die Sieger eilen, dem Nachbar die heiß ersehnte Freyheit zu bringen.

Viel durften wir bey dem Wiederausbruche des Krieges von dem Geiste der Befehlshaber, von der Stärke, dem Muthe und der Eintracht der verbündeten Heere erwarten. Aber unsre kühnsten Erwartungen sind übertroffen, und mit gestärktem Vertrauen sehen wir der Vollführung des großen Werkes entgegen, an dem das Heil der Europäischen Völker hängt. Wir erblicken in den erkämpften Siegen die schöne Morgenröthe des heitern Tages, der, in Freyheit und Frieden, der geängstigten und gequälten Menschheit wieder aufgehen wird.

Das alles ist es, dessen wir heute vor Gott gesammelt uns freuen, und wofür heiße Dankgebethe aus unsern Herzen zum Himmel steigen sollen. Unsre Herzen sind voll dieser Freude, voll dieses Dankes; wir

bedürfen dazu nicht erst der Erweckung. Aber Eine Ursache der Freude und des Dankes haben wir, die wohl weniger beachtet wird, und doch ganz vorzüglich die Beherzigung der Freunde Gottes und seines Rechtes verdient. Das Recht hat gesiegt; die heilige Gewalt des Rechtes, die wir auch in unserm Unglücke nicht verkennen konnten, hat sich uns herrlich kund gethan, der Vergelter im Himmel hat Gericht gehalten, und aus den Wolken geredet zu den Völkern der Erde. Wider die, die es verhöhnten und unterdrückten, und alles mit ihrem eisernen Joche zu belasten strebten, hat das Recht sich erhoben, und seinen schweren Arm sie fühlen lassen, und seine unvergängliche Ehre gegen sie behauptet. Daß keine Macht auf Erden wider das Recht kann, daß das Recht, wenn es auch äußerlich zuweilen unterliegt, doch ewig recht bleibt — furchtbar allen Bösen, freundlich allen, die es mit ihm halten, das ist heute der Triumph unsrer Herzen.

Psalm 94. V. 12 — 15.

Wohl dem, den du Herr züchtigest, und lehrest ihn durch dein Gesetz,

daß er Geduld habe, wenn es übel gehet, bis dem Gottlosen die Grube bereitet werde.

Denn der Herr wird sein Volk nicht verstoßen, noch sein Erbe verlassen.

Denn Recht muß doch Recht bleiben, und dem werden alle fromme Herzen zufallen.

Der Psalm, aus welchem diese, unserer gegenwärtigen Betrachtung vorgeschriebenen, Worte entlehnt sind, enthält Anrufungen Gottes wider trotzige, das Recht übermüthig unter die Füße tretende Feinde. Erhebe dich, heißt es im Anfange desselben, du Richter der Welt, vergilt den Hofärtigen, was sie verdienen; Herr wie lange sollen die Gottlosen prahlen, und so trotziglich reden, und alle Uebelthäter sich so rühmen? Im Texte selbst finden wir des Frommen unerschütterliches, in den ewigen Gesetzen Gottes begründetes, Vertrauen auf die heilige Gewalt des Rechtes ausgedrückt.

Mit dieser heiligen Gewalt des Rechtes, die sich unter uns so herrlich kund gethan hat, soll sich jetzt unsre Andacht beschäftigen.

Lasset uns erwägen

erstens, wie sie auch in der unglücklichen Zeit, wo das Recht äußerlich unterliegen mußte,

zweytens, wie sie aber vorzüglich in den Sie-

gen, die wir heute feyern, offenbar geworden sey.

1.

Nicht immer kann das Recht im äußerlichen Kampfe mit dem Unrechte den Sieg davon tragen; häufig genug sehen wir es diesem Kampfe unterliegen, und wir selbst sind eine Reihe von Jahren hindurch von der gewaltsamsten Unterdrückung des Rechtes Zeugen gewesen, an uns haben wir sie, o mit welchem tiefen Schmerze! empfunden. Allerdings will Gott, daß das Recht auf Erden herrsche, denn er hat ja das Gesetz des Rechtes und das mächtige Gefühl für das Recht dem Menschen in das Herz gegeben. Aber er hat noch höhere, uns oft unerforschliche, immer aber auf das Beste der Welt, auf die Bildung und Wohlfahrt des menschlichen Geschlechtes oder auf die Heiligung unsrer Seelen gerichtete Absichten, um deretwillen das Recht auf Erden, die ohnehin nicht der Schauplatz der göttlichen Vergeltungen seyn sollte, zuweilen äußerlich aufgeopfert werden muß. Darum ist dem Unrecht seine Zeit gegeben, wo es, zwar nicht unumschränkt, aber doch mit großer Freyheit, wirken kann — zur Prüfung der Guten, zur Beförderung der erhabenen Endzwecke Gottes, zu seinem eignen

Verderben. Der Heilige selbst mußte das empörendste Unrecht leiden, daran hing die Rettung der Welt. Dies, spricht er, ist eure Stunde und die Macht der Finsterniß. Von diesen höhern Absichten unterrichtet den Frommen das Gesetz, daß er Geduld habe, wenn es übel gehet.

Doch auch in den Zeiten der Unterdrückung offenbart sich die heilige Gewalt des Rechtes. Denn oft ist es eben die größere Verherrlichung des Rechtes, was der Regierer der Welt beabsichtigt, indem er dasselbe eine Zeit lang der Unterdrückung Preis gibt.

Dem Bösen wird gestattet sich über das Recht zu erheben, und es in seinem Uebermuthe auf alle Weise zu mißhandeln, damit ihm selbst, wie es im Texte heißt, die Grube bereitet werde. Sein Untergang ist beschlossen. Aber eine Reihe von Verknüpfungen soll ihn herbey führen, so will es die göttliche Ordnung; auf dem Wege des Glückes, der Ehre, des Sieges soll er diesen Untergang finden; seine Verblendung, seine Gewaltthat, sein verwägener Trotz soll ihn stürzen, damit der Triumph des Rechtes herrlicher durch die Welt strahle. Weil ihnen bisher alles gelungen war, darum glaubten die Feinde

des Rechtes, es könne nie und nimmer ihnen fehlen, auch das Letzte glaubten sie noch unternehmen zu müssen, des glücklichen Erfolges schon gewiß, das Aeußerste glaubten sie sich gegen die Besiegten erlauben zu dürfen. Da erlitten sie jene fürchterliche Niederlage, in der alle Zeiten ein schrecklich warnendes Beyspiel des bestraften Uebermuthes mit Entsetzen erblicken werden. Dorthin riß sie ihr stolzer Wahn, wo ihnen die Grube bereitet war. Von neuem mußten vor Kurzem die Vertheidiger des Rechtes der Uebermacht weichen. Da klagten so viele, der Herr habe nun doch verstoßen sein Volk und verlassen sein Erbe, und die Kleinmüthigen, die nicht gelernt haben, auf die Wege des Herrn achten, die Enthüllung seiner Rathschlüsse erwarten und Geduld beweisen, wenn es übel geht, gaben alles verloren. Aber wie ist es doch nun allen so klar geworden: auch da übte das Recht seine heilige Gewalt! Von neuem riß der stolze Wahn die Feinde des Rechtes dahin — in die offnen Abgründe des Verderbens; das Recht herrschte über sie, während sie meynten, es bezwungen zu haben.

Zuweilen muß das Recht zurücktreten, weil die Erkenntniß und der Sinn des Rechtes von

den meisten gewichen sind, oder weil doch keine Begeisterung für das Recht mehr bey ihnen angetroffen wird. Nicht als ob Gott der menschlichen Erkrnntniß oder des menschlichen Armes bedürfte, um seine Ordnung aufrecht zu erhalten; aber der Mensch soll die Wichtigkeit der Güter, welche diese Ordnung in sich schließt, empfinden; er soll sie nicht träge, nicht kaltsinnig, nicht undankbar besitzen; er soll sich um so mehr durch gefühlvolle Anerkennung und eifrige Anstrengungen ihrer werth zeigen, je kostbarer oder je ehrwürdiger sie sind. Ueberdies liegt weniger daran, daß das Recht äußerlich auf Erden herrsche, als daran, daß es in den Gemüthern der Menschen lebe, weniger daran, daß es den ihm gebührenden Rang einnehme, als daran, daß die Geister von ihm erleuchtet sind, und die Herzen für dasselbe glühen, daß es aus dem Innern der Menschen hervorbreche, und gewaltig in's Leben dringe. In den Zeiten, wo das Recht gilt, und allenthalben sichern Schutz findet, werden die Menschen leicht gegen dasselbe gleichgültig; das Gefühl für das Recht wird allmählich abgestumpft; es vermischen sich mit diesem Gefühle allerley unreine Bewegungen des Gemüthes, Leidenschaften, die es verunstalten und ver-

fälschen; man erblickt in dem was geschieht eher alles andre als die Beziehung auf das Recht; man beurtheilt die menschlichen Handlungen nach den Regeln der Klugheit, nicht nach den Grundsätzen des Rechtes; zuletzt verschwindet so gar die Erkenntniß desselben. Aber, wenn nun das Recht auf eine empörende Weise verletzt wird, die Gewaltthätigkeit sich auf seinen Thron schwingt, der Uebermuth es unter die Füße tritt, und alles darunter leidet; wenn es sich nun zeigt, welche fürchterliche Wirkungen die Verachtung des Rechtes hervorbringt: dann erwacht, dann reinigt sich der Sinn für das Recht; dann regen sich alle Kräfte; dann erhebt sich eine edle Begeisterung in den Gemüthern. Das haben wir an uns selbst erfahren. Ach, auch unter uns wurde häufig nach dem Rechte nicht mehr gefragt; in vielen Stücken kannten wir das Recht nicht mehr; der eigne Vortheil wurde höher geachtet als das Recht; wir verließen uns auf alles andre, nur nicht auf das Recht; es dünkte vielen wohl gar Schwärmerey und Thorheit zu seyn. Da mußte das Recht von uns weichen, damit wir erkennten, wie wir an demselben gesündigt hatten. Als das fürchterliche Unrecht uns zu Boden drückte, und nahmenlose Leiden über uns brachte, lernten wir

das Recht verstehen und ehren, fühlten wir seine heilige Gewalt an uns. Auch in dieser Hinsicht diente das Unterliegen des Rechtes zu seiner Verherrlichung.

Nicht genug, daß wir die Erkenntniß und den Sinn des Rechtes besitzen, daß unsre Herzen für das Recht begeistert sind; das heilige will wohnen in heiligen Gemüthern; keine Schande sondern jede Art der Ehre soll bey ihm angetroffen werden — die Gottesfurcht, die Weisheit, die Würde, die Mäßigung, die Großmuth, die Liebe, die Bescheidenheit, die Treue, die heilige Sitte, die Werthachtung alles Edeln, das uneigennützige Streben nach allem Vortrefflichen. Es verhüllt seine Herrlichkeit, es läßt sich vom Unrechte erniedrigen und mißhandeln — und darin eben zeigt sich seine heilige Gewalt — wenn diejenigen, auf deren Seite es ist, durch Gottesvergessenheit, Leichtsinn, Thorheit, Mangel an wahrem Ehrgefühl, Schlaffheit der Grundsätze, herabwürdigende Ausschweifungen, Selbstsucht, Stolz und Uebermuth, Geringhaltung des Ehrwürdigen, durch Lüge und Trug es entweihen; damit sie über ihren sittlichen Zustand zur Besinnung kommen, dem unter ihnen herrschenden Verderben steuern, und

zu bessern Gesinnungen sich erheben. Auch wir bedurften, aus unserm Schlummer geweckt, an unsern sittlichen Verfall erinnert, zu einer ernstlichen Besserung nachdrücklich aufgefordert zu werden. Wir mochten wohl unsers Rechtes uns rühmen; aber das Recht erkannte uns nicht für die Seinigen. Das Unrecht überwältigte uns, damit wir inne würden, wir müßten würdig seyn, das Recht zu bewahren und zu vertheidigen. Ernsthaften Beobachtern konnte das nicht verborgen bleiben, das Gesetz Gottes belehrte sie über seine Absichten; der Gang der Ereignisse, ihr Zusammenhang mit dem sittlichen Verderben wies sie darauf hin; sie bekannten, es müsse anders mit uns werden, daß das Recht bey uns eine würdige Stätte finde; sie stimmten ein in den Ausruf des Textes: wohl dem, den du Herr züchtigest! Wären die Züchtigungen Gottes fruchtlos geblieben: dann hätte vielleicht das Recht nicht gesiegt, aber es hätte sich nichts desto weniger in seiner heiligen Gewalt offenbaret — die Unterdrückung wäre ihm nichts desto weniger Verherrlichung gewesen. Mußte nun der Gerechte leiden mit dem Schuldigen: so unterwies ihn Gottes Gesetz, daß er Geduld habe im Glauben an die höhern Zwecke die

durch dieses Leiden wohlthätig an ihm erreicht werden sollten, und in der gewissen Zuversicht, einst, am Tage der großen Entscheidung, werde doch das Recht und auch sein Recht in das helle Licht treten. Und alle, die für das Recht, das sie in einem reinen Herzen trugen, und mit heiligen Empfindungen liebten, gefallen sind, und auf Erden seinen Sieg nicht gesehen haben, haben es gefühlt, und sich damit getröstet, daß dem Rechte die ewigen Ehren gebühren, und daß dort die edeln Unterdrückten, die würdigen Streiter des Rechtes den unvergänglichen Lohn empfangen.

In den Zeiten der Unterdrückung offenbart das Recht, zweytens, seine heilige Gewalt immer und überall durch sein fortdauerndes Bestehen in sich selbst und in den Gemüthern der Menschen. Das Recht zeigt sich in seinem Wesen — ewig — unveränderlich — fest gegründet in sich selbst — unabhängig von seinem Schicksal — unabhängig von aller menschlichen Macht und von allem Wechsel menschlicher Dinge. Recht muß doch Recht bleiben, heißt es im Texte; und es bleibt Recht, es mag geachtet oder verachtet seyn, es mag geduldet oder verfolgt werden, es mag überwinden

oder unterliegen; eben wo es verachtet, verfolgt wird, unterliegt wird am stärksten gefühlt, daß Recht doch Recht bleiben muß. So wenig du das Meer in engere Ufer einschließen, so wenig du die Gewalt des Sturmes hemmen, so wenig du den Lauf der Himmelskörper lenken und sie in andre Bahnen weisen, so wenig du den Tag in Nacht verwandeln kannst: so wenig kannst du dem Rechte gebiethen, daß es nicht Recht sey, und als Recht sich kund thue in allen Herzen und Gewissen. Die Menschen können das Recht mißhandeln — vertilgen können sie es nicht; eine heilige und unüberwindliche Gewalt steht es ihnen gegenüber; der Mächtigste ist wie ein schwaches Kind, wo das Recht ihm gegenüber steht; aller Frevel, der an demselben geübt wird, dient nur dazu, es als das ewige, unveränderliche Recht darzustellen. Als das Recht wird es erkannt von denen, die es mit dem Rechte halten, und für dasselbe streiten — als das Recht von denen, die es feigherzig verlassen, in ihrer tiefen Beschämung, in den Verurtheilungen ihres Gewissens — als das Recht von den Gewaltthätigen, die sich über dasselbe erheben, und es unter ihre Füße treten. Daß das Recht mit uns sey, und Recht bleibe, das wußten und fühlten wir,

als der große Kampf mit geringen Kräften begonnen wurde, darauf haben wir uns verlassen, und sind in diesem Wissen und Fühlen stark gewesen; das wußten und fühlten wir, und behielten Muth und Hoffnung nach den ersten vergeblichen Anstrengungen; und bey fortdauernden unglücklichen Erfolgen hätte nichts uns diese Ueberzeugung, dieses Hochgefühl nehmen sollen; im Aeußersten des Druckes und des Elendes wäre keiner unter uns von dem Rechte abgefallen, keiner hätte es verläugnet; wir konnten nicht anders, als mit dem Rechte. Daß das Recht mit uns sey, und Recht bleibe, das wußten die Fürsten und die Völker, die es noch nicht bekennen durften, die noch wider uns streiten mußten — nicht wenige fühlten es mit glühendem Unwillen über ihr widerwärtiges Schicksal, über die heillosen Anstrengungen, zu denen sie verurtheilt waren. Und selbst jene, die das Recht hassen und zu vertilgen suchen, fühlen sie nicht seine Gewalt? toben sie nicht wider das Recht, weil sie es fürchten? häufen sie nicht Verbrechen auf Verbrechen, um sich an dem Rechte zu rächen, daß es gegen sie ist, und sie es nicht bezwingen können? knirschen sie nicht vor Wuth, daß es ihnen nicht gehorchen will, und ihrer rasenden Ohnmacht spottet, und

immer und ewig Recht — das gefürchtete und furchtbare Recht bleibt?

2.

Wie sehr indeß diese Betrachtungen geeignet sind, unsre Herzen zu erheben; wir können doch nicht anders als mit tiefem Bedauern und mit einem heiligen Schmerze das Recht in der Welt unterliegen sehen. Aber wohl uns, nicht mit diesem Bedauern, mit diesem Schmerze, mit hoher und heiliger Freude sind wir heute hier erschienen, den Triumph des Rechtes zu feyern! Das Recht hat gesiegt, herrlich gesiegt, es ist nicht bloß Recht geblieben, sondern hat auch äußerlich in glänzenden Erfolgen als das Recht sich erwiesen. Denn von ihm, unter der Leitung Gottes, müssen wir herleiten, was wir heute bewundern, worüber wir vor Gott anbethen.

Recht muß doch Recht bleiben, dem werden alle fromme Herzen zufallen. Und sie sind ihm zugefallen, uns sind sie zugefallen, weil wir für das Recht stritten. Unserm Rechte verdanken wir die edeln, die tapfern, die mächtigen Bundesgenossen, unter deren treuem Beystande es uns gelungen ist, das Recht geltend zu machen. Nein, die Freunde, die Vertheis-

diger des Rechtes sind nicht ungerecht, nicht undankbar. Wir bekennen gern, wie viel wir jenen schuldig sind, wir geben ihnen gern die Ehre, die ihrer Einsicht, ihrem Heldenmuthe, ihrer Standhaftigkeit, ihren ruhmvollen Anstrengungen gebührt. Ohne sie wären wir zu schwach gewesen, um uns, im Kampfe mit jenen gewaltigen Streitkräften uns gegenüber, zu behaupten. Das hat uns ja die Erfahrung gelehrt, das haben wir ja selbst häufig genug eingestanden. Wodurch aber sind sie uns gewonnen worden die edeln, die tapfern, die mächtigen Bundesgenossen? das Recht hat sie uns zugeführt. Sie erkannten, sie fühlten unser Recht — auch ihr Recht — das Recht der Menschheit. Sie verschmähten die Vortheile, die ihnen angebothen wurden; mit dem Rechte wollten sie es halten, das Recht sollte siegen. Und wir konnten ihnen nichts anbiethen, als ihr Recht, das ihnen, eben als das Recht, mehr denn alles war, und etwas anders verlangten sie nicht. Wo das Recht den großen Kampf mit dem Unrechte hochherzig kämpft, da nehmen alle, in denen nicht Eigennutz und Leidenschaft die bessern Gefühle gänzlich erstickt haben, und die nicht, in langer Knechtschaft oder in erschlaffenden Sinnengenüssen, gegen die höhern Güter des Lebens

gleichgültig geworden sind, den lebhaftesten Antheil. Wo das Recht seine gewaltige Stimme erhebt, da stehen die Völker auf, und sammeln sich, um, im Streite für das Recht, Gottes Sache zu führen, und sich unsterbliche Ehre zu gewinnen. O, noch viel mehr wären uns zugefallen, wenn sie gekonnt hätten. Ihr alle wäret uns zugefallen, deutsche Brüder, die Ihr mit uns das Unrecht gelitten, wenn ihr gekonnt hättet! Und wir wissen, Ihr werdet uns zufallen, dem Rechte werdet Ihr zufallen, so bald es Euch möglich ist; wir wissen, Euer Herz hat schon längst dem Recht angehört, immer hat Euer Herz für das Recht geglüht.

Doch es bedurfte auch der erleuchteten Einsicht und der kraftvollen Anstrengung; und daß es daran nicht gefehlt habe, das bezeugen die glänzenden Erfolge, deren wir uns freuen. Durch Weisheit und Tapferkeit sind die Siege, die wir heute feyern errungen worden, das bezeugen alle Nachrichten, die zu uns gelangt sind, zum herrlichen Ruhme der Sieger. Die Kraft des Geistes aber, die umfassende, die ordnende, die schnell ergreifende, die beharrlich das Ziel verfolgende, kommt zu einem bedeutende Theile aus dem Herzen; und wie mächtig zeigt sich

da nicht der Einfluß des Rechtes! die Ruhe, die Besonnenheit, die Geistesgegenwart, die Umsicht, die geschwinde und kräftige Entschlossenheit, die zu einer weisen Leitung großer Dinge erfordert werden — wo sollen wir sie suchen, wenn nicht bey denen, die sich ihres Rechtes bewußt sind? Das Bewußtseyn des Rechtes verbreitet ein helles Licht durch das ganze Gebieth unsrer Gedanken, während das, wenn auch nur dunkle, Gefühl des Unrechtes den Geist verfinstert, und nicht selten die Klugen zu Thoren macht, während die Feinde des Rechtes, von Leidenschaften entbrannt, sich übereilen, sich verwirren, sich selbst entgegen handeln. Und was hat den Muth der Unsrigen gestählt und ihre Stärke erhöht? Das Gefühl ihres Rechtes! nur das Gefühl des Rechtes kann solche Thaten hervorbringen. Großes thut der Mensch um Vortheile zu gewinnen, aus Ehrbegierde — Größeres, um sein Eigenthum zu beschützen und um Beleidigungen zu rächen — das Größte, um sein Recht zu vertheidigen. Wo es darauf ankommt, das Recht zu vertheidigen, da ist jeder ein Held, da kämpft der Schwache mit Löwenmuth. Sein Recht ist ihm mehr als Ehre, Gut und Leben; er erblickt darin nicht bloß das Seinige sondern auch das Hei-

lige; er besitzt es nicht bloß auf Erden, sondern es gilt auch im Himmel. Von dem Gedanken des Rechtes, von dem Gedanken, daß das Recht ewig Recht bleibt war das Heer der Verbündeten beseelt. Die Feinde ihm gegenüber waren größten Theils zusammen getriebene Schaaren knechtisch gehorchend der tyrannischen Willkühr und gedankenlos vollstreckend die Befehle ihres Herrn — wenige von falschem Ehrgeitze gestachelt, viele allein von der Lust nach Beute entbrannt, die Bessern unwillig und widerstrebend; solche können denen nicht widerstehen, in denen das Gefühl des Rechtes ein verzehrendes Feuer ist. Jedes Erhabene und Gewaltige knüpft sich an den Gedanken des Rechtes; es gibt nichts Erhabenes und Gewaltiges mehr, alles wird klein und verächtlich, selbst das Heilige sinkt zum Gemeinen herab, wo kein Recht ist. Darum vermag der Mensch so Großes zu thun für das Recht. Des Rechtes heilige Gewalt vollbringt durch ihn das Große.

Die zahlreichsten Heere, die erleuchtetesten Einsichten, die kraftvollsten Anstrengungen leisten noch nicht völlige Bürgschaft für den Sieg; viel hängt auch hier, wie in allen menschlichen Dingen, von Umständen ab, über die kein Mensch zu gebie-

then hat, die allein der Regierer der Welt zu lenken vermag. Die Menschen kämpfen, nnd mit ihnen oder wider sie kämpfen die Elemente — kämpfen mannichfaltige Ereignisse, die wir zufällig nennen, weil wir sie nicht vorhersahen, nicht vorhersehen konnten. Auf diese Weise sind nicht selten die zahlreichsten Heere in die Flucht geschlagen und aufgerieben worden, die erleuchtetesten Einsichten und die kraftvollsten Anstrengungen vergebens gewesen. Aber auch die Umstände haben sich diesmal gefügt der heiligen Gewalt des Rechtes; und können wir nicht darauf rechnen, daß dies immer geschehe, so soll uns das doch nicht verhindern, die heilige Gewalt des Rechtes in dieser ihrer glorreichen Offenbarung anzuerkennen. Bey uns ist wahr geworden, wie es im Texte heißt: der Herr wird sein Volk nicht verstoßen, noch verlassen sein Erbe. Denn welches Volk darf sich rühmen sein Volk und sein Erbe zu seyn? Dasjenige, bey welchem das Recht wohnt, das dieses Recht erkennt, dafür begeistert ist, es in jeder Hinsicht alles bey sich gelten läßt, es in einem heiligen Herzen bewahrt, und mit frommen Sinne vertheidigt. Mag nun zu dem Letztern wohl noch vieles uns fehlen: so können

wir doch mit Wahrheit behaupten, es sey besser, bedeutend besser bey uns geworden; so können wir uns doch in so fern das Volk des Herrn und sein Erbe nennen, als das Recht bey uns angetroffen, von uns erkannt und geehrt wird, als für dieses Recht alle Herzen glühen, und nicht wenige sich ihm mit einem frommen Sinne geweiht haben. Ja, um des Rechtes willen hat der Herr uns geholfen; dem Rechte wollte er den Sieg geben, das Recht wollte er verherrlichen; die Welt sollte erfahren, dem Rechte gebühre der Sieg und die Ehre, wenn es auch zuweilen um höherer Absichten willen unterliege. Das Recht ist die heilige Gewalt, der, so bald es die höhern Absichten Gottes gestatten, und die Menschen leisten, was sie sollen, auch die Kräfte der Natur gehorchen müssen. Im Ganzen strebt alles zum Rechte hin, selbst das ihm Widerstrebende, und zuletzt im Laufe der Zeiten herrschet das Recht, als Gottes unwandelbare ewige Ordnung. Recht muß doch Recht bleiben. Sein ist die Ehre, sein sind die Siege im Himmel und auf Erden.

So freue sich denn heute unsre Seele Gottes und seines Rechtes! Nicht dessen wollen wir uns freuen, daß unsre Widersacher gestürzt, daß die Bö-

sen mit Schmach bedeckt sind, daß die verdiente Strafe sie getroffen hat. Keine unheilige Empfindung mische sich in die frohen Bewegungen unsers Herzens. Eine edle, eine christliche Freude sey die unsrige. Dessen wollen wir uns freuen, daß dem Bösen gesteuert, der Gewaltthätigkeit ein Ziel gesetzt, das Unrecht in seiner Schändlichkeit und Verächtlichkeit dargestellt, ein großer Theil seiner Kräfte zerstört, das Verderben von uns abgewendet, für die gute Sache so Großes gewonnen, das Recht mit uns gewesen und Recht geblieben ist in jeder Hinsicht, daß Gott seine Ordnung aufrecht erhält, daß er zum Gerichte sich erhoben hat unter den Völkern, und die Völker seine Gerechtigkeit anbethen, daß er den König und unser Volk gewürdigt siegreiche Streiter seines Rechtes zu seyn, daß durch unsre Söhne, Gatten und Brüder Gottes Recht verherrlicht worden. Nirgend erscheint Gott so groß, so verehrungswürdig, als wo er das Recht beschützt und ihm zum Siege verhilft. Und dieses Recht war unsre Rettung, unser und unsrer Kinder Heil, das Heil so vieler Völker, die noch seufzen unter dem Drucke, und die wir nun hoffen dürfen auch bald befreyt zu sehen.

Heilig gelobe heute sich unsre Seele dem Rechte!

Gottes Recht wohne unter uns in der Furcht seines Nahmens und in der ehrerbiethigen Scheu vor seinem Gesetze, in Zucht und Sitte, in Mäßigkeit und Keuschheit, in Sanftmuth und Demuth, in Reinheit des Herzens und in allem was Pflicht und Liebe verlangen, daß bey uns überall und in allen Ständen der Ernst und die Würde des Rechtes mit der wahren Ehre gefunden werde. Feyerlich geloben wir, es fest und unverbrüchlich mit dem Rechte zu halten, ihm jedes Opfer zu bringen, und das Gedächtniß der Brüder, die für dasselbe ihr Leben gelassen, in treuem Herzen zu bewahren. O, und der Tausenden, die an ihren Wunden darniederliegen, und von denen, ungeachtet der reichen Gaben, welche die Liebe so willig und freudig hingegeben, es noch so vielen an dem Unentbehrlichsten fehlt, lasset uns ihrer nicht vergessen! Unsre Brüder sind sie, für uns, für unser Recht haben sie geblutet; lasset uns nicht müde werden Erquickung zu senden, Hülfe zu leisten. Das Liebste sey uns nicht zu kostbar, das Mühsamste nicht zu beschwerlich. Das Letzte werde nicht geschont. Die beßre Zeit, für die sie gekämpft haben, wird alles überschwänglich ersetzen. Wenn heute für sie gesammelt wird, dann gebe nicht der überlegende Verstand, sondern das volle, dankbare,

tief gerührte Herz. So dürfen wir vertrauen, der Herr werde ferner mit uns seyn, er werde seine Sache herrlich hinausführen. Das Herz erschrecke nicht und fürchte sich nicht. Der Herr hilft den Gerechten, er ist ihre Stärke in der Noth. Wie sein Nahme ist auch sein Ruhm, bis an der Welt Ende, seine Rechte ist voll Gerechtigkeit. Auf diesen Gott hoffen wir, sein gewaltiger Arm wird uns halten und helfen.

III.

Zur

Feyer der Siege bey Paris

und des darauf erfolgten

glorreichen Einzuges der verbündeten Mächte in diese Hauptstadt

den 17ten April 1814 in der Hof- und Dom-Kirche zu Berlin vor dem Hofe, den Gesandschaften, den höchsten Militär- und Civil-Behörden, den Landes-Deputirten ꝛc.

Um deinen Geist, o Herr, flehen wir, daß er uns erleuchte und heilige zur würdigen Feyer, daß er in uns wecke die Gefühle, Gesinnungen und Bestrebungen, die dem Feste, das du uns gemacht, und dem herrlichen Werke, das du, ewig Herrlicher, zum Erstaunen und zur Freude der Welt ausgeführt hast, angemessen sind. Heilig ist, Gott, dein Weg; du hast Wunder gethan und deine Macht bewiesen unter den Völkern; du hast dein Volk erlöset gewaltiglich. Gelobet sey dein herrlicher Nahme, und alle Welt werde voll deines Ruhmes!

Manches glänzende Fest haben uns die glorreichen Begebenheiten der neuen Zeit, in der wir leben, be-

reitet — keins so glänzend als das, zu dessen Feyer wir jetzt versammelt sind, und noch nie sind wir mit einem so frohen Herzen und so voll der angenehmsten Hoffnungen hier erschienen, dem Regierer der Welt tiefgefühlten Dank darzubringen, als an dem heutigen Morgen. Wie viel Ursache wir auch hatten, uns der frühern großen und glücklichen Ereignisse zu freuen: der Blick auf die Zerstörungen und all' den Jammer in unsrer Nähe, bange Besorgnisse, deren wir uns nicht ganz zu erwehren vermochten, so lange der Feind über eine bedeutende Macht gebieten konnte, und die weite, dunkle Ferne, in der wir das Ziel der Leiden und Kämpfe zu sehen glaubten: das alles gestattete uns nicht, uns den unvermischt freudigen Gefühlen zu überlassen, die uns heute beseelen.

Fern von der vaterländischen Gränze, mitten in dem bisher feindlichen Gebiethe sind die Siege errungen worden, deren wir heute in dankbarer Rührung vor Gott gedenken. Deutschlands, so oft mit Blut getränkte, so oft von allen Schrecknissen und Gräueln und Verheerungen des Krieges heimgesuchte, Gefilde sind dies Mahl nicht der Schauplatz seiner Verwüstungen und seines Elendes gewesen. Das siegreiche Heer hat die Kräfte theils aufgerieben, theils zerstreut,

theils entwaffnet, theils mit sich vereinigt, die der Feind fast als seine letzten betrachten mußte: denn mit den schwachen und unzuverlässigen Ueberresten, die ihm geblieben sind, wird er schwerlich noch Einen Kampf wagen dürfen, nur in der Verzweiflung könnte er ihn wagen. Seine Hauptstadt, mit allem, was sie an Hülfsmitteln besitzt, mit den zusammengeraubten dort aufgehäuften Schätzen der Völker, mit den, einst zahlreich dort hingeführten Trophäen, ist in der Gewalt der Sieger. Sie, die seine Gesinnungen zu theilen, die ihm am treuesten ergeben zu seyn schien, von der man einen hartnäckigen Widerstand glaubte fürchten zu müssen, hat willig den Siegern die Thore geöffnet, mit Freundesgesinnungen und offnen Armen sie empfangen, mit lautem Jubel sie als ihre Retter begrüßt, und sich freudig für die gerechte Sache, für die Sache der Menschheit erklärt. O, des herrlichen Tages, da der hochherzige König und sein erhabener Freund, an der Spitze ihrer Heere, umjauchzt von der freudetrunknen Menge, im Triumphe einzogen in die Stadt, die nun wieder eine Königsstadt ist! Das Volk hat sich durch seine Stellvertreter losgesagt von dem ehrsüchtigen Eroberer, von dem Feinde der Menschheit, der ihm den Haß der ganzen Welt zugezogen,

der seinen Nahmen schändete, seinen Charakter zu Grunde richtete, des Volkes Söhne und des Volkes Glück seinen unersättlichen Leidenschaften opferte, und unermeßliches Elend unter demselben verbreitete. Es hat das schwere Joch von seinen Schultern abgeworfen, seinen rechtmäßigen Herrn anerkannt, und sich an Europa's gesittete und menschliche Völker angeschlossen; und fast verlassen steht im Gefühle seiner Ohnmacht der Mann, vor dem die Welt zitterte. Freyheit ist errungen, Freyheit versichert den Völkern der Erde, und bald wird ein dauerhafter Friede die Völker beglücken. Sie ist bereits als unser zu betrachten diese kostbare, heißerflehte Segnung des Himmels. —

Als der große Kampf begann, da schmeichelten uns unsre kühnsten Hoffnungen nicht, daß es dahin kommen werde. Schlachten hofften wir zu gewinnen, den übermüthigen Feind hofften wir zu demüthigen, über seine Gränzen zu treiben, und zu einem Frieden zu nöthigen, der uns für die erduldeten Leiden und dargebrachten Opfer einiger Maßen entschädigen, und uns in den Stand setzen könnte, künftigen Angriffen desselben, auf die wir gefaßt seyn mußten, eine Macht, die ihnen gewachsen wäre, entgegen zu stellen. Seine

völlige Vernichtung, die allein einen dauerhaften Weltfrieden zu verbürgen vermochte, schien unter die eiteln Träume überspannter Gemüther zu gehören — selbst noch nach jener glorreichen Völkerschlacht.

Was weit über die kühnsten Hoffnungen geht, ist geschehen. Der Herr hat es herrlich gewendet. Ihm gebührt die Ehre. Das soll heute das herrschende freudige Gefühl unsers Herzens seyn. Lasset uns zu dem Ende in dem, was geschehen ist, sein Werk und seine Verherrlichung, betrachten.

Psalm 77. V. 14 — 16.

Gott dein Weg ist heilig, wo ist so ein mächtiger Gott, als du, Gott, bist? Du bist der Gott, der Wunder thut; du hast deine Macht bewiesen unter den Völkern. Du hast dein Volk erlöset gewaltiglich.

Die, für die heutige Andacht vorgeschriebenen Textesworte stimmen so genau zu den glorreichen Ereignissen, deren wir heute in dankbarer Rührung vor Gott gedenken, als ob sie in Beziehung auf dieselben wären gesprochen worden. Ueberlassen wir uns den Eindrücken und Gefühlen, welche diese Ereignisse in religiösen Gemüthern hervorbringen müssen: so können wir nicht anders, als mit dem heiligen Dichter aus-

rufen: Herr dein Weg ist heilig; du bist der Gott, der Wunder thut; du hast deine Macht bewiesen unter den Völkern; du hast dein Volk erlöset gewaltiglich. Auf der andern Seite gibt es keine fruchtbarere Ansicht dieser Ereignisse, als die, zu welcher die Worte des heiligen Dichters uns führen, die alles enthalten, was heute vorzüglich unsre Beherzigung verdient. Darum wollen wir uns mit unrer Betrachtung ganz an sie anschließen, und von ihnen geleitet erwägen:

Wie Gott sich durch die glorreichen Ereignisse, deren wir heute in dankbarer Rührung gedenken, verherrlichet hat.

1. Er hat gezeugt, daß sein Weg heilig ist,

2. Er hat Wunder gethan, und seine Macht bewiesen unter den Völkern,

3. Er hat sein Volk erlöset gewaltiglich.

1.

Heilig sind alle Wege des Herrn: denn alle führen zu heiligen Zielen. Aber oft stehen diese Ziele in so weiter Entfernung, daß unser schwaches Auge sie nicht erreichen, und noch weniger den Weg Gottes bis dahin verfolgen kann; auf vielen seiner

Wege ruht überdies tiefes nächtliches Dunkel. Was Gott thut, veranstaltet, geschehen läßt, ist immer auf die edelsten, erhabensten und wohlthäigsten Zwecke berechnet, dahin gerichtet, daß die Macht der Finsterniß eingeschränkt und geschwächt, die Kräfte des Lichtes aber vermehrt und erhöhet werden, und ihren beseligenden Einfluß immer weiter verbreiten, daß das Böse seine verdiente Strafe finde, und in sein Verderben stürze, daß Gottes ewige Sache, die Sache der Wahrheit und des Rechtes den Sieg davon trage, daß jegliches Gute und besonders ein weises und würdevolles Leben unter dem Geschlechte der Menschen emporkomme und glücklich fortgehe. Aber nicht immer sind wir im Stande, den großen, vielfach verschlungenen Zusammenhang der Ereignisse zu fassen, und die Verbindung dessen, was geschieht, mit den erhabenen und wohlthätigen Zwecken des Regierers der Welten einzusehen; zuweilen scheint wohl gar das, was geschieht, mit denselben im Widerspruche zu stehen, die stolzen und heillosen Anschläge der Bösen auf alle Weise zu unterstützen, Gottes Reich und seine Ordnung auf alle Weise zu beeinträchtigen. Auch dann sind die Wege des Herrn heilig, und uns geziemt, sie in tiefer Demuth anzubeten, und zu

erwarten, bis es ihm gefällt, das auf ihnen ruhende Dunkel zu zerstreuen. Sie sind heilig insbesondere in der Dunkelheit, die sie bedeckt. Doch wohl uns, es gibt auch Ereigniſſe, in denen die heiligen Wege Gottes sonnenklar vor unsern Augen liegen, so daß wir durch sie im Glauben an die Heiligkeit aller seiner übrigen Wege gestärkt werden. Zu diesen Ereignissen gehören die glorreichen, deren Feyer uns heute versammelt hat.

Wenn der Herr den wider ihn frevelnden Uebermuth beschämt, in's Verderben stürzt, dem Gefühle seiner Ohnmacht Preis gibt; wenn er das Werk der Lüge, des Truges und der Sünde, dieses wider seine heiligen Absichten sich auflehnende, und ihnen Zerstörung drohende Werk vernichtet, in einem, aller Welt seinen Ernst bezeugenden Untergange; wenn er endlich mit unwiderstehlicher Gewalt sein verletztes Recht geltend macht, und seine große Sache befördert: dann wird dem, der dieses betrachtet, das Geständniß und der frohe Ausruf abgedrungen: Herr, dein Weg ist heilig! Und solches ist geschehen würdig und herrlich vor unsern Augen.

So lasset uns denn bekennen und ausrufen: „heilig ist der Weg des Herrn!“ Denn der Herr hat, erstens, gedemüthigt, gezüchtigt, zu Boden geschlagen den frechen, nichts achtenden, alles verhöhnenden Uebermuth. Wer kennte nicht diesen ungeheuren, fast an Wahnsinn gränzenden Uebermuth? Ganz Europa kennt ihn. Die Geschichte hat kaum — in mancher Hinsicht gar nicht — seines Gleichen aufzuweisen. Ist auch Ein menschliches und Ein göttliches Ansehen, das dieser Uebermuth nicht verachtet und verspottet — ist auch Eine, durch ihren Ursprung, ihr Alterthum, durch ihre Wohlthätigkeit, durch die an sie geknüpften Erinnerungen, ehrwürdige Ordnung, die dieser Uebermuth nicht angetastet, herabgewürdigt, unter die Füße getreten hätte, sobald es ihm bequem oder vortheilhaft dünkte? Ist unter den Fürsten Europa's auch Einer, den dieser Uebermuth nicht geschmäht, oder hintergangen, und auf das unwürdigste behandelt hätte? Wie hat er vielen unter ihnen zu verstehen gegeben, es bedürfe nur seines Willens, um ihre Thronen umzustürzen? Wie viele haben den Thron ihrer Väter und die Völker, von denen sie geehrt und geliebt waren, verlassen müssen? Die Edelsten unter ihnen

— welche Kränkungen haben sie erduldet? Deutschlands herrliche Fürsten — zu welchen Verletzungen des ihnen von Gott verliehenen Ansehens mußten sie schweigen? Völker Europa's, wie oft hat dieser Uebermuth unzweydeutig ausgesprochen, daß er Euch achte — nicht viel mehr als den Koth auf der Gasse *), daß er Euch kaum gut genug finde, seinen Leidenschaften geopfert zu werden, daß Gott Euch ihm gegeben habe — wir wissen, was das in seinem Munde bedeutet — mit Euch zu machen, was ihm gefalle, daß die Rechte der Menschheit und der Völker ein Wahn seyen, und es von ihm abhange, wie viel er Euch davon als eine Gunst wolle zukommen lassen, daß es bey ihm stehe, ob Treue und Glaube Ehre oder Schande bringen werden, ob man Gesetze und Verträge zu halten brauche oder nicht. Er selbst, der Uebermüthige, hat sie verletzt, so oft er dazu Lust hatte, zu einem Spielwerk seiner Launen hat er sie gemacht, und zerrissen die ehrwürdigen Bande, welche die menschliche Gesellschaft zusammen, Fürsten und ihre Völker vereint halten. Selbst dem Heiligen im

---

*) Ueber diesen Ausdruck, der einigen anstößig gewesen, brauche ich nur zu bemerken, daß er biblisch — und von den größten Kanzelrednern gebraucht worden ist.

Himmel hat er Hohn gesprochen. Nicht den Regierer der Welt, ihn selbst sollte dieser Pomp gottesdienstlicher Handlungen verherrlichen. Und die glänzenden Dankfeste für erdichtete Siege, diese elenden Gaukelspiele, waren sie nicht die empörendste Gotteslästerung? O, es fehlte nicht viel, daß er sich göttliche Ehre hätte erweisen lassen. Da fragte wohl mancher: „kann denn der Heilige im Himmel, welcher gesagt hat: ich will meine Ehre keinem andern geben, dulden, daß ein Mensch aufstehe, und nach nichts frage, und alles gemein mache, und sich wider ihn empöre, seine Ordnung und seinen Willen zum Gelächter habe, und spreche: ich bin euer Herr, den ihr fürchten sollt und keinen andern?“ Der Herr hat gezeugt laut vor aller Welt, daß sein Weg heilig ist. Er hat den frevelnden Uebermuth, dem er es eine Zeitlang, aus heiligen, uns unerforschlichen Absichten gelingen ließ, gedemüthigt, ins Verderben gestürzt, der Schmach und dem Elende und dem Gefühle seiner Ohnmacht Preis gegeben, den Verstand ihm verwirrt, die Heere, auf die er trotzte, vernichtet, ihn vertrieben aus seiner Stadt und von seinem Throne. So hat es sich bewähret, daß die Hoffart des Stolzen ihn

stürzen muß, und der Herr hat bewiesen, daß er seine Ehre nimmer will einem andern geben.

Lasset uns heute bekennen und ausrufen: „heilig ist des Herrn Weg!“ Denn der Herr hat, zweytens, zerstöret das Reich der Lüge und des Truges, das Reich der Verbrechen und jeglicher Nichtswürdigkeit und Schande. Auf Lug und Trug und böse Ränke jeder Art und all das heillose Wesen, das im Finstern schleicht, glaubte man das fürchterliche Werk, welches alle Völker einem Einzigen unterwerfen, und das Schicksal der Welt von einem Einzigen abhängig machen sollte, gründen — durch Ausrottung aller moralischen Grundsätze, die man nicht selbst unentbehrlich fand, durch Abstumpfung des moralischen Gefühls, durch Unterjochung des Glaubens und der Gewissen, durch völlige Lähmung der edlern Kräfte des Geistes, durch Beförderung jeglicher Schlechtigkeit, die jenem Werke nicht gefährlich werden konnte, durch Verpestung der Gesinnungen und Sitten, durch Verwirrung der Begriffe von Ehre und Schande, vermöge welcher für beyde nur ein leerer Nahme übrig blieb, glaubte man ihm Dauer geben — dadurch daß man rohe und verworfene Menschen auf die höchsten Plätze stellte, ihnen

glänzende Würden verlieh, sie mit Ehrenzeichen schmückte, und mit Schätzen überhäufte, glaubte man es emporbringen zu müssen. Die Wahrheit war geächtet; nur in den wenigen Fällen, wo die Machthaber nichts von ihr zu fürchten hatten — oft da nicht einmahl — durfte sie gesagt werden; es hieß nicht mehr: was ist Wahrheit? sondern: was ist vorgeschrieben, als Wahrheit anzunehmen? Die Lüge trat auf mit einer Schamlosigkeit ohne Beyspiel. Mit frecher Stirne läugnete sie Dinge, die weltkundig waren, erdichtete sie Gesinnungen und Absichten, deren Gegentheil in zahlreichen Thatsachen am Tage lag. Das edelmüthige Vertrauen der Fürsten und Völker — wie schändlich wurde es gemißbraucht! Die natürlichen und hergebrachten Zeichen der Gedanken hatten ihre, Jahrhunderte hindurch gegoltene, Bedeutung verloren, und was sie gelten sollten, bestimmte die Laune und Willkühr des Augenblicks. Die größte Vorsicht sicherte kaum gegen Winkelzüge, Wortverdrehungen, arglistige Ausflüchte, wo man es noch der Mühe werth achtete, zu dergleichen Mitteln seine Zuflucht zu nehmen. Worthalten fand man lächerlich, Treulosigkeit in allen Verhandlungen nannte man Staatsweisheit, und machte aus derselben so wenig

ein Geheimniß, daß man sogar damit prahlte. Das Licht der Erkenntniß suchte man auf alle Weise zu verdrängen, die Geister auf alle Weise zu verfinstern, ein Zeitalter der Barbarey aus allen Kräften herbey zu führen. Schandthaten wurden belohnt, Verbrechen geadelt. Die heiligen Lehren und Gebräuche der Religion wurden auf das schändlichste entweiht, und frevelnden Leidenschaften dienstbar gemacht. Das ist das Reich der Lüge und des Truges, der Verbrechen und der Schande. Hätte es fortbestanden, und, wie es trachtete, alles überwältiget, und den in ihm herrschenden Geist über alle Völker verbreitet: was würde aus dem Geschlechte der Menschen geworden — in welche Tiefe des Verderbens würde es hinabgesunken — wie würde an ihm alles vertilgt worden seyn, was Kunde gibt von dem Heiligen im Himmel! Aber wo ist es geblieben dieses Reich der Lüge und des Truges, der Verbrechen und der Schande? es ist verschwunden von der Erde, über sich selbst ist es zum Theil zusammengestürzt, der Herr hat es zerstört durch seine heiligen Streiter, und gezeuget, heilig sey sein Weg, seine Wahrheit werde bestehen für und für, und die Ehrfurcht vor seinem Gebothe der Ruhm aller Zeiten seyn.

Bekennen und ausrufen lasset uns heute: „heilig ist des Herrn Weg!" Denn er hat sein Recht, das verachtete, geltend gemacht, er hat seine Sache, die angefeindete, aufrecht erhalten, und ihr herrliche Siege bereitet. Denen, die da frevelten, ist vergolten worden, wie sie es verdienten; ihnen selbst ist widerfahren, was sie an andern verübten; auf ihnen ruht die Schmach, die sie andern zuzufügen gedachten; furchtbar ist die Strafe auf das schuldige Haupt gefallen; und die da Unrecht litten, haben reichen Ersatz empfangen. Gesetze und Verträge und göttliche Ordnungen haben ihr Ansehen wieder erlangt. Fürsten haben die Thronen ihrer Väter bestiegen, von denen eine rohe Gewalt sie vertrieben hatte, und auf immer zugesichert ist ihnen das heilige Erbe. Die Völker dürfen wieder ihre Fürsten und ihr Vaterland lieben, ihren Fürsten und ihrem Vaterlande Feste feyern, wie das Herz es ihnen gebiethet, für ihre Fürsten und ihr Vaterland sich laut und öffentlich bekennen, für ihre Fürsten und für ihr Vaterland kämpfen und sterben. Und die Fürsten, die auf ihn hofften, hat der Herr groß und herrlich gemacht. Allenthalben werden Einrichtungen getroffen werden, die Gott wohlgefallen, die mit den Bedürf-

nissen der Völker übereinstimmen, das Glück der Völker befördern, jedes rühmliche Bestreben unterstützen, der Erkenntniß und Tugend, der Bildung des Geistes und der Sitten forthelfen. Die Furcht vor dem gewaltigen Sterblichen weicht der Scheu vor dem Heiligen im Himmel, welche von jener, leider! aus nicht wenigen Gemüthern verdrängt worden war. Nicht mehr mit leerem Gepränge, sondern aus der Fülle des Herzens verehrt man den Herrn der Welt. Gläubig froh, selig in Hoffnung blicken wir zum Himmel hinauf und in eine heitre Zukunft hinaus, wann wir bethen: Dein Reich komme.

Das alles hat der Herr ausgeführt durch heilige Mittel — durch der Völker Vaterlands- und Fürstenliebe, durch der Völker Hochsinn und Begeisterung, durch der Völker Muth und edle Tapferkeit, durch der Völker freye und uneigennützige Bündnisse, durch der Völker Treue und Glauben, Eintracht und Ausdauer, durch der Völker Gottesfurcht. Und auch darum müssen wir heute bekennen und ausrufen: Herr, dein Weg ist heilig!

Dies geschehe denn mit Gefühlen demüthiger Anbethung vor Gott dem Heiligen und mit der ernsten Entschließung, stets vor dem Heiligen heilig zu

leben. Mächtig und gewaltig durchdringe uns der Gedanke: daß sein Weg heilig ist, und erfülle uns mit der tiefsten Ehrfurcht und der strengsten Gewissenhaftigkeit: heilig, heilig ist der Herr der Herrschaaren und alle Lande sind seiner Ehre voll. Fern bleibe von uns der strafbare und verderbliche Uebermuth, dessen Ende wir gesehen haben — fern bleibe er auch von unsrer heutigen festlichen Freude. Das Reich der Lüge und der Schande sey unter uns auf ewig vernichtet, und allenthalben gelte Gottes Recht und Gottes Wahrheit.

2.

Der Herr hat Wunder gethan, und seine Macht bewiesen unter den Völkern. Dies ist das zweyte, was wir zu erwägen haben.

Das Große, Hervorragende, Außerordentliche pflegen wir ein Wunder zu nennen, wenn es auch in seinem Werden von dem gewöhnlichen Gange der Dinge abweicht, wenn die dabey wirksamen Kräfte auf eine unerwartete Weise zusammentreffen, oder in einem unerwarteten Grade sich thätig beweisen, oder solche Richtungen nehmen, die sich vorher nicht vermuthen ließen, wenn darin eine höhere Fügung oder ein höherer Einfluß nicht zu verkennen ist. Wunder

vom Herrn finden wir allenthalben; die Welt ist mit Wundern angefüllt, die der denkende Geist nicht anders als mit Rührung und Erstaunen betrachten kann. Aber es gibt Zeiten, wo ausgezeichnete Wunder geschehen, Wunder, die auch den Gedankenlosen in Erstaunen setzen, und ihm Ehrfurcht gebiethen.

Zu diesen ausgezeichneten Wundern des Herrn, zu den glänzenden Beweisen seiner Macht gehört, das muß jeder eingestehen, die ungeheure, gewaltsame und plötzliche Umwandlung, welche durch die neuesten glorreichen Ereignisse herbeygeführt worden ist. Der seinen Stuhl in den Himmel gesetzt hatte — wie tief ist er hinunter gestürzt! Der in gränzenlosem Stolze sich über alles erhob — wie ist er gedemüthigt! Der so groß und so gewaltig war, der die Welt sein nannte, die Völker an sein schweres Joch schmiedete, und mit eisernem Scepter über sie herrschte — wie klein und ohnmächtig erblicken wir ihn, verlassen fast von allem, worauf er vertraute, verlassen selbst von denen, auf die er am sichersten glaubte rechnen zu können! Der allem gebiethen wollte und alles vor sein Gericht zog — wie hat der Allmächtige über ihn gebothen, und ihn verworfen in einem

furchtbaren Gerichte! Den alles verhöhnenden sehen wir bedeckt mit Schmach und Verachtung, fast ein Gegenstand des Mitleidens ist er geworden. Der noch vor wenigen Wochen die billigsten Friedensvorschläge übermüthig zurück wies, würde sich jetzt die lästigsten Bedingungen gern gefallen lassen. Der vor einem halben Jahre unsrer Hauptstadt Verderben und Untergang drohte, ist jetzt aus der seinigen auf immer verbannt, des Thrones für verlustig erklärt, und bald wird in seinem weiten Reiche für ihn keine Stelle mehr seyn. Jene ungeheuern mit den größten wiederhohlten Anstrengungen zusammengebrachten Heere, vor denen mehr als Ein Mahl die Welt zitterte, sind, bis auf unbedeutende Ueberreste, entwaffnet oder vernichtet. Mit uns versöhnt ist das, von ihm so oft betrogene und in allerley Lüge und Argliſt gegen uns erbitterte und aufgewiegelte Volk, das aus zahlreichen Schlupfwinkeln, in unglückseliger Verblendung, meuchelmörderisch über die Tapfern herfiel, die ihm Erlösung und Freyheit brachten, und in Kurzem wird überall die alte Ordnung wieder hergestellt seyn. Das alles ist geschehen von dem Herrn — ein Wunder vor unsern Augen.

Und diese wundervolle Veränderung ist

durch eine Reihe von Wundern bewirkt worden. Ein Wunder hat unter den entzweyten Völkern so schnell die herrliche Verbindung gestiftet, daß die, welche bey Leipzig noch — zum Theil mit wilder Erbitterung — gegen die Vertheidiger der gerechten Sache, für die Unterjochung der Welt, kämpften, nach wenigen Wochen mit ihnen standen und stritten, von demselben Geiste erfüllt, von demselben Hasse entbrannt, von derselben Liebe befeuert, für dieselbe Sache ihr Leben wagten, brüderlich theilend die Gefahr und jede Noth und Beschwerde, und jetzt mit uns über die glorreich erfochtenen Siege, über das herrlich gelungene Werk triumphiren, jetzt mit uns feyern dieses Fest des Dankes und der Freude. Ein Wunder hat die Hindernisse entfernt, die unüberwindlich sich einer solchen Verbindung entgegen zu stellen schienen, geschlichtet, was unter den Völkern Europa's Zwietracht erzeugen konnte, und die Fürsten und Völker Europa's versammelt in den großen Fürsten- und Völkerbund, von dem die Geschichte kein Beyspiel aufzuweisen hat. Durch ein Wunder sind sie geblieben, in Einem Sinne, fest bey der Einen Sache, ungeachtet der großen Verschiedenheit in Glaube und Sprache, in Sitte und Weise, und haben gleichen Muth

gleiche Tapferkeit und gleiche Ausdauer bewiesen. Ein Wunder war's, daß der, welcher so oft gesiegt hatte, der sich rühmte, nie besiegt zu seyn, den nicht wenige für unüberwindlich hielten, in so vielen Schlachten schnell nach einander überwunden wurde, und daß die größten, an Verzweiflung gränzenden Anstrengungen derer, die für ihn fochten, immer vergeblich blieben. Wunder des Herrn sind die Thaten der Tapferkeit und die Beharrlichkeit unter tausend Beschwerden, durch welche die Siege errungen wurden: denn der Herr gibt den Muth und die Unerschrockenheit in das Herz, verleiht Stärke dem Arm, und hält aufrecht den, fast erschöpft von Arbeiten und Entbehrungen dahin sinkenden Körper, zu zeigen, wie Großes er durch Menschen vollführen könne, und auch darin seine Macht zu beweisen unter den Völkern. Ein Wunder vom Herrn ist der herrliche Geist, von dem wir mit Erstaunen das ganze Heer der Verbündeten beseelt sahen, wie noch nie ein Heer davon beseelt gewesen. Wunder vom Herrn sind die erhabenen Gesinnungen der Fürsten, die, wahrhaft Kayserlich und Königlich, ihre Freude darin fanden, zu vergeben und zu vergessen alles, was man ihnen Uebles zugefügt, und allenthalben zu erscheinen als Retter und Wohlthäter;

mit Ehrfurcht und Rührung wird die Geschichte ihre Nahmen nennen — die Nahmen der Helden, die der Menschheit Wonne sind. Und war es nicht auch ein Wunder vom Herrn, daß der sonst so einsichtsvolle Feind vor den beyden letzten Schlachten durch eine unvorsichtige Bewegung und Theilung seiner Kräfte seinen Untergang selbst beschleunigte?

Lasset uns preisen den Herrn, der diese großen Wunder gethan, und seine Macht bewiesen hat unter den Völkern, damit die Völker erkennen, er walte über ihnen, und lenke ihre Schicksale, und halte sein Gericht — wundervoll, herrlich, bey ihm stehe es, zu erhöhen und zu erniedrigen. Alle Welten verkündigen seinen Ruhm; auch wir wollen in ihre Jubel uns mischen. Seine Heiligen und Seligen alle zeugen in erhabenen Lobgesängen von den Wundern seiner Macht; auch bey uns müsse Herz und Mund davon voll seyn. Er hat es gethan — was weit über unsre kühnsten Hoffnungen hinaus geht — und glorreich wird er sein Werk zu Ende bringen, glorreich alle seine gnadenvollen Absichten ausführen. Auf ihm ruhe unerschütterlich unser Vertrauen. Zu unserm Heil verwendet er die

Macht, die er unter den Völkern bewiesen hat.

3.

Auch das ist unsre glückliche Erfahrung. Der Herr hat sein Volk erlöset gewaltiglich. Dahin waren seine Wunder gerichtet. Nach den glorreichen Ereignissen, die wir heute feyern, dürfen wir die Erlösung der Völker als etwas Entschiedenes betrachten, und es gehört zu dieser Feyer wesentlich, daß wir der allgemeinen Völkererlösung und insbesondere unsrer Erlösung dankbar uns freuen.

Nicht bloß Ein Volk — die Völker, die Menschheit hat der Herr erlöset gewaltiglich. Die Völker seufzten und schmachteten unter dem schweren Drucke dieser leidensvollen Zeit. Viele von ihnen trugen bereits die Fesseln der Knechtschaft; den übrigen war dasselbe Schicksal zugedacht, und schon jetzt sahen sie sich zahlreichen, lästigen und nachtheiligen Beschränkungen unterworfen, schon jetzt theilten sie in mancher Hinsicht das Elend der Unterjochten. Fast überall mußte die Wahrheit verstummen, weil Einer sie nicht hören mochte. Die, welche von Gott ihr Ansehen und ihre Gewalt haben, waren oft nicht im Stande ihre Getreuesten zu schützen, in Gefängnisse

mußten sie nicht selten sie einschließen, oder es dulden, daß man auf ihrem Gebiethe sie ergreife, gewaltsam fortschleppe, hinrichte oder in Kerkern verschmachten lasse; denn fast überall waren Laurer bestellt, die geheimsten Gesinnungen zu erforschen und zu bewachen. Einem noch nicht lallenden Säuglinge, den sie einen König nannten — o, daß die geheiligte Majestät also entweiht werden durfte! — mußte nicht bloß das Volk, unter dem er geboren war, die Welt mußte ihm glänzende Feste feyern — Feste, deren Pomp den stummen Schmerz und den edeln Unmuth aller, welche die Noth der Menschheit und ihres Vaterlandes fühlten, zu verhöhnen schien. Ueberall sah man Fleiß und fröhliche Thätigkeit verschwinden, die Quellen des Unterhaltes und des Wohlstandes vertrocknen, zahllose Familien in Armuth und Elend sinken. Tausend redliche Hausväter hätten gern Tag und Nacht gearbeitet, um die Ihrigen zu ernähren, aber sie konnten nicht, da Handel und Gewerbe stockten. Die letzten kümmerlichen Reste der Dürftigkeit wurden von den Heeren, die der Eroberer nach allen Weltgegenden sandte, die Freundes und Feindes Land mit derselben barbarischen Grausamkeit verheerten, und von den ungeheuern Summen verschlungen, die

er in allen Ländern, wo er Gewalt hatte, erpreßte. Ein gefürchteter und furchtbarer Nahme regierte alle Schläge des Herzens. Ach, die bange Menschheit verzweifelte fast an ihrer Erlösung. Da rief der Herr seinen Streitern, und entzündete den Muth in der Brust der Jünglinge und Männer. Die herrlichen Fürsten traten an die Spitze ihrer begeisterten Schaaren, und zogen, nach mancher siegreichen Schlacht, an der Spitze ihrer Schaaren gepriesen und gesegnet ein in die Stadt des Unterdrückers. Der Herr hat die Völker erlöset gewaltiglich; und aufgegangen ist dem bangen Menschengeschlechte der heiß ersehnte Tag der Freyheit.

Selbst das Volk, durch welches der Unterdrücker der Welt sich vornehmlich zu dieser Höhe erhoben, dem er so oft verheißen hatte, es groß und glücklich zu machen, für dessen Ehre und Wohlfahrt allein zu leben er vorgab, hat er auf das schändlichste betrogen, in Fesseln geschlagen, hingeopfert, elend gemacht. Es seufzte mit den bezwungenen Völkern unter demselben', vielleicht unter einem noch härtern, Drucke. Sein Land wurde immer ärmer und öder. Die Stimme der Freude hörte man nicht mehr auf seinen einst so blühenden, jetzt trauernden Gefil-

den; nur Stimmen des Jammers und der Wehklage, wenn sie es noch wagten laut zu werden, hörte man da. Forderungen wurden auf Forderungen gehäuft; zu dem bereits Unerschwinglichen wurde immer von neuem verlangt. Väter und Mütter mußten den letzten der Söhne, gebeugte Wittwen und Greise am Rande des Grabes die einzige Stütze dahin geben. Zusammengetrieben wurde mit der kräftigen die noch schwache Jugend, um in fernen Landen den Tod zu finden. O, die pomphaften Reden von des Volkes Ruhm und Größe waren wenig geeignet, das Gefühl des allgemeinen Unglückes und des besondern Jammers zum Schweigen zum bringen. Und wenn Einer aufstand für das Volk zu reden, auf das Rechte und Nothwendige leise hinzudeuten: so wurde er für außer dem Gesetze erklärt. Auch dieses Volk hat der Herr erlöset gewaltiglich. Die man ihm als seine Feinde, als Barbaren geschildert, wider die man es aufgewiegelt, die von ihm selbst nichts als Böses erfahren haben, erschienen als seine Retter, und unter ihrem Schutze hat es das schimpfliche Joch des Fremdlings zerbrochen.

Insbesondere aber hat der Herr dich erlöset gewaltiglich, ehrwürdiges Volk der

Deutschen, du, der Lüge und der Gleißnerey abholdes, du getreues und wahrhaftiges, du für Recht und Gerechtigkeit glühendes, du Gott fürchtendes und deine Fürsten ehrendes, du Gesetz und Sitte achtendes, du, in deiner Bescheidenheit kraftvolles Volk, du Volk, bey dem nach eitelm Schimmer wenig gefragt, die wahre Ehre tief gefühlt wird. Was hast du erduldet! Nur du, starkes, duldendes Volk, vermochtest das zu erdulden. Nicht genug, daß man deine blühenden Fluren in beständige Schlachtfelder verwandelte, und sie Ein Mahl über das andre verheerte, daß man deine Jünglinge dorthin — und weit in den kalten Norden hin schleppte, zu bluten und zu sterben, von Hunger und Frost aufgerieben zu werden — für die Knechtschaft, daß man dich gegen Nachbarn, Freunde, Brüder erbitterte, und den Haß der Nachbarn, Freunde und Brüder über dich brachte, daß die, welche deine Verbündeten hießen, deine Dörfer und Städte plünderten und verbrannten, und mit dem Gifte des Sittenverderbens deine Jugend ansteckten: man setzte dir auch Vögte, die in der üppigsten, unsinnigsten Schwelgerey das Mark deines Landes verpraßten, und in unersättlicher Habgier die kärglichen Früchte deines Flei-

ßes dir entrissen; und Schergen setzte man dir, zum Theil den Auswurf der Menschheit, die durften, wie es ihnen gefiel, die edelsten deiner Söhne morden, und haben ihrer Hunderte gemordet, ohne daß sie ihnen etwas anders vorwerfen konnten, als ihre Rechtschaffenheit — manche auch, weil sie es nicht leiden wollten, daß jene mit ihren Weibern und Töchtern buhlten. Dahin war es gekommen, daß man nur dafür bekannt seyn durfte, an Ehre und Gewissen zu halten, um sein Leben in Gefahr zu sehen. Du duldetest das und schwiegst, bis es nicht mehr zu dulden war, und der Muth dir erwachte, und das Feuer im Busen dir brannte. Da standest du auf in deinem alten Heldensinne und schlugst sie mit deinem Glauben und mit deinem starken Arm, und triebst sie zurück mit Schmach, die dir so viel Schmach angethan, über ihre Gränzen und fort aus ihrer Stadt. Denn dein Gott, den du ehrtest, war mit dir und half dir; er hat dich erlöset gewaltiglich.

Mögest du nie vergessen, Volk der Deutschen, mögest nahmentlich du, Preußisches Volk, denn an dir vor allen hat Gott sich verherrlicht, nie vergessen, was der Herr an dir gethan hat. Für sein Volk hat er dich erklärt. Dich hat er aus dem

Diensthause geführt, daß du immer und ewig sein Volk seyst. Mögest du denn auch immer ein wahrhaft deutsches, ein treues und wahrhaftiges, ein für Recht und Gerechtigkeit glühendes, Gott und seine Fürsten ehrendes, Gesetz und Sitte achtendes, in deiner Bescheidenheit kraftvolles, wahre Ehre tief fühlendes — mögest du immer ein Volk des Herrn bleiben, und nie mit den fremden Göttern buhlen. Möge man dir nie vorwerfen können, was Jeremias seinem Volke vorwirft: auf allen Hügeln hast du den Götzen geräuchert, und unter allen grünen Bäumen hast du ihnen gehuldigt. Und wenn du nun versöhnt bist mit dem benachbarten Volke: so hüthe dich vor seiner Sitte und Weise, und bewahre dir die Sitte und Weise, die Gott dir gegeben hat, und diene ihm in Aufrichtigkeit und Einfalt deines Herzens.

Lasset uns niederfallen vor dem Herrn, und ihm danken, daß er uns erlöset hat von diesem Drucke, aus dieser Knechtschaft. Tief aus dem Herzen stimme jeder ein in die Lobgesänge, die hier erschallen werden. Unser ganzes Herz sey voll der heiligen Freude — der Freude an Gott, dem gewaltigen Helfer, und jedes Herzensgefühl feyre ihn,

den gnadenvollen Erretter. Weg mit den schadenfrohen Empfindungen! Fern sey es von uns, zu triumphiren über die Gedemüthigten und Darniedergeworfenen. Damit dürfen Christen ihre Feste nicht entweihen. Daß wir frey sind — und frey seyn werden, daß nun bald der heiß ersehnte und unter so viel tausend Thränen erflehte Friede auf Erden wohnen, und alle Wunden heilen, alle Schmerzen stillen, alles Zerstörte wieder aufbauen, für alle Entbehrungen und Aengsten und Leiden Ersatz geben, die Getrennten wieder vereinigen und in die trauernden Herzen die Freude zurückbringen wird: das lasset uns denken, das ganz fühlen, deß triumphire das Herz vor seinem Gotte in Demuth.

Heute, wo die nahe Vollendung des großen Werkes sich unserm Geiste so lebhaft darstellt, lasset uns aber auch Derer gedenken, die für uns Gesundheit und Leben daran gesetzt haben. Die Tapfern, die in des Vaterlandes Dienst verstümmelt und Krüppel geworden sind, und ihres Lebens Unterhalt nicht mehr erwerben können — welch ein heiliges Recht haben sie an uns! Indem wir für sie sorgen, tragen wir nur eine Schuld ab; denn sie haben für uns gesorgt, gekämpft, geblutet, große Schmerzen erlitten. Welche

Gefühllosigkeit gehörte dazu, sie Noth leiden zu lassen! Und die Wittwen und Waisen derer, die im Dienste des Vaterlandes ihren Tod fanden, die für uns, für uns das Leben ließen— o, wenn wir ihrer vergäßen, dann möchte Gott sein Angesicht von uns wenden. Mit dankerfüllten Herzen lasset uns opfern so reichlich als wir vermögen, die wahrhaft heilige Gabe, daß der Herr, der uns erlöset hat gewaltiglich, gnädig auf uns herniederblicke, und uns fernerhin helfe, fernerhin segne!

Voll freudiger Rührung preisen wir dich, Gott, daß du uns diesen herrlichen Tag gemacht hast. Du hast erhöret unsre Gebethe und das Flehen der Menschheit, und hast Sieg auf Sieg gegeben denen, die in deinem Nahmen für das Heil der Völker kämpfen; bis dahin hast du sie geführet, wo allein der Kampf würdig und glücklich geendigt und die Freyheit der Welt fest begründet werden konnte. Wir sorgten und zweifelten, mit bangem Herzen sahen wir dem Ausgange entgegen; und dieser Ausgang — wie herrlich ist er! wie weit über alles Erwarten herrlich ist er! Mit Erstaunen erblicken wir die Wunder deiner Hand, die Wege deiner Heiligkeit. Wir be-

greifen, wir fassen es kaum, was du gethan hast. Herr unser Gott, wir preisen deinen heiligen Nahmen!

Du beschirmtest in der Gefahr das Leben der Fürsten und Befehlshaber, die du dir zu Streitern erkoren hattest, wenn sie heldenmüthig es wagten, behüthetest uns das theuerste Leben, das Leben Dessen, den du uns in Gnaden zum Könige gabst, und belohntest deinen getreuen Verehrer, und machtest ihn groß und herrlich. Du beschütztest alle Fürsten seines Hauses, und erhieltest uns alle die theuern Häupter, die im Unglücke unsre Hoffnung, im Glücke unsre Wonne, und immerdar die Gegenstände unsrer ehrfurchtsvollen Liebe sind. Herr unser Gott, wir preisen deinen heiligen Nahmen!

Vollende, vollende, was du begonnen, was du der Vollendung so nahe gebracht. Mögen bald, bald dir, Gott des Friedens, die Lobgesänge deiner Verehrer für den Frieden der Welt in deinen Tempeln erschallen, und alle Völker kindlich froh dich, ihren Gott, anbethen, und deiner väterlichen Huld sich freuen. Nimm ferner in deinen Schutz die Fürsten des Bundes und die Befehlshaber der Heere. Verbreite ferner deine Gnaden mächtig, wundervoll heilig über unsern König und Herrn — durch dich

müsse es ihm gelingen immerdar, und alle Welt erfahre immerdar, daß du sein Gott bist, erhalte ihn bis zu den spätesten Zeiten — über den Erben des Thrones, über alle Kinder des Königes, über alle Prinzen und Prinzessinnen seines Hauses — über die glücklich vereinigten Fürstenhäuser alle; und der Geist, der jetzt sie beseelt, der segnende Geist der Liebe, weiche nie von ihnen. Uns aber erhalte in deiner Furcht; laß uns allezeit heilig vor dir wandeln, und deiner Wohlthaten immer würdiger werden. Amen!

Druckfehler.

Seite 3 Z. 5 v. u. st. der l. die. S. 3. Z. 4 v. u. fällt weg: an. S. 13 Z. 13 v. o. st. nun l. nur. S. 23 Z. 1 v. u. st. von l. und. S. 27 Z. 4 v. o. st. der l. den. S. 29 Z. 2 v. u. fällt weg: und. S. 35 Z. 1 v. o. st. in l. und. S. 37 Z. 2 v. o. st. wären l. wäre. S. 46 Z. 14 v. o. st. von l. und. S. 48 Z. 11 v. o. st. er l. es. S. 64 Z. 6 v. o. st. ruhig l. eifrig. S. 65 Z. 1 v. u. nach und l. den. S. 73 Z. 10 v. u. st. herstellt l. herstelle. S. 74 Z. 11 v. o. st. ihr l. ihm. S. 75 Z. 8 v. o. st. Daseyns-Kraft l. Daseyns-Gestalt. S. 80 Z. 8 u. 9 v. o. st. muß das neue Leben ausgehen l. das neue Leben ausgehen muß. S. 81 Z. 1 v. u. st. größten l. gröbsten. S. 83 Z. 9 v. u. st. bewahren l. bewähren. S. 89 Z. 1 v. u. st. Beziehungen l. Bezeichnungen. S. 91 Z. 9 v. o. st. daß l. das. S. 97 Z. 4 v. u. st. den l. dem. S. 118 Z. 12 v. u. st. solches l. ehrloses. S. 135 Z. 5 v. o. nach selbst l. hin. S. 135 Z. 14 v. o. st. wann l. wenn. S. 136 Z. 2 v. o. nach und l. sein. S. 143 Z. 13 v. o. st. immer l. innre. S. 143 Z. 4 v. u. st. aber l. eben. S. 149 Z. 1 v. o. statt könnte l. konnte. S. 149 Z. 9 v. u. st. derselben l. denselben. S. 151 Z. 6 v. u. st. erkannten l. erkennten. S. 154 Z. 8 v. o. st. wichtigern l. wichtigen. S. 160 Z. 6 v. o. st. aber l. daher. S. 164 Z. 4 v. o. st. sich l. ihr Volk. S. 167 Z. 3 v. o. st. man l. er. S. 173 Z. 5 v. o. st. den l. der. S. 174 Z. 5 v. o. st. Urtheile l. Vortheile. S. 176 Z. 4 v. u. st. derselben l. denselben. S. 179 Z. 11 v. o. st. aber l. eben. S. 179 Z. 12 v. o. fällt weg: es. S. 183 Z. 12 v. o. st. den l. denen. S. 195 Z. 11 v. u. st. nur l. nun. S. 197 Z. 7 v. u. st. nun l. nur. S. 199 Z. 9 v. o. st. Verräther l. Verächter. S. 210 Z. 8 v. u. st. gewaltsamen l. gewaltsamer. S. 210 Z. 5 v. u. nach welches l. die. S. 212 Z. 1 v. u. st. Gefolge l. Gesetze. S. 217 Z. 8 v. o. st. Darbiethende l. darbiethende. S. 219 Z. 5 v. u. st. reinsten l. reinen. S. 225 Z. 1 v. o. vor Abscheu l. mit. S. 226 Z. 10 v. u. st. Länder l. Brüder. S. 228 Z. 7 v. o. st. den l. der. S. 228 Z. 9 v. o. nach beseelt l. gewesen. S. 228 Z. 12 v. o. st. diesem l. diesen. S. 249 Z. 3 v. u. st. seiner l. ihrer. S. 249 Z. 2 v. u. st. seines und seiner l. ihres und ihrer. S. 250 Z. 2 v. u. st. an l. vor. S. 252 Z. 2 v. u. st. von l. vor. S. 256 Z. 11 v. o. st. allein l. allen. S. 256 Z. 4 v. u. st. mehren l. wahren. S. 257 Z. 1 v. o. st. widersprachen l. widersprechen. S. 261 Z. 4 v. o. st. ihm l. ihr. S. 265 Z. 1 v. u. st. solcher l. hoher. S. 274 Z. 7 v. o. st. Streiten l. Streitern. S. 276 Z. 9 v. u. st. haben l. hatten. S. 278 Z. 14 v. o. st. nun l. nur. S. 286 Z. 8 v. o. st. werden l. worden. S. 296 Z. 8 v. o. st. dem Nachbar l. den Nachbarn. S. 299 Z. 5 v. o. nach es l. in.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

b

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ehrenberg, Friedrich,

Das Volk und seine Fürsten, Volkswesen und Volkssinn Reden

Leipzig 1815
Bibl.Mont. 4699
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10725720-4